



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2009

---

## **Kooperation und Konfrontation: Juden und Christen in den spätmittelalterlichen Städten im Gebiet der heutigen Schweiz**

Gilomen, Hans-Jörg

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-26184>  
Book Section

Originally published at:

Gilomen, Hans-Jörg (2009). Kooperation und Konfrontation: Juden und Christen in den spätmittelalterlichen Städten im Gebiet der heutigen Schweiz. In: Konradt, Matthias; Schwinges, Rainer C. Juden in ihrer Umwelt: Akkulturation des Judentums in Antike und Mittelalter. Basel: Schwabe, 157-227.

## Kooperation und Konfrontation. Juden und Christen in den spätmittelalterlichen Städten im Gebiet der heutigen Schweiz.

Hans-Jörg Gilomen, Zürich

Es ist sehr schwierig, sich ein differenziertes Bild vom Verhältnis zwischen der christlichen Mehrheit und der jüdischen Minderheit im Spätmittelalter zu machen<sup>1</sup>. Normative Quellen, welche aus unterschiedlichem Blickwinkel darlegen, wie es sein sollte, nicht wie es tatsächlich war, verzerren zweifellos das Bild. Zudem dominieren be-

<sup>1</sup> *František Graus*, Historische Traditionen über Juden im Spätmittelalter, in: Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, hg. von Alfred Haverkamp (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 24), Stuttgart 1981, S. 1–26, hier: S. 6, hat bereits eine nach Schichten differenzierte Sicht des christlich-jüdischen Verhältnisses gefordert. Ich verwende hier den Begriff der Minderheit ganz neutral für die zahlenmässig kleinere Bevölkerungsgruppe. Tatsächlich gehört der Begriff der «Minderheit» ja eigentlich erst zu einer Staatsauffassung mit bewusster, auch rechtlich gefasster Minderheitenpolitik seit dem 19. Jahrhundert. Vor allem in der neueren deutschsprachigen Forschung ist es zu unerspesslicher Polemik über die Anwendbarkeit des aus der französischen *marginalité*-Forschung hergeleiteten, keineswegs abwertend gemeinten Begriffs der «Randgruppe» auf die Juden gekommen. S. etwa *Gerd Mentgen*, «Die Juden waren stets eine Randgruppe». Über eine fragwürdige Prämisse der aktuellen Judenforschung, in: *Liber amicorum necnon et amicarum* für Alfred Heit. Beiträge zur Mittelalterlichen Geschichte und geschichtlichen Landeskunde, hg. von Friedhelm Burgard et al., Trier 1996, S. 393–411, mit scharfen, m. E. unbegründeten Ausfällen gegen František Graus. Friedrich Battenberg hat an mehreren Kolloquien darauf hingewiesen, dass der Begriff der Minderheit *stricto sensu* auf die spätmittelalterlichen Verhältnisse gar nicht anwendbar sei. Ich halte die Formulierung etwa von *Achim Jaeger*, Ein jüdischer Artusritter. Studien zum jüdisch-deutschen «Widuwilt» («Artushof») und zum «Wigalois» des Wirnt von Gravenberg (*Conditio Judaica* 32), Tübingen 2000, S. 122, für absolut zutreffend: «Es zeichnet sich die allgemeine Tendenz ab, dass die Juden im Spätmittelalter hinsichtlich ihrer rechtlichen und sozialen Stellung immer mehr zur gesellschaftlichen Randgruppe wurden ...»

stimmte Gruppen den Diskurs, andere bleiben ganz oder fast völlig stumm. Es äussern sich viele und unterschiedliche kirchliche Stimmen, von den Päpsten bis hinunter zu den Volkspredigern, insbesondere den Bettelmönchen<sup>2</sup>. Schon für die gewöhnlichen Pfarrer und Vikare sind die Quellen jedoch dürftig. Auch bei den Laien lassen sich nur einzelne Gruppen deutlich vernehmen, vom Kaiser über die Fürsten bis hinunter zu den Stadträten und Stadtschreibern. Bildliche Darstellungen aktualisierten den Zorn über die Taten der biblischen Juden, indem sie diese in zeitgenössischer Judentracht darstellten. In literarischen Texten dominieren Diffamierung und Diskriminierung<sup>3</sup>. Insbesondere Predigten und Spiele – man denke nur an die Luzerner Osterspiele – brachten diese auch ins Volk<sup>4</sup>. Alle Textsorten entwerfen oft ein ganz fiktives, von teils sehr alten Fremdstereotypen geprägtes Bild, das mit den Zeitgenossen jüdischen Glaubens, denen man täglich begegnete, wenig zu tun hatte<sup>5</sup>. Diese fiktiven Feindbilder beeinflussten aber die Wahrnehmung stark. Nicht nur die Unterschiede zwischen einzelnen christlichen

<sup>2</sup> *Jeremy Cohen*, *The Friars and the Jews. The Evolution of Medieval Anti-Judaism*, Ithaca/London 1982.

<sup>3</sup> Zur deutschen Literatur etwa *Klaus Geissler*, *Die Juden in mittelalterlichen Texten Deutschlands. Eine Untersuchung zum Minoritätenproblem anhand historischer Quellen*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 38 (1975), S. 163–226; *Winfried Frey*, *Gottesmörder und Menschenfeinde. Zum Judenbild in der deutschen Literatur des Mittelalters*, in: *Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt*, hg. von Alfred Ebenbauer und Klaus Zatloukal, Wien et al. 1991, S. 35–51; *Helmut Birkhan*, *Die Juden in der deutschen Literatur des Mittelalters*, in: *Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt*, hg. von Helmut Birkhan, Bern 1992 (*Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie* 33), S. 143–178; *Edith Wenzel*, «Do worden die Judden alle geschant». Rolle und Funktion der Juden in den spätmittelalterlichen Spielen (*Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur* 14), München 1992; *Arne Domrös* et al. (Hg.), *Judentum und Antijudaismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und an der Wende zur Neuzeit*, Berlin 2002; *John D. Martin*, *Representations of Jews in Late Medieval and Early Modern German Literature (Studies in German Jewish History 5)*, Oxford 2004.

<sup>4</sup> Über antijüdische Predigt durch Vinzent Ferrer in Lausanne und Bern s. unten; zu Zürich 1421 s. *Augusta Weldler-Steinberg*, *Intérieurs aus den Leben der Zürcher Juden im 14. und 15. Jahrhundert*, Zürich 1959, S. 32f.

<sup>5</sup> Während man in der Forschung geläufig von Stereotypen spricht, sind neuerdings verschiedene Begriffe mit unterschiedlicher inhaltlicher Färbung für diese Konstrukte vorgeschlagen worden, wie «hermeneutical, virtual, theological, paper, spectral jew», s. dazu *Steven F. Kruger*, *The Spectral Jew. Conversion and Embodiment in Medieval Europe (Medieval Cultures 40)*, Minneapolis/London 2006, insbes. S. XVI–XXIII, mit weiterer Literatur.

Gruppen sind dabei gross, sondern es ist oft auch eine ausgeprägte Ambivalenz der Haltung innerhalb einzelner Gruppen, ja sogar bei den einzelnen Individuen zu beobachten. Berichtet wird zudem vor allem über das Ausserordentliche, nicht über das Alltägliche. Über Alltagskontakte erfahren wir nur selten und vereinzelt etwas. Vor allem die Gerichtsquellen geben hier Einblicke. Es mangelt aber an Untersuchungen, die solche Alltagskontakte systematisch in den Blick nehmen würden<sup>6</sup>. Auch wäre innerhalb der doch recht langen Periode des Spätmittelalters chronologisch zu differenzieren. Es ist auf der Folie durchgängiger und stereotyper Vorurteile zu kürzerfristigen «Konjunkturen» der Zu- und Abnahme feindseliger Stimmungen, Äusserungen und Massnahmen unterschiedlicher Reichweite von bloss lokaler bis zu gesamteidgenössischer oder gar noch weiterer Wirkung gekommen. Diese Chronologie müsste erst noch erstellt werden, nur einzelne grobe Phasen sind schon beim heutigen Forschungsstand erkennbar. Und schliesslich ein weiteres Defizit: Jüdische Aussagen zu Fragen des Zusammenlebens sind eher rar. Auch hier wäre bei den sehr grossen sozialen Unterschieden sicher nicht mit Einheitlichkeit zu rechnen<sup>7</sup>.

Auf rege Kontakte in der untersten Schicht der heimatlos auf den Landstrassen Vagierenden lassen die hebräischen Wörter im Rotwelsch schliessen, einer verhüllenden Sprache, welche geheime Kommunikation unter den Randständigen erlaubte. Früheste Quellen zu dieser Geheimsprache sind aus dem Gebiet der heutigen Schweiz überliefert: die so genannten «Basler Betrügnisse der Gyler [d.h. Bettler]», die vor 1440 in ein Basler Ratsbuch niedergeschrieben wurden<sup>8</sup>; Varianten dieses Textes, die sich im Diarium des Baslers Johannes Knebel zum Jahr

<sup>6</sup> Einige Aspekte werden beleuchtet in dem Sammelband *Sabine Hödl* (Hg.), *Nicht in einem Bett. Juden und Christen in Mittelalter und Frühneuzeit* (Juden in Mitteleuropa Jahrgang 2005), St. Pölten 2005.

<sup>7</sup> *Katz Jacob*, *Tradition and Crisis. Jewish Society at the End of the Middle Ages*, New York 1961, Neuedition New York 1971 und New York 1993 (urspr. hebr. Masoret u-Mashber, 1958), S. 205: «There was considerable distance between the top and the bottom in all the scales of stratification. Wealth and poverty, learning and ignorance, key ruling positions and lack of all political power, lineal distinction and complete absence of all family ties – all of these were found side by side in their extremes.»

<sup>8</sup> Gedruckt bei *Friedrich Kluge*, *Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen*, Bd. 1: *Rotwelsches Quellenbuch*, Strassburg 1901, S. 9–16.

1479<sup>9</sup> und in einer Basler Handschrift aus dem endenden 15. Jahrhundert finden<sup>10</sup>; eine Aufzählung von sechs Betrügerkategorien in einer vom St. Galler Mönch Gallus Kemly geschriebenen Handschrift aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts, der einleitend beklagt, einige Bettler hätten sich in Vereinigungen organisiert; sie betrügen die ganze Welt in unterschiedlichen Bettlerrollen und benützten dabei die Sprache, welche «Rubeum Ytalicum» (Rotwelsch) genannt werde<sup>11</sup>; schliesslich eine Liste rotwelscher Wörter, welche der Zürcher Gerold Edlibach um 1490 angelegt hat<sup>12</sup>. Die berühmteste deutschsprachige Schrift dieser Art ist aber zweifellos der nach 1500 aus diesen Quellen schöpfende so genannte «Liber Vagatorum»<sup>13</sup>.

<sup>9</sup> Gedruckt bei *Wilhelm Vischer* (Hg.), *Basler Chroniken*, Bd. 3, Leipzig 1887, S. 552–567, mit Varianten der weiteren Handschriften.

<sup>10</sup> Universitätsbibliothek Basel, Ms. λ III 5, S. 54–63.

<sup>11</sup> *Jakob Werner*, *Beiträge zur Kunde der lateinischen Literatur des Mittelalters*, 2. Aufl. Aarau 1905, S. 165: *Modus et consuetudo decipiendi et elemosinas defraudandi modernis temporibus a quibusdam mendicis innovata est, qui per quasdam societates et confederaciones mutuo habitas multa mala praticant et ficto ydionate se mutuo affantes in lingua quadam, quae dicitur Rubeum Ytalicum, assumentes sibi iam talem modum sub tali forma vel tali, verbi gratia ut si in uno non prosperati fuerint ad alia se convertunt etc. totum mundum decipiunt.*

<sup>12</sup> Fickabel des rotwelschtz, gedruckt bei *Kluge*, *Rotwelsch* (Anm. 8), S. 19f.

<sup>13</sup> Gedruckt ebd., S. 35–58.

*Abbildung 1*

Titelblatt der ersten gedruckten Ausgabe des Liber vagatorum, 1510. Es ist leicht zu sehen, dass dem Bettler in der Mitte gar nicht das Bein unterhalb des Knies fehlt, sondern dass er es bloss zurückgebunden hat.

Von den rund 300 rotwelschen Ausdrücken dieser Schrift gehen etwa die Hälfte (51,9%) auf mittelhochdeutsche beziehungsweise frühneuhochdeutsche Wörter zurück und immerhin fast ein Viertel (22,1%) auf hebräische<sup>14</sup>. In diesem Vokabular werden also zumindest indirekt intensive Kontakte fassbar zwischen der niedrigsten jüdischen Schicht, die ohne Chance auf Aufnahme in die Städte war, und christlichen Vaganten, die gemeinsam mit diesen Juden über die Landstrassen zogen<sup>15</sup>. Unter den Typen betrügerischer Bettlern finden sich auch die «Vermerin», vor allem Frauen, aber auch Männer, die als angebliche Taufjuden die Unterstützung der Leute suchten<sup>16</sup>. Dass es sich dabei nicht um blosse Fiktion handelte, zeigt das Geständnis des falschen Konvertiten Jos Kraeler von Kempten vor dem Zürcher Ratsgericht 1467<sup>17</sup>. Offenbar erweckten zum Christentum konvertierte verarmte Juden Gefühle der Barmherzigkeit, da sie ja in der Regel bei der Konversion auf ihre durch unerlaubten Wucher erworbenen Güter hatten verzichten müssen<sup>18</sup>.

<sup>14</sup> Robert Jütte, Rotwelsch. Die Sprache der Bettler und Gauner, in: Das Buch der Vaganten. Spieler – Huren – Leutbetrüger, hg. von Heiner Boehnke und Rolf Johannsmeier, Köln 1987, S. 133–143; ders., Abbild und soziale Wirklichkeit des Bettler- und Gaunertums zu Beginn der Neuzeit. Sozial- mentalitäts- und sprachgeschichtliche Studien zum Liber Vagatorum (1510). Köln/Wien 1988, S. 147. Das Rotwelsch ist keine singuläre Erscheinung des deutschen Sprachbereichs. Man müsste die sprachstatistischen Ergebnisse Jüttes zum Rotwelsch vergleichen mit dem Befund beim französischen Argot, dem italienischen Gergo, dem spanischen Jergo usw., um zu erkennen, ob die deutsch-jüdische Symbiose eine Besonderheit darstellt. S. etwa L. Sainéan, Les sources de l'argot ancien, Paris 1912; Piero Camporesi (Hg.), Il libro dei vagabondi, Torino 1973.

<sup>15</sup> Rudolf Glanz, Geschichte des niederen jüdischen Volkes in Deutschland. Eine Studie über historisches Gaunertum, Bettelwesen und Vagantentum, New York 1968.

<sup>16</sup> Kluge, Rotwelsch (Anm. 8), S. 12. S. dazu Robert Jütte, Der Prototyp eines Vaganten. Hans von Strassburg. In: Das Buch der Vaganten. Spieler – Huren – Leutbetrüger (Anm. 14), Köln 1987, S. 117–128.

<sup>17</sup> Staatsarchiv Zürich, B VI 225, fol. 268r–269v. Kraeler gesteht neben anderen gewinnbringenden Strategien auch, sich als Taufjude ausgegeben zu haben.

<sup>18</sup> S. den interessanten Fall, da ein Taufjude aus der Diözese Konstanz an den Papst mit der Bitte gelangte, seine ihm durch mehrere Leute aus Reutlingen weggenommenen Güter behalten zu dürfen, ... *que nulla etiam penitus usuraria pravitatem, sed per labores, industriam et mercaciones suos adquisierat* ... . Shlomo Simonsohn, The Apostolic See and the Jews, Documents: 492–1404, Toronto 1988, S. 418–421, Nr. 393 und 394, Avignon, 20. Juni 1363. Die Unterstützung von jüdischen Konvertiten wurde von den Päpsten immer wieder angemahnt.

Taufjuden wurden auch von städtischen und kirchlichen Obrigkeiten unterstützt, etwa auch durch das Ausstellen von Bettelbriefen<sup>19</sup>.

*Abbildung 2*



Manessische Liederhandschrift. Süsskind von Trimberg. Codex Manesse. Die Miniaturen der Grossen Heidelberger Liederhandschrift. Hg. von Ingo F. Walther, Frankfurt am Main 1988, S. 238f. Tafel 117.

<sup>19</sup> So z.B. in Bern 1383, 1441, 1443, 1453, s. *Germania Judaica* III, 3 Bde, Tübingen 1987, 1995 und 2003, S. 107. Bettelbriefe für Taufjuden durch den Abt von St. Gallen 1456 und 1477, s. *Karl Heinz Burmeister*, *Geschichte der Juden im Kanton St. Gallen bis zum Jahre 1918*, in: 141. Neujahrsblatt, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen (2001), S. 5–71, hier: S. 13.



Am oberen Ende der gesellschaftlichen Skala zeigen der vielleicht jüdische Minnesänger Süsskind von Trimberg<sup>20</sup> in der mit Konstanz und Zürich verbundenen Manessischen Liederhandschrift und vor allem die erst kürzlich im Jahr 1996 gelungene Entdeckung der Ausmalungen eines wohl jüdischen Festsaaes im Haus Brunnngasse 8 in Zürich aus der Zeit um 1330 eindrucklich die Teilhabe reicher Juden an christlicher Oberschichtkultur<sup>21</sup>. Einige Zeugnisse für solchen hochkultu-

<sup>20</sup> Zu Süsskind s. in unserem Zusammenhang v.a. *Edith Wenzel*, Autobiographische Lyrik. Süsskind von Trimberg: Wähebûf und Nichtenvint, in: *Gedichte und Interpretationen, Mittelalter*, hg. von Helmut Tervooren, Stuttgart 1993, S. 284–298; *dies.*, Friedrich Torberg: Süsskind von Trimberg. Jüdische Identitätssuche in Deutschland, in: *Mittelalter-Rezeption*, Bd. 2, hg. von Jürgen Kühnel et al., Göttingen 1982, S. 367–381; *dies.*, Süsskind von Trimberg, ein deutsch-jüdischer Autor im europäischen Kontext, in: *Interregionalität der deutschen Literatur im europäischen Mittelalter*, hg. von Hartmut Kugler, Berlin/New York 1995, S. 143–160. Zu den immer wieder geäußerten Zweifeln am Judentum Süsskinds s. aber auch: *Dietrich Gerhardt*, Süsskind von Trimberg. Berichtigungen zu einer Erinnerung, Bern 1997; *ders.*, Zürich und Süsskind von Trimberg, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 138 (1999), S. 103–110.

<sup>21</sup> *Dölf Wild* und *Roland Böhmer*, Die spätmittelalterlichen Wandmalereien im Haus «Zum Brunnenhof» in Zürich und ihre jüdischen Auftraggeber, in: *Zürcher Denkmalpflege*, Stadt Zürich, 1995/96; *Edith Wenzel*, Mittelalterliche Wandmalereien in Zürich, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 116 (1997), S. 417–425; *Dölf Wild*, Bedeutende Zeugen jüdischer Wohnkultur in der Zürcher Altstadt entdeckt, in: *Aschkenas* 7 (1997), S. 267–299; *Michael Toch*, Selbstdarstellung von mittelalterlichen Juden, in: *Bild und Abbild vom Menschen im Mittelalter*, hg. von Elisabeth Vavra (Akten der Akademie «Stadt und Kultur im Mittelalter», Friesach (Kärnten), 9.–13. September 1998), Klagenfurt 1999, S. 173–192; *Jaeger*, Artusritter (Anm. 1), S. 143–150; *Markus J. Wenninger*, Von jüdischen Rittern und anderen waffentragenden Juden im mittelalterlichen Deutschland, in: *Aschkenas* 13 (2003), S. 35–82; zu jüdischen Tanzsälen allgemein *Walter Salmen*, Jüdische Hochzeits- und Tanzhäuser im Mittelalter, in: *Aschkenas* 5 (1995), S. 107–120. Ich kann hier nicht auf die vielen Spekulationen in der genannten Literatur zur Interpretation der Ausmalung und der Funktion dieses Saales eingehen. Während der Renovation habe ich anlässlich einer Begehung zusammen mit meiner Assistentin Pascale Sutter auf Einladung von Dölf Wild, der damals noch von der Hypothese einer Ausmalung des Hauses noch in christlichem Besitz ausging, das dann erst anschliessend durch Verpfändung bereits bemalt in jüdische Hände übergegangen wäre, auf die Möglichkeit hingewiesen, die gegenteilige These eines jüdischen Auftrags durch die Überprüfung zu erhärten, ob die (allerdings merkwürdig flüchtigen) Beschriftungen der Wappen in hebräischen Lettern gleichzeitig mit der Malerei in den feuchten Putz eingetragen wurden. Ich halte dieses Argument derzeit immer noch für entscheidend und überzeugend für einen jüdischen Auftrag oder zumindest für die Fer-

rellen Austausch sind für das europäische Mittelalter bereits recht gut untersucht<sup>22</sup>. An eine Symbiose in gleichgewichtigem Geben und Nehmen ist dabei in dieser Zeit aber gewiss nicht zu denken<sup>23</sup>, auch deshalb, weil der Antagonismus immer präsent blieb und jederzeit virulent werden konnte<sup>24</sup>.

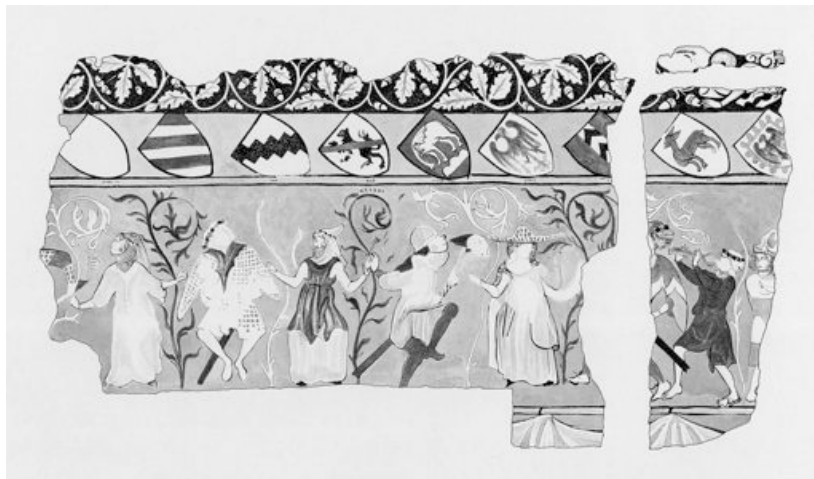
tigstellung der Malereien, als das Haus schon in jüdischem Besitz war, gegenüber den gewiss beachtenswerten Einwänden von *Gerhardt*, Zürich und Süsskind (Anm. 20). Dazu auch *Karl Stackmann*, Dietrich Gerhardt über Süsskind von Trimberg. Anstelle einer Rezension, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 121 (1999), S. 440–455.

<sup>22</sup> Einen guten kurzen Überblick insbesondere über literarischen Austausch bietet *Jaeger*, Artusritter (Anm. 1), S. 117–142, mit weiterer Literatur.

<sup>23</sup> Zum Ungleichgewicht ebd., S. 130: «Demzufolge darf angenommen werden, dass die christliche Umgebung das jüdische Leben stärker geprägt hat, als dies umgekehrt der Fall war.»

<sup>24</sup> *Michael Toch*, Judenfeindschaft im deutschen Spätmittelalter, in: *Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart*, hg. von Thomas Klein et al., Düsseldorf 1984, S. 65–75, hier: S. 73: «Rein rechnerisch hatten die jüdischen Gemeinden Deutschlands zwischen 1096 und 1350 durchschnittlich drei Verfolgungen pro Jahr zu erdulden.» Dabei ist zu bedenken, dass Verfolgen bis ins späte 13. Jh. noch relativ selten waren und im Spätmittelalter stark zunahmen. Ebd.: «In den siebzig Jahren vor dem ›Schwarzen Tod‹ [d.h. seit den 1280er Jahren] gewöhnte man sich, im Juden Freiwild zu sehen.» Nach den Pestpogromen folgte nach Toch ein «Nachlassen der Massenenergie». Im 15. Jh. wurden die Juden dann vertrieben.

Abbildung 3



Zürich, Brunngasse, Tanzsaal. Fragment der Ostwand mit Tanzszene. Umzeichnung Beat Scheffold.

Man hat davon gesprochen, mit diesem repräsentativen Saal hätten sich die jüdischen Besitzer Minne und ihre Söhne Moses und Gumprecht als Teil der lokalen Führungsschicht Zürichs darstellen wollen<sup>25</sup>. Bezeichnend für die dennoch immer prekäre Stellung auch dieser kleinen Zahl herausragender jüdischen Spitzenleute, zu denen später etwa auch ein Moses von Colmar in Basel oder ein Salomon von Schaffhausen zählte, ist es aber, dass der seinerzeitige Mitbesitzer dieses Zürcher Hauses, Rabbi Moses ben Menachem, der als Verfasser des so genann-

<sup>25</sup> Wild und Böhmer, Wandmalereien (Anm. 21), S. 2. Konkrete Führungsfunktionen werden dabei aber nicht genannt. Gemeint ist wohl einfach die Übernahme kultureller Repräsentationsformen der *obersten* bzw. *reichsten* Schicht, die in Zürich ja mehrere ausgemalte Profanbauten aus dieser Zeit hinterlassen hat. Zustimmung und zugleich die Funktionen des Saales im jüdischen Gemeindeleben erwägend Jaeger, Artusritter (Anm. 1), S. 144.

ten Zürcher Semak sich auch als bedeutender Gelehrter ausgewiesen hatte<sup>26</sup>, wahrscheinlich im Jahr 1349 den Pestpogromen zum Opfer fiel<sup>27</sup>.

In der Geschichtsschreibung zum christlich-jüdischen Verhältnis im Spätmittelalter stand lange die Konfrontation im Vordergrund. Neuere Ansätze der Forschung versuchen dagegen seit einiger Zeit, das Zusammenleben und die Kooperation zu betonen und damit wegzukommen von einer ›lachrymose conception‹ der jüdischen Geschichte, einer Opferperspektive also, was schon Salo Wittmayer Baron gefordert hatte<sup>28</sup>. Dabei besteht indessen die Gefahr, nun umgekehrt die dunklen Seiten dieses Verhältnisses all zu sehr in den Hintergrund zu drängen, sie als die Ausnahmen in einem insgesamt weitgehend harmonischen Zusammenleben sehen zu wollen<sup>29</sup>.

Nimmt man zunächst die normativen Quellen in den Blick und verbindet sie dann mit Gerichtsakten und -urkunden, so kann jedoch gar kein Zweifel darüber herrschen, dass die Stellung der Juden in den Städten im Gebiet der heutigen Schweiz eine besondere, vielfach benachteiligte und prekäre war, die sich zudem im Laufe des Spätmittelalters weiter verschlechterte.

<sup>26</sup> Leopold Zunz, Der Zürcher Semak, in: Der Ritus (1859), Beilage 5; Chaim Lauer, Zur Geschichte des «Zürcher Semak», in: Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft 12 (1918), S. 1–36, 326–327; Ephraim Urbach, The Tosaphists: Their History, Writings and Methods, 4. Aufl., Jerusalem 1980, II, S. 571–575 (hebr.).

<sup>27</sup> Wild und Böhmer, Wandmalereien (Anm. 21), S. 3. Ein 1940 im Krieg zerstörtes Memorbuch soll seinen Tod im Pogrom vermeldet haben, s. Erich Hausmann, Ein Denkmal für Rabbi Mosche von Zürich, in: Die jüdische Zeitung, Zürich 1990, Nr. 8.

<sup>28</sup> Salo Wittmayer Baron, Ghetto and Emancipation. Shall we Revise the Traditional View?, in: Menorah Journal 14 (1928), S. 5–15. Baron ging es dabei um die Relativierung der Bedeutung der Emanzipation für die von ihm bezweifelte Verbesserung der Lage der Juden. S. jetzt Michael Brenner, Propheten des Vergangenen. Jüdische Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert, München 2006, S. 165–172. S. auch, Mark R. Cohen, Under Crescent and Cross. The Jews in the Middle Ages, Princeton 1994, S. 1 mit Anm. 1, sowie ders., The Neo-Lachrymose Conception of Jewish-Arab History, in: Tikkun, Mai–Juni 1991, S. 55–60.

<sup>29</sup> Besonders stark ist diese Tendenz in Deutschland in der Schule von Alfred Haverkamp. František Graus hat darauf hingewiesen, dass Belege aus dem Mittelalter für ein problemloses jüdisch-christliches Zusammenleben selten sind, s. František Graus, Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt. In: Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt, hg. von Alfred Ebenbauer und Klaus Zatloukal, Wien/Köln 1991, S. 53–65, hier: S. 58.

Rechtlich waren die Juden vielfältig benachteiligt. Wo sie Bürgerrecht hatten, war dieses insbesondere seit der Wiederansiedlung nach den Pogromen im Zusammenhang mit der Pest 1348/49 zeitlich auf einige Jahre befristet<sup>30</sup>. Politische Partizipation war aktiv und passiv ausgeschlossen. Durchgängig war die Unfähigkeit, städtische Ämter auszuüben. An einigen Orten war der Grundstückerwerb zeitweise oder dauernd verboten oder eingeschränkt. In Biel beispielsweise wurde bei der Aufnahme mehrerer jüdischer Familien ins Bürgerrecht 1305 festgelegt, dass diese nicht mehr als zwei Häuser erwerben dürften<sup>31</sup>. Der Schaffhauser Rat erlaubte einer ganzen Anzahl Juden, welche er 1435 ins Bürgerrecht aufnahm, nur den Erwerb von zwei Häusern<sup>32</sup>. Andererseits gibt es aber an vielen Orten Belege für jüdischen Immobilienbesitz. Bei der Besteuerung unterlagen die Juden Sonderregelungen: ihre jährliche Steuerleistung an die Städte wurde pauschal festgelegt, wobei im Einzelnen zu untersuchen ist, ob und wie weit sie dadurch schlechter gestellt wurden als die christlichen Bürger<sup>33</sup>. Die mehrdeutige rechtliche Stellung der Juden in den Städten als königliche und fürstliche Kammerknechte, als den Städten durch ihre Herren Verliehene und als Bürger mit sehr eingeschränkten Rechten bot viele Reibeflächen für Konflikte, insbesondere auch um die Besteuerung zugunsten der verschiedenen Ansprecher<sup>34</sup>.

<sup>30</sup> Hans-Jörg Gilomen, Städtische Sondergruppen im Bürgerrecht, in: Neubürger im späten Mittelalter. Migration und Austausch in der Städtelandschaft des alten Reiches (1250–1550), hg. von Rainer Christoph Schwinges (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 30), Berlin 2002, S. 125–167. Allg. s. Gerhard Dilcher, Die Stellung der Juden in Recht und Verfassung der mittelalterlichen Stadt, in: Judentum im deutschen Sprachraum, hg. von Karl E. Grözinger, Frankfurt a. M. 1991, S. 17–35.

<sup>31</sup> Fontes rerum Bernensium. Berns Geschichtsquellen, 10 Bde und Registerbd., Bern 1883–1956, Bd. 4, Bern 1889, S. 217–220 Nr. 187, Biel, 26.5.1305.

<sup>32</sup> Johann Caspar Ulrich, Sammlung Jüdischer Geschichten, welche sich mit diesem Volk in dem XIII. und folgenden Jahrhunderten bis auf MDCCLX in der Schweiz von Zeit zu Zeit zugetragen, Basel 1768, Ndr. Berlin 1922 und Farnborough U.K. 1969, S. 462–467; Urkundenregister für den Kanton Schaffhausen, Bd. 1, Schaffhausen 1906, S. 238, 29.5.1435.

<sup>33</sup> Meine Assistentin wird dazu demnächst ihre Dissertation publizieren: *Asbkira Darman*, «steuern, raisen, wachen, schenken» — Abgaben und Pflichten jüdischer Bürger im Vergleich mit christlichen rechtlichen Gruppen und im Rahmen des städtischen Finanzhaushalts in Reichsstädten im Südwesten des Reichs (1350–1500) (Arbeitstitel).

<sup>34</sup> Ich kann auf dieses Thema hier nicht im Einzelnen eingehen. Zu Zürich s. z.B. die Urkunde König Wenzels Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons

Wehr- und Wachtdienst der Juden ist im Reich im Spätmittelalter nur in seltenen Ausnahmefällen belegt<sup>35</sup>. Auch in unserem Gebiet sind Nachweise äusserst rar. Als die Fehde zwischen dem St. Galler Abt Wilhelm von Montfort und dem habsburgischen Kloostervogt Ulrich von Ramschwang 1292 zu einem Kampf bei Riedernholz vor der Stadt führte, fielen drei Bürger und auch ein Jude, die im Wald hinter den anderen Bewaffneten zurückgefallen waren, in Gefangenschaft<sup>36</sup>. In einer Urkunde des Schaffhauser Rats von 1391 ist die Befreiung der Juden von Wehr- und Wachtdienst ausdrücklich genannt, was darauf hindeuten könnte, dass sie nicht selbstverständlich war<sup>37</sup>. 1401 heisst es bei der Aufnahme des Juden Joseph von Orenbur als Bürger der Stadt St. Gallen, er solle *hie sitzen und stüran und dienen alz ain ander unser burger*<sup>38</sup>. Unter dem Begriff «dienen» könnte hier auch der Wehr- und Wachtdienst begriffen sein<sup>39</sup>. Ich halte diese vom Wortlaut her an sich mögliche Interpretation aber aufgrund des Vergleichs mit anderen Ge-

Zürich, 3. Band, 1385–1400, bearb. von Urs Amacher und Martin Lasser, Zürich 1996, S. 158, Nr. 3647, Prag, 31. März 1392; weiter S. 259, Nr. 4037, Koblenz, 6. Juni 1398; S. 327, Nr. 4353, Prag, 24. Juni 1400.

<sup>35</sup> Im Heft Aschkenas 13, 2003, finden sich mehrere Aufsätze zur Frage des jüdischen Waffenrechts. Der besondere Schutz der Landfrieden kam bekanntlich nur unbewaffneten Juden zu, was auch der Sachsenspiegel festhält (Landrecht II 66 §1; III 2; danach für unser Gebiet einschlägig der Schwabenspiegel, Landrecht II, Art. 248, 253, insbes. 255). Das bedeutet aber nicht, dass Juden keine Waffen tragen durften; Übergriffe gegen sie wurden dann nur mit der üblichen Busse belegt. S. allgemein *Christine Magin*, «Wie es umb der iuden recht stet». Der Status der Juden in spätmittelalterlichen deutschen Rechtsbüchern, Göttingen 1999, insbes. S. 54f., 68f. Eine andere Frage ist diejenige nach dem städtischen Wehr- und Wachtdienst, wo die sehr seltenen Belege jüdischer Beteiligung im Spätmittelalter meist Ausnahmesituationen betreffen, s. *Herbert Fischer*, Die verfassungsrechtliche Stellung der Juden in den deutschen Städten während des 13. Jahrhunderts (Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 140), Breslau 1931, S. 98–106.

<sup>36</sup> *Christian Kuchimeister*, Nüwe Casus Monasterii sancti Galli, hg. von Gerold Meyer von Knonau (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte NF 1, Heft 8), St. Gallen 1881, 243f. Über den Zusammenhang s. *Helvetia Sacra* III, Bd. 1, hg. von Elsanne Gilomen-Schenkel, Teil 2, Bern 1986, S. 1306f.

<sup>37</sup> Staatsarchiv Schaffhausen, UR 1254, 17.3.1391: ... Die vorgeanten juden und jüdin, siu älli, ir jeglichs besunder, iri wip, ir kinde und ir gesinde sont och frye und ledig sin ussziehens, wachens und dienst, die man uff ander lüt in unser statt lait ungevarlich, untz an stüran ...

<sup>38</sup> St. Gallen, Staatsarchiv, Stadtbuch Nr. 544.

<sup>39</sup> So interpretiert offenbar *Lothar Rothschild*, Im Strom der Zeit. Hundert Jahre israelitische Gemeinde St. Gallen 1863–1963, St. Gallen 1963, S. 134, Anm. 5.

dingbürgerurkunden für unzutreffend. Im Gedingbürgerbrief der Stadt Zürich für den Juden Eberhart vom 19.11.1377 wird vereinbart, dieser solle für die nächsten fünf Jahre jährlich 15 Gulden als Steuer bezahlen: *und wenn sich die selben fünf jar gentzlich verlouffen hant, so sol er uns stüren vnd dienen als wir dann fürbas mit im überein komen, an all geverd*<sup>40</sup>. Hier wäre also ein allfälliges Aushandeln des Dienstes für einen späteren Zeitpunkt zumindest als Möglichkeit vorgesehen. Dieselbe Formel findet sich in einer ganzen Reihe weiterer Zürcher Gedingbürgerbriefe dieser Zeit<sup>41</sup>, darunter auch für eine Jüdin, die gewiss persönlich keinen Wachtdienst leisten konnte<sup>42</sup>. Für einzelne Juden sind die Erneuerungen der Gedingbürgerbriefe erhalten, und darin ist nie die Rede von einem nunmehr zu leistenden Wehr- und Wachtdienst, hingegen wird die erwähnte Formel auch darin wiederholt<sup>43</sup>. Die Formel hat deshalb wohl mit dem Wehr- und Wachtdienst gar nichts zu tun oder sie schliesst vielleicht unter anderen «Diensten» auch eine Abgabe zur Abgeltung des Wachtdienstes ein, zu dem man in Zürich über die Zunft oder als Nichtzünftiger über die Konstafel eingeteilt war. Diese Abgeltung war aber wohl bereits in der gedingten Pauschalsteuer enthalten. Dass die Juden *stür und wacht Zürich geben*, ist für 1383 belegt<sup>44</sup>. Auch zünftige christliche Frauen haben übrigens den Dienst abgegolten, wenn er nicht durch ihre Männer in derselben oder einer andere Zunft

<sup>40</sup> Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte, Bd. I: Von den Anfängen bis 1460, bearb. von Werner Schnyder, Zürich 1937 [künftig: QZWG], S. 167f., Nr. 322.

<sup>41</sup> Ulrich, Sammlung (Anm. 32), S. 385–433, die Daten sind zu korrigieren gemäss QZWG (Anm. 40), S. 168–170, Nr. 323.

<sup>42</sup> Für die Jüdin Syfia, 20.9.1385, in: Ulrich, Sammlung (Anm. 32), S. 408–409. Andere Jüdinnen wurden zusammen mit Söhnen und Schwiegersöhnen eingebürgert, so Hännlin, Witwe des Smaria, und ihr Schwiegersohn Juda, 23.6.1414, ebd., 420–423; Ester, Witwe des Abraham von Visu, und ihr Sohn Menlin, 23.6.1414, ebd., 423–425; Rachel, Witwe des Israhel von Brugg, und ihre Söhne Seligman und Baltman sowie ihre Schwiegertochter Merli, 23.6.1414, ebd., S. 425–427.

<sup>43</sup> So für Smario Pfefferkorn, 2.9.1379, ebd., S. 387–389; 10.8.1385, ebd., S. 410–412. Für Smario von Neuenstadt, 1. Okt. 1378, ebd., S. 390–392; 2.3.1390, ebd., S. 415–417; 10.11.1394, ebd., S. 431–433. Für Abraham von Visu, 3.9.1384, ebd., S. 406–408; 10.11.1394, ebd., S. 418–420; Ester, Witwe des Abraham von Visu, und ihr Sohn Menlin, 23.6.1414, ebd., S. 423–425.

<sup>44</sup> Staatsarchiv Zürich, B VI 192, fol. 74v, 1383. Zum Wachtdienst s. Die Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jahrhunderts, hg. von H. Zeller-Werdmüller und H. Nabholz, 3 Bde, Leipzig 1899–1906, Bd. 1, S. 88, Nr. 230, undatiert, nach Okt. 1336; S. 124, Nr. 268, 28. Juli 1337; Bd. 3, S. 59, Nr. 57, Aug. 1431; Nr. 122, 3. Aug. 1431.

geleistet wurde<sup>45</sup>. In Basel sind von 1358 bis 1396 insgesamt 1641 Männer aufgrund ihrer Teilnahme an einem Kriegszug unentgeltlich ins Bürgerrecht aufgenommen worden<sup>46</sup>. Darunter befindet sich kein einziger Jude, was darauf schliessen lässt, dass Juden hier bei keinem der Auszüge Wehrdienst geleistet haben<sup>47</sup>. Hingegen ist Wachtdienst eines Juden für Stein am Rhein belegt: Hier wird 1448 der jüdische Bürger Sayn Jsajas im Wachtrodel genannt<sup>48</sup>.

Der Errichtung religiöser Einrichtungen standen Widerstände entgegen. Der Bau neuer Synagogen sowie die Vergrösserung und Verschönerung bereits bestehender war kirchenrechtlich untersagt<sup>49</sup>. Als in Zürich 1383 eine neue Synagoge errichtet werden sollte, erhob der Bischof von Konstanz dagegen Einspruch<sup>50</sup>. Sie konnte dann trotzdem gebaut werden; Teile ihrer Ausmalung sind im Jahr 2002 anlässlich einer Renovation im Haus Froschaugasse 4 entdeckt worden<sup>51</sup>. Auch bei der Anlage jüdischer Friedhöfe mussten oft erhebliche Schwierigkeiten überwunden werden. In Zürich hatten die Juden nach einer Überschwemmung ihres Friedhofs eine neue Ruhestätte für ihre Toten errichtet und vom Rat 1381 die Erlaubnis erhalten, dort einheimische und

<sup>45</sup> Das ergibt sich aus Zürcher Stadtbücher (Anm. 44) Bd. 1, S. 93, Nr. 241, undatiert, vor Nov. 1338.

<sup>46</sup> Rolf E. Portmann, Basler Einbürgerungspolitik 1358–1798 (Basler Statistik 3), Basel 1979, S. 50.

<sup>47</sup> Das ergab die Durchsicht der Bürgeraufnahmen, Staatsarchiv Basel-Stadt, Privatarchive 578, E 1: Verzeichnis der Bürgeraufnahmen erstellt von F. Weiss-Frei, Manuskript. 1397 sind die Juden aus Basel geflohen. Es begegnen hier nur noch einzelne Ärzte. Dass der 1398–1406 hier tätige Arzt Gutleben als Feldarzt an Kriegszügen teilgenommen habe, vermutet Karl Baas, Gesundheitspflege im mittelalterlichen Basel (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlung 6), Zürich 1926, S. 39f.

<sup>48</sup> M. Kirchhofer, Beitrag zur Geschichte der Juden in der Schweiz. In: Der Schweizerische Geschichtsforscher 4 (1821), S. 343–349, hier: S. 343.

<sup>49</sup> X, 5, 6, 3 (Gregor I. 589): *Sicut legalis definitio Iudaeos novas non patitur erigere synagogas: ita eos sine inquietudine veteres habere permittit. X, 5, 6, 7 (Alexander III. 1176): Iudaeos de novo construere synagogas, ubi non habuerunt, pati non debes. Verum, si antiquae corruerint, vel ruinam minantur, ut eas reaedificent potest aequanimiter tolerari, non autem ut eas exaltent, aut ampliores, aut pretiosiores faciant, quam antea fuisse noscuntur ...*

<sup>50</sup> Das ergibt sich aus Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Bd. 2, 1370–1384, bearb. von Martin Lassner, Zürich 1991, S. 225, Nr. 2912, Klingnau, 2.11.1383 = Staatsarchiv Zürich, C II 11 Nr. 511.

<sup>51</sup> Neue Zürcher Zeitung, 9.8.2002.



fremde Juden zu begraben<sup>52</sup>. Da dies entgegen einem Verbot des Konstanzer Bischofs erfolgt war, verhängte dieser das Interdikt über die Stadt. Erst Ende 1383 gab er auf Bitten des Rates hin die Erlaubnis zur bereits erfolgten Neuanlage mit der Bedingung, dass ohne besondere Bewilligung des Rats keine fremden, sondern nur in Zürich verburgrechtete und verstorbene Juden hier begraben werden dürften. Zugleich erlaubte er auch den Neubau der Synagoge<sup>53</sup>. Bei der Vertreibung 1423 wurde den Juden auf Zusehen hin die Weiterbenützung des Friedhofs erlaubt gegen Abgabe von einem Gulden für jeden Leichnam<sup>54</sup>. 1394 erlaubte der Rat der Stadt Basel, wo ein erster Judenfriedhof seit 1264 belegt ist<sup>55</sup>, den Juden, einen neuen Friedhof anzulegen, verlangte aber, dass von in Basel ansässigen Begrabenen ein halber, von fremden Juden ein ganzer Gulden an die Stadt zu zahlen sei<sup>56</sup>. Für die Leichen waren zudem an den Zollstellen besondere Zölle zu entrichten<sup>57</sup>.

Zu der rechtlichen Sonder- beziehungsweise Minderstellung trat eine Segregation, die vor allem von kirchlicher Seite, aber auch vom Rabbinat gefordert wurde. Im Kirchenrecht hatte das IV. Laterankonzil 1215 eine Bündelung älterer antijüdischer Vorschriften und eine Verschärfung durch die Pflicht der äusserlichen Kennzeichnung gebracht<sup>58</sup>. Der im deutschen Reich schon vorher belegte besondere Hut, der *pileus cornutus*, ein Konus ohne Krempe oder mit ganz geringer Krempe, wurde nun vielenorts obligatorisch. Eine entsprechende Vorschrift enthält beispielsweise der Schwabenspiegel um 1275: *Die juden suln hüte*

<sup>52</sup> Urkundenregesten Zürich (Anm. 50), S. 200, Nr. 2807 = Staatsarchiv Zürich, CI Nr. 292, Zürich, 1. Okt. 1381. Der Friedhof lag in der Gegend des heutigen Lindengartens an der Krautgartengasse.

<sup>53</sup> Urkundenregesten (Anm. 50), S. 225, Nr. 2912, Klingnau, 2.11.1383 = Staatsarchiv Zürich, C II 11 Nr. 511. *Ulrich*, Sammlung (Anm. 32), S. 434–438.

<sup>54</sup> Zürcher Stadtbücher (Anm. 44), Bd. 2, S. 354, Nr. 169, 15. Dez. 1423.

<sup>55</sup> *Theodor Nordmann*, Judenwohnungen im mittelalterlichen Basel, in: Basler Jahrbuch 1929, Basel 1929, S. 172–201, hier: S. 176; er lag zwischen dem heutigen Petersplatz und der Spalenvorstadt.

<sup>56</sup> Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. 5, Basel 1900, S. 213f., Nr. 204, 23. Juni 1394. Er lag zwischen dem heutigen Äschengraben und dem Hirschgässlein.

<sup>57</sup> S. unten.

<sup>58</sup> Allgemein s. *Jens J. Scheiner*, Vom Gelben Flicker zum Judenstern? Genese und Applikation von Judenabzeichen im Islam und christlichen Europa (849–1941), Frankfurt a. M. 2004.

*tragen, die spitz sin; da mit sint si uz gezeichnet von den christen, daz man si für juden haben sol*<sup>59</sup>.

Die Umsetzung der Stigmatisierung ist gewiss nicht überall und zu allen Zeiten strikt erfolgt<sup>60</sup>. 1254 beklagte Papst Innozenz IV., dass in Stadt und Diözese Konstanz – zu der ein grosser Teil der heutigen deutschen Schweiz gehörte – die Juden kein Kennzeichen trügen; dem Bischof schärfte er ein, sofort Abhilfe zu schaffen unter Androhung, dass der Verkehr der Christen mit den Juden untersagt werde<sup>61</sup>. Vereinzelt lässt sich die Durchsetzung quellenmässig belegen. 1403 hat die Stadt Freiburg im Üchtland ein rotweisses Band als Kennzeichen vorgeschrieben<sup>62</sup>. Die Neuenburger Bürgerschaft setzte sich in einem Streit 1406 mit der Forderung durch, dass die Juden ein Kennzeichen tragen müssten, wovon sie Graf Conrad von Freiburg befreit hatte<sup>63</sup>. 1411 forderte Papst Benedikt XIII., dass die Genfer Juden ein Zeichen tragen müssten<sup>64</sup>. Die um 1430 publizierten *Statuta Sabaudiae* sahen die Kennzeichnung für ganz Savoyen vor<sup>65</sup>. 1435 wurde einem in Schaffhausen aufgenommenen Juden ein Zeichen auf dem Gewand in Form eines roten Spitzhutes vorgeschrieben<sup>66</sup>. Spitzhüte führten übrigens die Juden selbst in ihrem Siegelbild, so der Bruder des bereits genannten

<sup>59</sup> Landrecht II, Art. 262. *Danièle Sansy*, Chapeau juif ou chapeau pointu? Esquisse d'un signe d'infamie, in: *Symbole des Alltags. Alltag der Symbole. Festschrift für Harry Kühnel zum 65. Geburtstag*, hg. von Gertrud Blaschitz et al., Graz 1992, S. 349–375.

<sup>60</sup> S. dazu *Ulysse Robert*, Les signes d'infamie au moyen âge: Juifs, sarrasins, hérétiques, lépreux, cagots et filles publiques, in: *Mémoires de la société nationale des antiquaires de France*, 5e série 9 (1891), S. 57–172; *Guido Kisch*, The Yellow Badge in History, in: *Historia Judaica* 19 (1957), S. 89–194; Ndr. in: *ders.*, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2, Sigmaringen 1979, S. 115–144; *Solomon Grayzel*, *The Church and the Jews in the XIIIth Century. A Study of their Relations during the Years 1198–1254, based on the Papal Letters and the Conciliar Decrees of the Period*. Revised Edition, New York 1966, S. 61ff.

<sup>61</sup> *Simonsohn*, Apostolic See (Anm. 18), S. 209, Nr. 203, Rom, 14.3.1254.

<sup>62</sup> *Germania Judaica* III (Anm. 19), S. 400; noch 1477 wurde der hier nach der Ausweisung von 1463 noch geduldete jüdische Arzt von der Kennzeichnungspflicht befreit.

<sup>63</sup> *Germania Judaica* III (Anm. 19), 942.

<sup>64</sup> 31.8.1411, s. *Robert*, signes (Anm. 60), S. 116.

<sup>65</sup> *Decreta sev statvta vetera Serenissimorum ac praepotentum Sabaudiae Ducum, et Pedemontij Principum*, per D. Io. Neuizanum olim compilatum, Avgvstae Tavrinoꝝ MDLLXXXVI [1586], Cap. IX: *Judei debent portare signa*.

<sup>66</sup> *Ulrich*, Sammlung (Anm. 32), S. 463; *Germania Judaica* III (Anm. 19), S. 1308.

Zürcher Juden Moses ben Menachem, beide mit ihrer Mutter Minne Mitbesitzer des ausgemalten Hauses Brunnngasse 8.

*Abbildung 4*



Siegel des Gumprecht. In Umschrift: «S. Gumprecht Mordechai ben Menahem», von 1329.

Dass einzelne Juden eigene Siegel geführt haben, weist wiederum auf Formen hin, die auch in der christlichen Mehrheit der Oberschicht vorbehalten waren<sup>67</sup>.

Die Kennzeichnung wurde ihrerseits zur Ursache sozialer Degradierung: Das Zeichen machte die Juden jederzeit zur Zielscheibe von Spott und Übergriffen. Die Juden waren indessen keineswegs die einzigen,

<sup>67</sup> Abb. eines weiteren Siegels eines Zürcher Juden (Susman) bei *Hans-Jörg Gilomen*, Innere Verhältnisse der Stadt Zürich 1300–1500, in: *Geschichte des Kantons Zürich*, Band 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995, S. 336–389, hier: S. 349; dasjenige des Vivelin bar Mose von Rapperswil (1352) in: *Karl Heinz Burmeister*, *Medinat bodase. Zur Geschichte der Juden am Bodensee 1200–1349, 1350–1448*, 2 Bde, Konstanz 1994 und 1996, Bd. 2, S. 63.

welche in dieser Art als Gruppe durch äusserliche Zeichen stigmatisiert wurden. Zu nennen wären etwa Prostituierte, Zuhälter, Kriminelle, Ketzer, aber auch Bettler und Leprakranke<sup>68</sup>.

Als Begründung für die Kennzeichnung von Juden und Sarazenen führte das IV. Laterankonzil 1215 an, es komme gelegentlich aus Unkenntnis zu Geschlechtsverkehr zwischen Juden beziehungsweise Sarazenen und Christen. Dies müsse vermieden werden<sup>69</sup>. Dieses zunächst kirchliche Anliegen ist aber auch ins weltliche Recht eingedrungen. Der Schwabenspiegel bedroht um 1275 sexuelle Beziehungen zwischen Christen und Juden mit der Todesstrafe, und zwar mit der Verbrennung, weil man darin Ketzerei sah<sup>70</sup>. Zwar nicht mit dem Tod, aber mit hohen Geldbussen, Ehrenstrafen und Verbannung wurde Geschlechtsverkehr jüdischer Männer mit christlichen Frauen im 14. und 15. Jahrhundert etwa in Basel und Zürich wiederholt bestraft<sup>71</sup>. Auch eine Va-

<sup>68</sup> Robert, signes (Anm. 60), S. 57–172; Felix Singermann, Die Kennzeichnung der Juden im Mittelalter. Ein Beitrag zur sozialen Geschichte des Judentums, Diss. Freiburg i. Br., Berlin 1915; Ruth Mellinkoff, Outcasts: Signs of Otherness in Northern European Art of the Late Middle Ages, Berkeley 1993; Robert Jütte, Stigma-Symbole. Kleidung als identitätsstiftendes Merkmal bei spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Randgruppen (Juden, Dirnen, Aussätzige, Bettler), in: Saeculum 44 (1993), S. 65–89.

<sup>69</sup> Josef Wohlmuth (Hg.), Dekrete der ökumenischen Konzilien, Bd. 2: Konzilien des Mittelalters vom Ersten Laterankonzil (1123) bis zum Fünften Laterankonzil (1512–1517), Paderborn 2000, S. 266f., Nr. 68. In späteren mittelalterlichen Texten wurde als Begründung auch angeführt, die Juden müssten wegen ihrer Schuld als Gottesmörder und Feinde des Kreuzes gekennzeichnet werden. Eine neue Begründung enthält eine Bulle des Papstes Gregor IX. von 1239 an den Bischof von Cordoba. Der Papst nennt als Grund, die Juden würden Christenkin- der stehlen und an die Sarazenen verkaufen. S. Simonsohn, Apostolic See (Anm. 18), S. 174f., Nr. 166, Anagni, 10. September 1239; Grayzel, Church (Anm. 60), S. 245, Nr. 99.

<sup>70</sup> Schwabenspiegel, Landrecht III, Art. 322.

<sup>71</sup> S. die Lizentiatsarbeit meiner Schülerin Annette Brunschwig-Ségal, Verbotene Beziehungen zwischen Juden und Christen im Mittelalter, Universität Zürich 1998, sowie die gedruckte Kurzfassung Annette Brunschwig-Ségal, «der jude habe si gemint» Verbotene Beziehungen zwischen Juden und Christen im Spätmittelalter, in: Judaica 57 (2001), S. 182–203. Geldbussen von 10 Mark Silber z.B. 1323 in Zürich, Zürcher Stadtbücher (Anm. 44) Bd. 1, S. 31, Nr. 82. Unzutreffend ist die Nachricht der Germania Judaica III (Anm. 19), S. 84, wonach in Basel ein Jude wegen Geschlechtsverkehr mit einer Christin 1394 *verbrannt* worden sei. Es müsste vielmehr *verbannt* heissen. S. dazu Hans-Rudolf Hagemann, Basler Rechtsleben im Mittelalter, Bd. 1, Basel 1981, S. 265, gemäss Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher A 2, fol. 13v.

terschaftsklage einer Christin gegen einen jüdischen Knecht in Schaffhausen zeigt, dass es trotz der Verbote zu solchen intimen Kontakten kam<sup>72</sup>. Solche Verhältnisse konnten sogar über mehrere Jahre andauern. Eine christliche Magd hatte in Zürich vom Sohn ihrer jüdischen Herrin zweimal ein Kind geboren, was schliesslich 1415 zu einer Untersuchung durch den Rat führte. Besonders intensiv wurde danach geforscht, ob es noch weitere solche Verhältnisse gebe, und wer von dieser verbotenen Beziehung allenfalls gewusst habe, ohne sie zur Anzeige zu bringen<sup>73</sup>. Der Jude wurde mit der exorbitanten Summe von 200 Gulden gebüsst, die Magd mit blossen Armen, aufgelöstem Haar und einem Judenhut auf dem Kopf auf einem Karren durch die Stadt gefahren und auf ewig verbannt. Den Karren musste gleichfalls mit einem Judenhut ein Mann schieben, der das Verhältnis der beiden begünstigt und die jüdische Vaterschaft verheimlicht hatte. Trompetenbläser führten den Zug an<sup>74</sup>. Dies war in Zürich kein Einzelfall. Wegen ihres Verhältnisses mit einem Juden wurde schon 1394 eine verheiratete Frau mit einem Judenhut auf einem Karren durch die Stadt geführt<sup>75</sup>. Juden war auch der Besuch der Bordelle verboten<sup>76</sup>. Prostituierte, welche jüdische Klienten zuliessen, wurden 1323 aus Zürich verbannt<sup>77</sup>. In Genf haben 1404 und 1443 Prostituierte die kirchliche Argumentation als Verteidigungsstrategie in den Alltag übernommen, wenn sie aussagten, da der betreffende jüdische

<sup>72</sup> Hans Wilhelm Harder, Ansiedlung, Leben und Schicksale der Juden in Schaffhausen, 1299–1699. In: Beiträge zur Schaffhauser Geschichte 1 (1863), S. 33–70, hier: S. 57; Germania Judaica III (Anm. 19), S. 1310.

<sup>73</sup> Die Magd Elli Meyerin sagte dazu selbst: *Si weis ouch nit, dz kein kristan man noch wip mit keiner judin noch juden nit ze schaffen hab, weder lützel noch vil in der masse, dz si einander minten*. Staatsarchiv Zürich, B VI 202, fol. 214r.

<sup>74</sup> Staatsarchiv Zürich, B VI 202, fol. 214r–217r. Es kommen in Zürich auch noch weit höhere Bussen vor, so 300 fl. 1390, 600 fl. 1393, Germania Judaica III (Anm. 19), S. 1734.

<sup>75</sup> Staatsarchiv Zürich, B VI 195, fol. 312v–314v und 329r.

<sup>76</sup> Staatsarchiv Zürich, B VI 201, fol. 162r–163r, 1412: *Man sol nachgan und richten als etlich juden in dz huorhus zuo kristan frouwen gangen und bi dien gelegen sint*. Auch B VI 201, fol. 193v, 1412; fol. 332r, 1413.

<sup>77</sup> Zürcher Stadtbücher (Anm. 44) Bd. 1, S. 32, Nr. 85. In Genf wurden jüdische Bordellbesucher gerichtlich belangt: *Achille Nordmann*, Histoire des Juifs à Genève de 1281 à 1780, in: Revue des études juives 80 (1925), S. 3–43; auch separat mit Seitenzahlen 1–41, hier: S. 29.

Klient kein Abzeichen getragen habe, hätten sie ihn nicht als Nichtchristen erkennen können<sup>78</sup>.

Ganz selbstverständlich war das *connubium* zwischen Juden und Christen ausgeschlossen. Verstösse dagegen sind äusserst selten belegt. In Giswil wurde gemäss einer Kundschaft von 1432 ein Mann namens Bischof hingerichtet, der *uss der kristenheit gewibet* hatte, was sich wohl nur auf eine jüdische Partnerin beziehen lässt<sup>79</sup>.

Alltägliche Kontakte wurden verboten und, wenn sie trotzdem statt hatten, auch tatsächlich gebüsst, wobei man natürlich trefflich darüber streiten kann, ob die Verstösse vielleicht viel zahlreicher waren und nur selten geahndet wurden, oder umgekehrt, ob die Quellen nur wenige der tatsächlich erfolgten Sanktionen überliefern. In Zürich wurden Christen, die auf einer jüdischen Hochzeit tanzten, 1404 bestraft<sup>80</sup>. Auch das gemeinsame Baden war untersagt. Im Schwabenspiegel heisst es: *Ez sol dehein cristen mit deheinen iuden baden*<sup>81</sup>. Dennoch belegen die Quellen Juden in christlichen Badstuben Zürichs<sup>82</sup>. Juden war es in Basel verboten, Fleisch auf dem Markt vor dem Kauf anzufassen<sup>83</sup>, in Freiburg galt dies für alle Nahrungsmittel<sup>84</sup>; Winterthur verbot 1518 den jüdischen Ärzten, Waren zu berühren<sup>85</sup>; in Genf wurde ein Metzger dafür gebüsst, dass er dies einem Juden gestattet hatte<sup>86</sup>.

<sup>78</sup> Augusta Steinberg, Studien zur Geschichte der Juden in der Schweiz während des Mittelalters. Zürich 1903, 34ff. nach Archives d'État de Genève, P. H. (Portefeuilles des pièces historiques), No. 379, 1404; und ebd., S. 40f. nach Archives d'État de Genève, französischer Auszug des Archivars Dufour-Vernes, 1443.

<sup>79</sup> Achilles Nordmann, Zur Geschichte der Juden in der Innerschweiz, in: Der Geschichtsfreund 84, 1929, S. 73–89, hier: S. 83.

<sup>80</sup> Augusta Weldler-Steinberg, Geschichte der Juden in der Schweiz vom 16. Jahrhundert bis nach der Emanzipation, 2 Bde, Zürich 1966–1970, S. 29; Ulrich, Sammlung (Anm. 32), S. 59, 108. Anordnung von Nachforschungen dazu Staatsarchiv Zürich, B VI 198, fol. 133v.

<sup>81</sup> Schwabenspiegel, Landrecht II, Art. 262. Diese strikte Form findet sich in einigen Versionen, in anderen Versionen ist das Badeverbot auf Gründonnerstag und Freitag bezogen.

<sup>82</sup> Staatsarchiv Zürich, B VI 193, fol. 242r, 1388; B VI 195, fol. 325r, 1394. Offenbar wurden sie nicht wegen der Benützung des Bades an sich gebüsst, sondern wegen dabei begangener Vergehen.

<sup>83</sup> Nordmann, Judenwohnungen (Anm. 55), S. 180. Das Fleisch musste sonst als *finniges* verkauft werden. Den Quellenbeleg konnte ich bisher nicht finden.

<sup>84</sup> Im Jahr 1403: Germania Judaica III (Anm. 19), S. 403 Anm. 33.

<sup>85</sup> Germania Judaica III (Anm. 19), S. 1660.

<sup>86</sup> Registres du Conseil de Genève, tome 4, Genève 1911, S. 75. Winterthur hat es noch 1518 dem jüdischen Arzt und seinen Angehörigen verboten, auf dem

Die These, dass die Normen der Segregation keinerlei Umsetzung gefunden hätten, lässt sich aufgrund der Belege aus Gerichtsakten nicht mehr aufrechterhalten. Häufig wird heute aber argumentiert, gerade die geringe Zahl belegbar geahндeter Verstösse und die häufige Wiederholung der Normen zeigten, dass diese kaum Wirkung entfalteten oder dass sie nicht konsequent durchgesetzt wurden. Diese Thesen bleiben aber unbeweisbar.

Dass im Alltag sich immer wieder eine ressentimentgeladene Stimmung Ausdruck verschaffte, zeigen auch andere Quellenbelege. Wiederholt wurden jenen Bussen angedroht, die Reden gegen die Juden im Munde führten, Juden verspotteten oder gar tötlich angriffen, so mehrmals im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts in Luzern<sup>87</sup> und in Diessenhofen<sup>88</sup>. Auch Kinder und Gesellen hielten sich nicht zurück, weshalb der Zürcher Rat 1345 deren Väter oder Meister verantwortlich machte

Markt Waren zu berühren; *Germania Judaica* III (Anm. 19), S. 1660. Zur Einordnung der Berührungsverbote vgl. *Maurice Kriegel*, *Un trait de psychologie sociale dans les pays méditerranéens du Bas Moyen Age: Le juif comme intouchable*, in: *Annales ESC* 31 (1976), S. 326–330.

<sup>87</sup> Die Rechtsquellen des Kantons Luzern. Erster Teil: Stadtrechte. Erster Band: Stadt und Territorialstaat Luzern. Satzungen und andere normative Quellen (bis 1425), bearbeitet von Konrad Wanner, Aarau 1998, S. 25–60, Nr. 9. Rechtsammlung des Johannes Kotmann im «Ältesten Ratsbüchlein» [1315 November – 1321 Juni], hier: S. 32, StALuzern A 1 COD 1055, fol. 2r, [41]: *Ouch ist der rat uberein komen: Swer der ist, der dien juden die ünser bürger sint, dehein leit tuot mit worten oder mit werchen in der stat ald dervor, der muos daz besseron als eim andren burger*; ebd., S. 55 [233] *Ouch ist der rat ze Lucerne beide, nürwe und alte, uberein komen, swer der ist, der dien juden dehein ungemach tuot von deheines Kindes wegen an dez rates wissende, das der muos daz besseron mit v lbr., an alle gnade. Und ist er als arn, das er der buosse nicht geben mag, er sol niemer in die stat komen, e er ez gebesserot*; ebd., S. 83–85, Nr. 14. Aufzeichnungen Meister Diethelms bis 19. Aug. 1327, hier: S. 84, Staatsarchiv Luzern A 1 COD 1055, fol. 14v [13] *Der rat ist och über ein komen, swer der ist, der von den juden deheindr slachte bresten gewunne, das der das ünsrem schultheissen und dem rate vürlegen sol. Und wer des nüt taete und da über dehein louf oder dehein geschrei uf die juden machte, das der muos ein lb. d. geben. Und kaemen sin die burger in dehein schaden, den sol er inen ablegen, so verre sin lib oder sin guot erzügen moechte; moechte aber er des einunges nüt gerichten, er sol fünf jar von der stat sin. Actum feria quarta proxima post Assumptionem beate Marie virginis iudictione xa.*

<sup>88</sup> *Leopold Löwenstein*, *Geschichte der Juden am Bodensee und Umgebung*, Gailingen (Selbstverlag) 1879, S. 82.

und mit Bussen bedrohte<sup>89</sup>. Zu Übergriffen ist es immer wieder gekommen<sup>90</sup>. In den vom Zürcher Rat nach Officialprinzip (ohne Kläger) durchgeführten so genannten Nachgangsverfahren finden sich 1379–85 unter den Juden doppelt so viele Opfer als Täter. Darin spiegelt sich die erhöhte Aggression, der sie im Alltag ausgesetzt waren und vielleicht auch eine erhöhte Wachsamkeit der Obrigkeit gegenüber der Gefahr von Exzessen<sup>91</sup>. Alltägliche Judenfeindschaft zeigt sich auch in Beschimpfungen. Jüdinnen wurden von Christen als Huren geschmäht<sup>92</sup>, christliche Frauen als Jüdinnen<sup>93</sup> oder Judenhuren verleumdet<sup>94</sup>. Gestei-

<sup>89</sup> Zürcher Stadtbücher (Anm. 44) Bd. 1, S. 143, Nr. 307. Schutz der Juden. Verantwortlichkeit von Vätern und Meistern für Kinder und Gesinde. 17. Mai 1345. *Daz man die Juden schirmen sol. Der burgermeister ... der rat und die burger sint gemeinlich uberein komen, das man die Juden schirmen sol mit guoten trewen, das in nieman dekein ungemach noch schalkeit tuo, und wer es dar uber tête von jungen oder von alten, den sol ein rat buezen, als si sich dar umbe erkennen uf den eit. Were aber, das dekein knabe oder dienender knecht die nicht ze bessern hetten, die Juden schalchten und frevel unzucht erbutten: für die knaben ald für die dienste suln ir vaetter oder ir meister bessern und buezen, als sich ein rat, der danne gewalt hat, dar umbe erkennen uf den eit. Actum anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>XLV<sup>o</sup> XVII die Maij.*

<sup>90</sup> In Basel wurden 1381 der Jüdin Mennlin Steine ins Haus geworfen, *Moses Ginsburger*, Die Juden in Basel. In: Basler Zeitschrift für Geschichte 8 (1909), S. 315–436, hier: S. 381.

<sup>91</sup> So interpretiert Germania Judaica III (Anm. 19), S. 1746, Anm. 175 den statistischen Befund von *Susanna Burghartz*, Leib, Ehre und Gut. Delinquenz in Zürich Ende des 14. Jahrhunderts, Zürich 1990, S. 70f. und 197f.

<sup>92</sup> Staatsarchiv Zürich, B VI 191, fol. 85v, 1380; fol. 148v, 1381; B VI 217, fol. 320v–321r, 1384; B VI 193, fol. 252v, 1388.

<sup>93</sup> Staatsarchiv Zürich, B VI 227, fol. 100r–v: *Es claget Elßbetha Krämerin von Franken ... uff Hannsen Bernold, den binder. Er habe geredt, sy sye ein judin und sye noch ungetuofft und des wölte er sy besetzen. ... Und wan sy aber nit hofft, dz sy ein semliche uncristenliche frow sye, sich mit warheit niemer herfinden sölle, und ira aber das, wa es also an im selbs wäre, ir ere swärlich berüren und dartzuo lib und leben antreffen were, darumb sy minen herren und dem rechten wolgetrüwt, der obgenant Hannsen Bernold sölle ira harumb nach ir eren notturfft wandel und bekerung tuon und dartzuo gebußt und gestrafft werden.* Zur Einordnung in den Gesamtkomplex der Verbalinjurien s. den Abschnitt «Ehrenhandel» bei Sibylle Malamud, Die Ächtung des «Bösen». Frauen vor dem Zürcher Ratsgericht im späten Mittelalter (1400–1500), Zürich 2003, 251–268.

<sup>94</sup> Staatsarchiv Luzern RP 1.4 Ratsprotokoll Nr. 1, fol. 272v: *Rich. Lileman [?] viel Katherinen Breitenmanin in irem huse in ir hor vnd sluog si, vn [Papierverlust] manendes greif si an an offener strasse vnd macht si bluotrünse vnd nam ir ir tuechelin vnd mantel. Vnd sprichet, si sie ein judenhuore für houbtlüge, vnd*



gert war die Gefahr christlicher Aggression in der Karwoche, wenn die Kirche den Gottesmord an Christus durch die Juden lehrte. In verschiedenen Städten durften sich die Juden in dieser Zeit nicht blicken lassen<sup>95</sup>. In den Quellen wird auch mehrfach über ihre Misshandlung durch christlichen Mob, insbesondere durch Jugendliche berichtet<sup>96</sup>. Bei Beteiligung der Juden an feierlichen Anlässen fürchtete die Obrigkeit Übergriffe. So wollte der Basler Rat der Bevölkerung einschärfen, sie solle den Juden, die 1440 zur Krönung des neu gewählten Papstes Felix V. mit ihrem Geleit nach Basel kommen würden, *weder laster noch leit nit tuon*<sup>97</sup>. Darf man vermuten, dass die Quälereien von Juden einigen der Täter auf dem Gewissen gelastet haben? Es finden sich zwar päpstlichen Absolutionen, um die Geistliche wegen der damit begangenen Irregularität nachgesucht haben, aber Reue haben sie dabei nicht geäußert<sup>98</sup>.

*schiet ir der hotze ruglich.*» Zur Datierung: das Blatt ist verkehrt eingebunden; die Vorderseite enthält Einträge von 1414 und 1415, die folgende Seite von 1419.

<sup>95</sup> Z.B. in Zürich, Zürcher Stadtbücher (Anm. 44) Bd. 1, S. 17, Nr. 41, undatiert, wohl 1319. Auch der Schwabenspiegel, Landrecht II, Art. 262, sah dies vor. Zum Kirchenrecht s. die Dekretale Alexanders III., X,5,6,4.

<sup>96</sup> Steinberg, Studien (Anm. 78), S. 14, Freiburg 1420; ebd., S. 15, Jugendliche in Freiburg 1475. Zu Genf 1461 s. unten.

<sup>97</sup> August Bernoulli (Hg.), Basler Chroniken Bd. 5, Leipzig 1895, S. 498. Im Rufbuch ist dieser Ruf jedoch gestrichen. Der Herausgeber meint, er sei nicht ausgerufen worden, weil der Rat es für unklug hielt, «den städtischen Pöbel auf die verhassten Hebräer noch besonders aufmerksam zu machen.»

<sup>98</sup> Simonsohn, Apostolic See (Anm. 18), S. 348f., Nr. 333, Avignon, 29.10.1326: Absolution eines Kanonikers von St-Michel de Beauvais, der als Elfjähriger Steine gegen einen an den Füßen am Galgen hängenden Juden geworfen und ihn damit vielleicht getötet hatte; ebd., S. 365, Nr. 347, Avignon, 19.10.1331: Exekutorenmandat zur Absolution eines Zisterziensermönchs der Diözese Chalon-sur-Saône, der als Knabe in der Leprosenverfolgung von 1321 ursächlich zu Verdacht und Hinrichtung war. Dazu auch S. 366f., Nr. 348, 13.1.1332. Ebd., S. 368, Nr. 350, Avignon, 26.6.1335: Exekutorenmandat zur Absolution eines Klerikers der Diözese Besançon, der als Knabe von 15 Jahren Holz zum Scheiterhaufen von Juden herbeigetragen hatte. Hier wird ausdrücklich gesagt: *Et subsequenter nullam ex hiis sibi conscientiam faciens, ordinem Cisterciensem intravit ...*. Der Supplizient möchte nun zum Priestertum promoviert werden, was eine allfällige Irregularität verhindern würde.

*Abbildung 5*

Judensau als Miserikordie am Chorgestühl des Basler Münsters, 1380.

Eine so genannte Judensau an deren Zitzen zwei Juden saugen, ein genuin klerikales und nicht etwa volkstümliches Motiv, war am Chor-

gestühl des Basler Münsters aus der Zeit um 1380 dargestellt<sup>99</sup>. Das zeigt, dass auch im höheren Klerus antijüdische Diffamierung verbreitet war. In seinem gehässigen Bild des Juristen Adam Kridenwiss vergisst etwa der Basler Kaplan Johannes Knebel nicht, darauf hinzuweisen, dass Adams Grossvater ein Taufjude gewesen sei, der dann als Priester zwei Bastarde gezeugt habe, von denen der eine am Galgen geendet habe, der andere Adams Vater geworden sei<sup>100</sup>. Der Zürcher Chorherr Felix Hemmerlin, vielleicht der gebildetste Eidgenosse des 15. Jahrhunderts, hat in einer Auseinandersetzung dem Konstanzer Bischof vorgeworfen, er habe sich von Juden bestechen lassen<sup>101</sup>.

Bis hin zu einer eigentlichen Ghettoisierung hat die Segregation nur in einer einzigen Stadt der heutigen Schweiz geführt, in Genf. Über Jahrzehnte hat sich der klerikale Kampf gegen die Anwesenheit von Juden in dieser Stadt hingezogen. Gegen das vermischte Zusammenwohnen von Juden und Christen im Quartier St-Germain wandte sich der Pfarrer Pierre de Magnier 1408 an Amadeus VIII. von Savoyen: Dies könne Christen zum jüdischen Irrglauben verführen, intime Beziehungen zwischen Juden und Christinnen begünstigen und zu irreparablen Skandalen führen. Amadeus beauftragte darauf seine Amtleute in Genf, die räumliche Trennung der Juden von den Christen und die Kenn-

<sup>99</sup> Gute Abb. in: Jean-Claude Rebetez (Hg.), *Pro Deo. Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert*, Delsberg 2006, S. 254. Zur Datierung des Gestühls aufgrund schriftlicher Quellen kurz vor 1432 durch Hans Reinhardt, Die Anfertigung des Chorgestühls im Münster für das Basler Konzil, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 34 (1935), 289–292, wurde aufgrund stilistischer Kriterien bestritten von François Maurer, Das Münster von Basel, Bern <sup>3</sup>1986, S. 15. Gemäss Monika Zutter, Das mittelalterliche Chorgestühl, Basel 2000, S. 15, ist das verwendete Holz dendrochronologisch um 1375 datiert. Zum Motiv s. Isaiah Shachar, *The Judensau. A Medieval Anti-Jewish Motif and its History* (Warburg Institute Surveys 5), London 1974.

<sup>100</sup> *Johannis Knebel capellani ecclesie Basiliensis Diarium*, in: *Basler Chroniken*, Bd. 2, Leipzig 1880; Bd. 3, Leipzig 1887, hier: Bd. 3, S. 104–106: ... *Inter quos precipue fuit Adam Kridenwysz, cujus avus Judeus et postea prespiter fuit, genuit in sacris ordinibus duos filios, quorum unus suspensus fuit patibulo in Rinfelden, alter venit Basileam et mensurator frugum effectus postea genuit Adam Kridenwysz ...*. Zu Kridenwiss s. auch Hans-Jörg Gilomen, Die Grundherrschaft des Basler Cluniazenser-Priorates St. Alban im Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte am Oberrhein (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 9), Basel 1977, S. 127–129 mit weiterer Literatur.

<sup>101</sup> Balthasar Reber, Felix Hemmerlin von Zürich, Zürich 1846, S. 296f.

zeichnung an der Kleidung unverzüglich durchzusetzen<sup>102</sup>. Die Juden erhoben dagegen Einwände beim herzoglichen Rat in Chambéry. 1422 wurde eine Supplik des Genfer Bischofs Jean de Rochetaillée an den Papst genehmigt. Er hatte sich beklagt, obwohl ihm die Herrschaft in der Stadt Genf zustehe, duldeten die Bürger und Bewohner es gegen seinen Willen, dass Juden mit Christen zusammenwohnten, sogar im selben Haus, und dass sie offenen Wucher betrieben, weshalb er um eine Untersuchung und Intervention bat. 1430 erwähnte Papst Martin V. das Recht des Bischofs, die Juden aus seinem Teil der Stadt zu vertreiben, und bestätigte, dass ihn daran der Herzog von Savoyen nicht hindern könne<sup>103</sup>. Im gleichen Jahr kam eine Einigung des Bischofs mit Amadeus zustande. Die Umsiedlung der Juden in das ihnen an der Stadtmauer angewiesene Ghetto (*cancellum*) war damals schon vollzogen<sup>104</sup>. Wenn wir diese Quellen ernst nehmen, dann hat die weltliche Gewalt ebenso wie zumindest ein Teil der Genfer Bürgerschaft sich damals gegen die vom Bischof betriebene Segregation der Juden gesträubt. Dagegen spricht allerdings, dass eine Ghettoisierung der Juden im gesamten Gebiet Savoyens auch die seit 1420 redigierten und 1430 promulgierten *Decreta et Statuta Sabaudiae* vorsahen, also das weltliche Recht<sup>105</sup>.

<sup>102</sup> Emile Rivoire und Victor van Berchem (Hg.), *Les Sources du droit du Canton de Genève*, tome 1er (*Les Sources du droit suisse*, XXIIe partie), Arau 1927, S. 266f., Nr. 118, 6. August 1408. S. auch Staatsarchiv Zürich, B VI 191, fol. 85v, 1380.

<sup>103</sup> Shlomo Simonsohn, *The Apostolic See and the Jews*, Documents: 1394–1464, Toronto 1989, S. 786–788 Nr. 668, Rom, 29.3.1430.

<sup>104</sup> Simonsohn, *Apostolic See* (Anm. 103), S. 713f., Nr. 615, Rom, 26.2.1422. Am 16. Dezember 1428 zahlte der Genfer Rat dem Notar Johannes Jacelli 4 ½ Gulden für seine Mühe aus, Juden, welche zuvor in der Stadt verstreut gewohnt hatten, im ihnen angewiesenen Ghetto («*cancellum*») zusammenzuführen, s. Nordmann, *Genève* (Anm. 77), S. 19: *Johanni Jacelli pro sua pena quem habuit in faciendo convenire Judeos in eorum ordinatum cancellum prope portam Palatii, qui Judei erant per villam dispersi ... fuerunt dati et remissi iij ffl. cum dimidio, quos receperat a receptore pro faciendis caminis in dicto cancello, qui postea sibi fuerunt soluti per proprietarios domorum dicti cancelli. Item fuit sibi remissus pro sua leva j ffl.* Als Rückführung von Juden, welche ausserhalb des Ghettos angetroffen wurden, deutet die Stelle *Antony Babel*, *Histoire économique de Genève*. Des origines au début du XVIe siècle, tome 2, Genève, S. 453.

<sup>105</sup> *Decreta* (Anm. 65), fol. 4r: *Judei debent a vicinis et cohabitatione fidelium separari, et in unum locum clausum recludi. Cap. VIII. Ne mentes fidelium, ex vicinitate iudaeorum corrumpantur, ipsique iudei christianis quantum vellent nocere non valeant, ad evitandas quascunque damnatas commixtiones virorum et*

Die Abschliessung des Genfer Ghetto diente einzig der Abgrenzung von den Christen und bot den Juden keinen Schutz. In der Osterzeit 1461 forderte ein Prediger dazu auf, die Juden zu verprügeln, falls sie sich zeigen sollten. Ein christlicher Mob — *tam potentes quam pauperes* — griff darauf die Juden im Ghetto ungehindert durch Mauern und Tore an und plünderte ihre Häuser<sup>106</sup>. Wiederum den Vorstellungen des Predigers folgend, wies der Rat am 30. November 1490 jenen Prostituierten, die in der Bordell-Strasse keinen Platz fanden, das jüdische Ghetto als Wohngebiet zu<sup>107</sup>. Hier wurden also die Juden klar und sogar räumlich als Randgruppe den Prostituierten zur Seite gestellt<sup>108</sup>.

*mulierum christianorum, et iudaeorum; statuimus quod ubique locorum patrie nostrae, in quibus iudeos habitationem habere contigerit, per castellanos, seu officarios, seu syndicos locorum, ipsi iudaei viri, et mulieres cum tota prole a carreris publicis, et a vicinia Christianorum in unum locum securum clausum qui iudeasymus nuncupetur segregentur. Unde a solis occasu usque ad ortum exire non praesument, nisi ex causa incendii intra iudeasymum vel prope exorti, violentiae eis illate infirmitatis repentinae, vel purgationis legalis iudeorum. Nec in ipsis temporis intervallis aliquem christianum virum vel mulierem solos intra dictum iudeasymi clausas tenere, sub poena carceris per tres dies in victu panis et aque per quoslibet iudeos contrafacientes sine remissione quacumque subitienda ipso facto.*

<sup>106</sup> Registres du Conseil de Genève, tome 2, Genève 1906, S. 22f., 7. April 1461: *In quoquidem consilio fuit expositum et dictum scandalum quod fuit die herina factum et perpetratum in domibus Judeorum et super verberibus et rebus captis et substractis ab eisdem. ... predicator dixit in suo sermone quod, quando viderentur Judei, quod verberarentur manus; in der Ratssitzung vom 8. Mai wurde festgehalten quod insultus qui fuit factus pridie [waren es zwei Überfälle?] contra Judeos duravit sex horas ... post solis occasum, fuerunt facte omnes fracture et depredaciones que facte fuerunt ....; ebd., S. 29f., 8. Mai 1461. Ebd., S. 33f., 22. Mai: *Et plus quod fuerunt quamplurimi in dicto insultu, tam potentes quam pauperes, et quod nulla diligencia facta fuit per dominos syndicos nec per castellanum contra grossos et potentes, nisi duntaxat contra pauperes et illos qui nichil habent etc.* S. auch S. 39, 7. Juni 1461, S. 73, 1. Dez. 1461.*

<sup>107</sup> Registres du Conseil de Genève, tome 4, Genève 1911, S. 317, 30. November 1490: *Conclusum est quod omnes lubrice mulieres juxta mentem predicatoris separentur ab omnibus carreriis honestis, et, ut habeant locum ultra loca jam ordinata, statuitur locus Judaisini et carreria Sancti Christofori ...* S. auch ebd., S. 340, 11. Februar 1491.

<sup>108</sup> Diese Assoziierung ist keineswegs singulär. Papst Johannes XXII. setzte 1322 Taufjuden und reuige Prostituierte gleich, indem er den Bischof von Viterbo beauftragte, jedem, der die einen oder andern unterstützte 40 Tage Ablass zu gewähren; *Simonsohn*, Apostolic See (Anm. 18), S. 334f., Nr. 319, Avignon, 4. Juli 1322. In Brescia wurde die Vertreibung der Juden 1494 durch den Stadtrat u.a. damit begründet, Juden seien zu behandeln wie Prostituierte. Wie diese nur tole-

Schon einen Monat später wurden alle Juden aus Stadt und Land *secundum doctrinam moderni predicatoris* ausgewiesen<sup>109</sup>.

Die für die Juden besonders wichtige Mobilität wurde durch Leibzölle erschwert, die sich meist auf einige Schillinge beliefen. Gemäss dem Rodel des Augster Zolls, den Hans von Habsburg für seinen Lehensmann Burckart Sintz, Bürger von Basel, 1394 aufstellte, zahlte ein Jude 3 ß und drei Würfel, eine jüdische Braut 10 ß und ein jüdischer Leichnam 15 ß<sup>110</sup>. Unveränderte Beträge sieht die Zollordnung vor, die vom Basler Rat und Peter Offenburg nach 1470 für Augst gegeben wurde<sup>111</sup>. Würfelabgaben waren in der ganzen Erzdiözese Mainz verbreitet, sie kommen besonders gehäuft im Gebiet der Eidgenossenschaft vor<sup>112</sup>.

riert würden, wenn sie im Bordell lebten, so sollten auch die Juden ihr stinkendes Leben an einem stinkenden Platz von Christen abgesondert leben. *Diane Owen Hughes*, Distinguishing Signs. Ear Rings, Jews and Franciscan Rhethoric in the Italian Renaissance City. In: *Past & Present* 112 (1986), S. 3–59, hier: S. 29. S. auch *Hubert Houben*, Die Tolerierung Andersgläubiger im normannisch-staufischen Süditalien, in: *Die Begegnung des Westens mit dem Osten*. Kongressakten des 4. Symposions des Mediävistenverbandes in Köln 1991 aus Anlass des 1000. Todesjahres der Kaiserin Theophanu, hg. von Odilo Engels und Peter Schreiner, Sigmaringen 1993, S. 75–87, hier: S. 85: In Süditalien wurden in verschiedenen Verordnungen Juden und Dirnen auf eine Stufe gestellt. Auch die in der Literatur geläufige Triade Juden, Ketzer, Heiden fasst drei Gruppen von Marginalisierten zusammen, s. dazu *Winfried Frey*, Das Bild des Judentums in der deutschen Literatur des Mittelalters, in: *Judentum im deutschen Sprachraum*, hg. von Karl E. Grözinger, Frankfurt a.M. 1991, S. 36–59, hier: S. 40f.

<sup>109</sup> *Registres du Conseil de Genève*, tome 4 (Anm. 107), S. 321, 23. Dezember 1490: *Post hec dicti egregii sindici requisierunt prefatos dominos vicarios ut vellent omnes Judeos ab hac civitate expellere secundum doctrinam moderni predicatoris; qui d. vicarii perceperunt egregio Consilii licteras injunctionales ipsis Judeis ut debeant ab hac civitate recedere infra terminum per ipsos d. vicarios statuendum.*

<sup>110</sup> *Hektor Ammann*, Aargauische Zollordnungen vom 13. bis 18. Jahrhundert, in: *Argovia* 45 (1933), S. 1–106, hier: S. 29–31, Nr. 24. Zu beachten ist, dass auch ein Christ, der hier eine Braut durchführte, dafür Zoll entrichten musste. Es sind zwei Beträge angegeben, nämlich 1 ß und 5 ß.

<sup>111</sup> Ebd., S. 31–34, Nr. 26. Denselben Betrag und die Würfel erhob auch St. Gallen gemäss Zolllarif 1480, s. *Oliver Landolt*, Der Finanzhaushalt der Stadt Schaffhausen im Spätmittelalter (Vorträge und Forschungen 48), Ostfildern 2004, S. 218.

<sup>112</sup> S. *Karl Heinz Burmeister*, Der Würfelzoll der Juden. In: *Festschrift Louis Karlen*, hg. von Louis C. Morsak und Markus Escher, Zürich 1989, S. 121–131 mit Karte der Verbreitung. *Gerd Mentgen*, Der Würfelzoll und andere antijüdische Schikanen in Mittelalter und früher Neuzeit, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 22 (1995), S. 1–48.

Symbolisch stehen sie für die Anrühigkeit des Würfelspiels<sup>113</sup>; sie weisen zudem auf das Würfeln um das Gewand Jesu bei der Kreuzigung hin. Bei einer längeren Reise konnten sich die vielen Zölle zu beachtlichen Summen aufaddieren. Schon auf der kurzen Strecke von Basel nach Rheinfelden etwa war nicht nur in Augst, sondern nochmals in Kaisten ein Leibzoll von 2 ½ ß und 3 Würfeln zu entrichten<sup>114</sup>. Leibzölle gab es in verschiedenen Zollordnungen auch für Christen. An der Brücke in Olten zahlte gemäss der Ordnung um 1420 ein Berittener 4 Pfennig, ein Fussgänger 2 Pfennige, ein Jude aber das Vielfache, nämlich 30 Pfennige<sup>115</sup>. Es begegnen auch sehr hohe Beträge. Mailänder Juden mussten in den 1470er Jahren am Zoll von Luzern zu Pferde einen ganzen, zu Fuss einen halben Gulden entrichten<sup>116</sup>. In Schaffhausen beliefen sich die Jahreseinnahmen aus dem jüdischen Leibzoll in den 1460er Jahren auf über 15 bis 30 Gulden<sup>117</sup>. Bei Zollvergehen wurden Juden zuweilen wesentlich härter angefasst als Christen. Im Zollrodel des Hans Friedrich Münch von Löwenberg (1468–1501) heisst es: *Wo ein Jud für füre und den zolle nit gebe, als dick dz bescheche, als dick verfiere der Jud lib und güt*. Ein Christ wurde nur mit einem Pfennig gebüsst<sup>118</sup>. Auch Verbote, Juden zu beherbergen, schränkten die Mobilität ein<sup>119</sup>. Zürich hat dieses Verbot 1397 wohl eher als Einnahmequelle betrachtet: fremde Juden mussten für die zweite und jede folgende Nacht einen Gulden Busse geben und ebenso diejenigen, welche sie beher-

<sup>113</sup> Gemäss Basler Ratsbeschluss von 1417 mussten müssiggehende Zuhälter Mützen mit drei aufgenähten Würfeln tragen. *Johannes Schnell* (Hg.), *Rechtsquellen von Basel Stadt und Land*, Basel 1856, Bd. 1, S. 103, Nr. 103 (fehlerhaft); Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher J 1, fol. 2r.

<sup>114</sup> *Ammann*, *Zollordnungen* (Anm. 110), S. 92–93, Nr. 71, um 1400.

<sup>115</sup> Ebd., S. 91–92, Nr. 71.

<sup>116</sup> Staatsarchiv Luzern RP 5 A Ratsprotokoll 1432–1483, fol. 335: *Item man sol den juden ein glietzbrieff [sic] machen jn vnser statt vnd empttern, welle vnder dem hertzogen von meiland gesessen sin, vier jar vnd dar nach vff miner herren absagen, vnd dz einer ze Roß j guldin vnd einer ze fuoß j guldin vom lib zol geben vnd vom guott der koufmanschafft als ein anderer*. Zur Datierung: der dritte Eintrag nach diesem von derselben Hand ist datiert [14]72.

<sup>117</sup> *Landolt*, *Finanzhaushalt* (Anm. 111), S. 219.

<sup>118</sup> *Werner Meyer*, *Die Löwenburg im Berner Jura*, Basel 1968, S. 162. Juden mussten hier als Leibzoll 31 d, für eine jüdische Leiche 5 ß entrichten.

<sup>119</sup> In Basel wurde 1398 den Juden das Übernachten verboten. 1427 beschloss z.B. der Rat von Murten, es dürfe niemand Juden oder Jüdinnen mehr als zwei Nächte beherbergen. *Friedrich Emil Welte*, *Die Rechtsquellen des Kantons Freiburg*, 1. Teil: Stadtrechte, 1. Band: Das Stadtrecht von Murten, Aarau 1925 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen IX/1/1), Nr. 176, 15. VI 1427.

bergten<sup>120</sup>. Der Rat ist Verstößen gegen das Verbot in der Folge strikt nachgegangen<sup>121</sup>. Sehr ausgeprägte Mobilität, teilweise durch die zeitlich beschränkte Aufenthaltserlaubnis verursachte häufige Verlegung der Wohnsitze und besonders in der Ostschweiz zahlreiche Doppelwohnsitze waren der Integration der Juden in die städtischen Gesellschaften sicher nicht förderlich.

Mehrfach ist im Gebiet der heutigen Schweiz auch die besonders grausame und entehrende Hinrichtung von Juden belegt, die an den Füßen zwischen Hunden an den Galgen gehängt wurden und dann erst nach langer Zeit oder von den Schaulustigen gesteinigt starben<sup>122</sup>, so in Basel 1374 und 1435.

<sup>120</sup> Zürcher Stadtbücher (Anm. 44) Bd. 1, S. 320f., Nr. 142, 24. Juli 1397. Man sah auch gleich vor, dass der Rat Ausnahmen gestatten könne.

<sup>121</sup> QZWG (Anm. 40), S. 268, Nr. 472a, zwischen 28.12.1397 bis 24.6.1398.

<sup>122</sup> S. *Simonsohn*, Apostolic See (Anm. 18), S. 348f., Nr. 333, Avignon, 29.10.1326. Allgemein *Rudolf Glanz*, The «Jewish Execution» in Medieval Germany, in: *Jewish Social Studies* 5 (1943), S. 3–26.



*Abbildung 6*

Jüdische Hinrichtung. Holzschnitt aus: Thomas Murner, «Die Entehrung Mariae durch die Juden.» Murner war ein u.a. in Basel und Luzern wirkender Franziskaner. Dargestellt ist eine Hinrichtung in Endingen (Deutschland), 1470.

Über beide Fälle wird wohl deshalb ausführlich berichtet, weil die betreffenden Juden am Galgen zum Christentum konvertierten und Erbarmen erweckten. Den ersten nahmen nach der Taufe adlige Frauen noch lebend herab und wuschen ihn, ehe er starb<sup>123</sup>; auch der zweite wurde noch am Galgen hängend getauft, worauf sich seine Fesseln lösten und der Hund aufhörte, ihn zu beißen, welches Wunder der Bischof von Lübeck dem Basler Konzil berichtete<sup>124</sup>. In Genf wurde 1430 ein Jude kopfüber hängend zu Tode geprügelt<sup>125</sup>. Ein jüdischer Arzt wurde in Freiburg 1428 kopfüber hängend verbrannt<sup>126</sup>. Das Glarner Landbuch sieht bei jüdischen Dieben, die sich taufen lassen, das Erhängen am Hals, bei jenen, welche die Taufe ablehnen, an den Füßen zwischen zwei Hunden vor, was auch in die Malefizgerichtsordnungen von Glarus und Schwyz gelangte<sup>127</sup>.

Als demütigendes Schauspiel konnte wohl auch der Judeneid aufgefasst werden, dessen Formeln für Aarau, Basel, Bremgarten, Schaffhausen, Wil, Winterthur und Zürich bekannt sind<sup>128</sup>. In der Schweiz sind aber keine herabwürdigende Formen belegt, etwa gar, dass Juden den Eid auf einer Schweinshaut stehend hätten ablegen müssen, wie der Schwabenspiegel es vorschreibt und wie es allerdings auch in einer für

<sup>123</sup> Grössere Basler Annalen, in: Basler Chroniken 5, Leipzig 1895, S. 28: *Anno 1374 wart ein Jud gehenckt. Der hieng 3 tag, eb er starb, begert am 3. tag Cristen zuo werden, wart also hangent getoufft mit einer gelten an einer stangen, und ouch an einer stangen im das Sacrament botten. Und am 3. tag nomen in ettliche wi-ber vom adel harab und thetten im rott, dan die würm allenthalben in im gewachsen woren. Sy thetten die würm harusz mit guffen und wuschen in mit win; starb des tags, wart begraben ze sant Peter.*

<sup>124</sup> Gustav Beckmann (Hg.), Tagebuchaufzeichnungen zur Geschichte des Basler Konzils 1431–1435 und 1438, in: Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel, 8 Bde, Basel 1896–1936, Bd. 3, 1900, S. 1–174, hier: S. 138; Giulio Coggiola (Hg.), Diario del Concilio di Basilea di Andrea Gatari 1433–1435, in: ebd., S. 375–442, hier: S. 415f.

<sup>125</sup> Nordmann, Genève (Anm. 77), S. 30.

<sup>126</sup> Germania Judaica III (Anm. 19), S. 400.

<sup>127</sup> Ulrich, Sammlung (Anm. 32), S. 185f. S. dazu Nordmann, Innerschweiz (Anm. 79), S. 84; J. J. Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte schweizerischer Democrati-en, St. Gallen 1850, Bd. 1, S. 407.

<sup>128</sup> Für Zürich, Winterthur, Basel Ulrich, Sammlung (Anm. 32), S. 74f. Hier auch spätere Formeln aus Basel und Baden, S. 75–78. Für Basel besserer Text bei Ginsburger, Basel (Anm. 90), S. 340. Schaffhausen, Staatsarchiv Schaffhausen, UR 5121, S. 34f., zwischen 1421 und 1436.

Zürich überlieferten Eidformel steht<sup>129</sup>. Vielmehr wurde einfach auf die fünf Bücher Mosis, die Tora, geschworen<sup>130</sup>.

Nur ganz ausnahmsweise gingen christliche Fanatiker gar soweit, jüdische Kinder zur Taufe zu entführen. Der Barfüssermönch Rudolf von Kulm und die Nonne Cilya ze Ketzistürli brachten 1392 die neun-jährige Tochter des Josef von Vesoul aus Zürich verkleidet nach Schwyz zur Taufe<sup>131</sup>. Die Zeugenaussagen zu diesem Fall zeigen jedoch, dass auch Laien ein solches Vorgehen um des Seelenheils der betroffenen Kinder willen durchaus billigten<sup>132</sup>.

Auch die blutigen Ausschreitungen dürfen hier nicht einfach übergangen werden. Wiederholt ist es auch im Gebiet der Schweiz zu Verfolgungen und Pogromen gekommen, bei denen die Hauptmotive der mittelalterlichen Judenfeindschaft nicht gefehlt haben.

Die Ritualmordbeschuldigung, also der Vorwurf, die Juden würden die Kreuzigung an einem christlichen Kind wiederholen, hat 1293/94 in Bern<sup>133</sup>, 1349 in Zürich<sup>134</sup> und 1401 in Diessenhofen, Schaffhausen und

<sup>129</sup> Schwabenspiegel, Landrecht II, Art. 263: *Er [der Jude] sol uf einer suwe hute stan, unde suln diu fiunf buchern Moysy vor im ligen, unde sol im diu rehte hant in dem buche ligen untz an daz riste. Zitiert nach Steinberg, Studien (Anm. 78), S. 29. Im Zürcher Schwur heisst es: Item, der jud soll stan auf einer schwynhut, und soll die rechte hand in das buch herr Moyses, da die zehen gebott stand legen...*; so Ulrich, Sammlung (Anm. 32), S. 74. S. auch Volker Zimmermann, Die Entwicklung des Judeneids. Untersuchungen und Texte zur rechtlichen und sozialen Stellung der Juden im Mittelalter (Europäische Hochschulschriften Reihe 1, 56), Bern/Frankfurt 1973. Vgl. auch den Beitrag von Michael Toch in diesem Band, S. 133–151, spez. S. 144–150.

<sup>130</sup> Z.B. Staatsarchiv Zürich, B VI 192, fol. 287r, 1385, gedruckt in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 4 (1890), S. 281f.; Urkundenbuch der Stadt Basel, 5. Bd., Basel 1900, 10.10.1386, S. 84–86, Nr. 78, beide dt. und hebr.; besserer Druck des hebr. Textes mit Übersetzung bei Ginsburger, Basel (Anm. 90), S. 315–436, hier: S. 360f.

<sup>131</sup> Staatsarchiv Zürich, B VI 195, fol. 13r (1392): *Man sol richten, als ein münch, heisset bruoder Rüdi im Coulm, und ein swester, heisset swester Cilya ze Ketzistürly, meister Joseppen, des juden kind, bie in unser statt genomen hant und hin geführt und es geschaffet ze Switz, getouffet, an des burgermeister und des rates urlop und an des juden wissent und willen. Und dz im dz leit ist und ist ouch dis also kuntlich, dz der münch und die nun dz getan hant.*

<sup>132</sup> Ebd., fol. 14r: *Jo. Hemerlis wip d[icit] nichil, won dz si hoert sagen, dz die Stage-lin und die Wülflingerin vor ein jar dz selb kind kristan woelten machen, dz beschech aber nit. ... Moserin d[icit], dz die Wülflingerin und H. Goldsmitz bruoder tochter mit einander rette, es wer schad, dz man das kind nüt kristan machete.*

<sup>133</sup> Jakob Stammeler, Die Ermordung des Knaben Rudolf von Bern durch die Juden (1288?), In: Katholische Schweizer Blätter, Luzern 1888, S. 268–302, 375–390;

Winterthur zu Verfolgungen geführt<sup>135</sup>. Die Ravensburger Ritualmordklage von 1429/30 hatte Auswirkungen auf die Juden in Bern und Zürich<sup>136</sup>. Die Erinnerung an die angeblichen Untaten wurde durch den Kult<sup>137</sup> und in der Geschichtsschreibung wach gehalten<sup>138</sup>.

Rudolf Feller, *Geschichte Berns*, Bd. 1, Bern 1946, S. 68–70; Gottlieb Studer (Hg.), *Die Chronik des Conrad Justinger*, Bern 1871, S. 29f.

<sup>134</sup> Rudolf Luginbühl (Hg.), *Heinrich Brennwalds Schweizerchronik* (Quellen zur Schweizer Geschichte NF Abt. 1, Chroniken 1–2), Basel 1908–1910, S. 179f. Dabei kann es sich aber um eine nachträgliche zusätzliche Rechtfertigung des Pogroms von 1349 handeln. Zeitgenössische Quellen berichten nichts darüber.

<sup>135</sup> Robert Durrer und Paul Hilber (Hg.), *Chronik des Luzerners Diebold Schilling*, Genf 1932, S. 40. Alfred A. Schmid (Hg.), *Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling 1513*, Luzern 1981, S. 49f. 1401 wurden auch die Juden von Schaffhausen und von Winterthur verbrannt, diejenigen von Zürich wurden in Schutzhaft genommen; s. auch QZWG (Anm. 40), Nr. 509, 510, 511, 512. Oliver Landolt, «Wie die Juden zu Diessenhofen ein armen Knaben ermordeten, und wie es ihnen gieng». Ritualmordvorwurf und die Judenverfolgungen von 1401. In: *Schaffhauser Beiträge zur Geschichte* 73 (1996), S. 161–194.

<sup>136</sup> *Germania Judaica* III (Anm. 19), S. 1173, 1732, 1735. Angeblich wurden im Haus, das zuvor dem Juden Lemblin gehört hatte, 1504 die Gebeine von zwei Kindern gefunden, welche in Waldkirch vermisst wurden; ebd., S. 1238, Anm. 4.

<sup>137</sup> Das Grab des angeblichen Ritualmordopfers von Bern 1293/94 war bis zur Reformation Wallfahrtsort, *Germania Judaica* II, 2 Bde, Tübingen 1968, S. 75.

<sup>138</sup> Auch bildlich, s. etwa *Diebold Schilling*, *Spiezer Chronik*, S. 113; Hans Haeblerli und Christoph von Steiger, *Die Schweiz im Mittelalter* in Diebold Schillings *Spiezer Bilderchronik*. Studienausgabe, Luzern 1991, S. 194; s. auch *Berner Chronik des Bändicht Tschachtlan, 1470: Dz die iuden ze bern ein kind ermordeten*.

Abbildung 7



Angeblicher Ritualmord an dem Knaben Ruf. Diebold Schilling, Spiezer Chronik, S. 113. *Hans Haeberli* und *Christoph von Steiger*, Die Schweiz im Mittelalter in Diebold Schillings Spiezer Bilderchronik. Studienausgabe, Luzern 1991, 194.

Es ist bestürzend zu sehen, dass auch innerjüdische Spannungen bis zum Versuch der Inszenierung einer Ritualmordklage führten: 1384 legte ein Jude, um seine Gegner in der jüdischen Gemeinde zu erschrek-

ken, eine Kinderleiche in die Synagoge von Zürich, was leicht zu einem Pogrom hätte führen können<sup>139</sup>.

Die weit verbreitete und oft zur Legitimation von Pogromen genutzte Beschuldigung des Hostienfrevels ist im Gebiet der Schweiz während des Mittelalters hingegen nur gegen Christen, nie gegen Juden erhoben worden.

Obwohl das Zinsgeschäft von den Juden nur mit Erlaubnis und nach den Regeln der Stadträte erlaubt war, war der Wuchervorwurf seit dem 14. Jahrhundert allgegenwärtig, führte zu Klagen vor geistlichem Gericht<sup>140</sup>, spielte bei Verfolgungen und im Alltag eine aufhetzende Rolle<sup>141</sup>. Dabei wurde der jüdische Zinskredit als Ausbeutung der Christen und in geradezu prämerkantilistischer Argumentation als Schädigung der einheimischen Wirtschaft durch den Abfluss des Edelmetalls angeprangert<sup>142</sup>. Besonders drastisch hat dieser Ausbeutung zur Zeit des Basler Konzils ein Basler Schreiber Ausdruck verliehen, der ins «Kleine Weisse Buch» der Stadt eine Berechnung über die Folgen des jüdischen Wuchers eintrug<sup>143</sup>. Die ganze Christenheit – heisst es da – merke, wie die bösen Höllenhunde, die Juden, mit ihrem Wucher den Christen ihr Gut mit Bosheit abnehmen. Wer einen Gulden Kredit bei einem Juden nehme, zu zwei Heller Zins pro Woche, habe im ersten Jahr 11 Schilling 5 Heller Zins zu bezahlen, im zweiten einen Gulden 4 Schilling 8 Heller usw. Die Rechnung wird dann minutiös über zwanzig Jahre fortgeführt bis zum enormen Betrag von über 2416 Gulden. Der Wuchervorwurf wurde neben dem Vorwurf der Schmähung des

<sup>139</sup> *Weldler-Steinberg*, Intérieurs (Anm. 4), S. 15f. Ein anderer Jude gestand in Genf 1443, er habe in Nizza und Chalons versucht, Kruzifixe in jüdische Häuser zu tragen, um die Juden ins Unglück zu stürzen; *Steinberg*, Studien (Anm. 78), S. 41.

<sup>140</sup> S. unten.

<sup>141</sup> S. Anm. 134 und 135.

<sup>142</sup> Silberausfuhr wurde vielfach verboten. Selten sind Belege über solche Ausfuhren durch Juden. 1329 erliessen Beamte des Fondaco dei Tedeschi in Venedig dem Juden Josef von Zürich (Josep judeus de Cerigo de Alemania) und seinen Genossen Jonas, Josef und Pisis, die am 26. Mai nach Venedig gekommen waren, die Strafe wegen verspätetem Vorzeigen des mitgebrachten Silbers; Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, bearb. von J. Escher und P. Schweizer, 11. Bd., Zürich 1920, S. 172, Nr. 4213, 26. Juni 1329 [Regest].

<sup>143</sup> Staatsarchiv Basel, Kleines Weisses Buch, zitiert bei *J. J. Amiet*, Die französischen und lombardischen Geldwucherer des Mittelalters namentlich in der Schweiz, in: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 1, 1876, S. 177–255; 2, 1877, S. 141–328, hier: Bd. 2, S. 203f.

christlichen Glaubens zum Hauptmotiv der Vertreibungen im 15. Jahrhundert<sup>144</sup>.

Auch bei der grössten mittelalterlichen Verfolgungswelle beim ersten Pestzug 1348–1352 waren es nach Meinung einiger Zeitgenossen die Zinsschulden, welche den Juden den Tod brachten, nicht die angebliche Brunnenvergiftung. Die Pandemie, der bis zu einem Viertel der europäischen Bevölkerung zum Opfer fiel, bildete eine tiefe Zäsur des christlich-jüdischen Verhältnisses auch im Gebiet der heutigen Schweiz<sup>145</sup>. Die Schulden der Christen aus den Zinsdarlehen wurden schon von Zeitgenossen als Ursache genannt. Der Strassburger Chronist Fritsche Closener hat das bündig formuliert: *waz man den Juden schuldig waz, daz wart alles wette, unde wurdent alle pfant und briefe die sie hettent iber schulde wider geben. daz bar guot daz sü hettent, daz nam der rot und teilet es under die antwerg noch margzal. daz waz ouch die vergift die die Juden dote*<sup>146</sup>. Unserer von materiellen Werten geprägten Zeit sind solche rationale Erklärungen eingängig<sup>147</sup>. Vielleicht schärfen die heutigen Erfahrungen mit radikalen Strömungen im Islam aber doch das Sensorium dafür, dass solche einfachen Erklärungen vielleicht zu kurz greifen in einer Gesellschaft, die sich als religiöse Heilsgemeinschaft verstand, in der die Juden nur als Fremdlinge geduldet waren.

<sup>144</sup> S. unten.

<sup>145</sup> Wichtigste Quelle neben vielen Einzelnachrichten: *Alfons Huber* (Hg.), Heinrich von Diessenhofen und andere Geschichtsquellen Deutschlands im späteren Mittelalter, hg. aus dem Nachlass Joh. Friedrich Boehmer's (*Fontes rerum Germanicarum*, Geschichtsquellen Deutschlands, hg. von Joh. Friedrich Boehmer Bd. IV), Stuttgart 1868 (Ndr. 1965), S. 68–71.

<sup>146</sup> *Fritsche Closeners Chronik*, in: *Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert*, Bd. 8, Leipzig 1870, S. 3–151, hier: S. 130.

<sup>147</sup> Die These, der Antisemitismus sei mit der Wirtschaftskonjunktur zu verknüpfen, ist für die neueste Zeit schon aufgestellt worden von *Abraham Menes*, Die Judenfrage im Lichte der Konjunkturentwicklung, in: *Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik* NF 4 (1933/34), S. 5–15. *Hans Rosenberg*, Grosse Depression und Bismarckzeit, Berlin 1967, S. 88–117: Nach seiner These setzen wirtschaftliche Krisenzeiten Aggressionen frei, die unter bestimmten Bedingungen auch antisemitische Färbung annehmen können. Rosenberg versuchte, wirtschaftliche Hoch- und Tiefkonjunkturphasen mit dem Aufkommen und Abklingen antisemitischer Feindseligkeiten in Beziehung zu setzen. S. *Hermann Greive*, Geschichte des modernen Antisemitismus in Deutschland (Grundzüge 53), Darmstadt 1983, S. 4.

Die Nachrichten, die dem Auftreten der Pest von 1348 voraneilten, verbreiteten allgemeinen Schrecken<sup>148</sup>. Die Oberrheinische Chronik berichtet, man habe sie als eines der prophezeiten Zeichen des unmittelbar bevorstehenden Weltendes gewertet<sup>149</sup>; genau gleich wurde der Seuchenzug auch im Schreiben des anonymen ›Gottesfreundes aus dem Oberland‹ gedeutet, eines Mystikers, der im Gebiet der deutschen Schweiz grosse Beachtung fand<sup>150</sup>. In der Angst vor dem Ausbruch der Seuche suchte man überall nach Schuldigen. Opfer dieser Suche wurden vor allem die Juden. Man bezichtigte sie, sie hätten sich gegen die Christen verschworen und durch Brunnenvergiftung die Pest verursacht<sup>151</sup>. Die Verfolgungswelle, die von Südfrankreich ausging<sup>152</sup>, erreichte im August 1348 Chambéry in Savoyen und den Genfer See. In der Grafschaft Savoyen wurden systematische Untersuchungen durchgeführt. Der Kastlan von Chillon erlangte durch Folter Geständnisse, die das vorgeformte Bild der Verschwörung bestätigten<sup>153</sup>: Beauftragt durch Boten aus Toledo hätten die Juden die Brunnen in Thonon, La Tour-de-Peilz, Vevey, Villeneuve, Evian und anderswo vergiftet. In einem Brunnen zu Clarens fand man auch den materiellen Beweis: ein Stoffsäckchen, welches das Gift enthalten haben soll. Die Juden wurden hin-

<sup>148</sup> Jean Delumeau, *La peur en Occident (XIVe–XVIIe siècles)*. Une cité assiégée, Paris 1978, insbesondere S. 98ff.

<sup>149</sup> Hermann Maschek (Hg.), *Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Realistik des Spätmittelalters 5: Deutsche Chroniken*, 1936, S. 64.

<sup>150</sup> Carl Schmidt, *Nicolaus von Basel, Leben und ausgewählte Schriften*, Wien 1866; August Jundt, *Rulman Merswin et l'Ami de Dieu de l'Oberland. Un Problème de psychologie religieuse*, Paris 1890.

<sup>151</sup> Zu den Judenverfolgungen in der Mitte des 14. Jhs. vgl. František Graus, *Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 86), Göttingen 1994, S. 155–389; Teil III: Die Juden und die Pogromwelle von 1348–1350. Zu ihrer Deutung als Folge der wirtschaftlichen Rezession s. z.B. Friedrich Battenberg, *Das Europäische Zeitalter der Juden*, 2 Bde, Darmstadt 1990, Bd. 1, S. 99.

<sup>152</sup> Séraphine Guerchberg, *La controverse sur les prétendus semeurs de la «Peste Noire» d'après des traités de peste de l'époque*, in: *Revue des études juives* 108 (1948), S. 3–40.

<sup>153</sup> *Urkundenbuch der Stadt Strassburg*, Bd. 5, Bearbeitet von Hans Witte und Georg Wolfram, Strassburg 1896, S. 167–174, Nr. 185. Dieser Druck geht zurück auf die Ausgabe mit deutscher Uebersetzung in: *Die älteste teutsche so wol allgemeine als insonderheit Elsassische und Strassburgische Chronicke von Jacob von Königshoven ...*, in Truck gegeben von D. Johann Schiltern, Strassburg 1698, S. 1030–1048.



gerichtet. Abschriften ihrer Geständnisse wurden anderen Städten zugesandt. Der Bailli von Lausanne liess ähnliche Aufzeichnungen den Städten Bern, Freiburg und Strassburg zukommen<sup>154</sup>. Der Berner Rat wiederum erwirkte in Solothurn ein Vorgehen gegen die Juden, das natürlich zu der Entdeckung führte, dass sie auch hier die Brunnen vergiftet hatten<sup>155</sup>. Strassburg bat Zofingen um Übersendung einer Kostprobe des dort bei den Juden gefundenen Giftes, was aber abgelehnt wurde<sup>156</sup>. Die Stadt Köln erkundigte sich, was Strassburg über die Brunnenvergiftungen wisse<sup>157</sup>. So breitete sich die Verfolgung der Juden schneeballartig aus.

Noch im November 1348 wurden die Juden in Bern, Solothurn und Zofingen, im folgenden Jahr in Basel, Burgdorf, Schaffhausen, Zürich, St. Gallen, Baden und Rheinfelden ermordet. Die Basler Juden wurden in eine Hütte auf einer Rheininsel gesperrt und lebendig verbrannt<sup>158</sup>. Gefangengehaltene Kinder hingerichteter Taufjuden sagten hier im Verhör aus, die Juden hätten ganz gezielt die *privaten* Brunnen von Christen in deren Höfen und Häusern vergiftet<sup>159</sup>. Die Juden aus Aarau, Diessenhofen, Mellingen und Winterthur, die zunächst auf die österreichische Festung Kyburg gebracht worden waren, wurden schliesslich auf Drängen ihrer Herkunftsstädte im Oktober 1349 doch noch hingerichtet<sup>160</sup>. Verfolgt wurden damals auch die Juden in Aarburg, Rappers-

<sup>154</sup> Urkundenbuch Strassburg (Anm. 153), S. 164–165, Nr. 179.

<sup>155</sup> Ebd., S. 165, Nr. 180.

<sup>156</sup> Ebd., S. 166, Nr. 182.

<sup>157</sup> Ebd., S. 162, Nr. 173.

<sup>158</sup> S. dazu *Ginsburger*, Basel (Anm. 90), S. 342f., der nicht nur den Bericht in Die Chronik des Mathias von Neuenburg, übersetzt v. Georg Grandauer (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 84), Leipzig 1892, S. 173f., benützt, sondern auch auf ein jüdisches Memorbuch hinweist, in dem der Basler Märtyrer gedacht wird. 1397 kam es erneut zum Gerücht jüdischer Brunnenvergiftung, in die u.a. Juden aus Basel und Schaffhausen verwickelt gewesen sein sollen. *Ginsburger*, wie oben, S. 395.

<sup>159</sup> Urkundenbuch Strassburg (Anm. 153), S. 199, Zeilen 5–7: Aussage von gefangengehaltenen Kindern von Taufjuden, ... *daz si [ihre Väter] inen die gift gabent ze tragende in unser burger hüser, der ouch leider vil von dem selben vergiftent in den selben hüsern, dar in sis trügent als si sprechent, tot sint.*

<sup>160</sup> *Alfons Huber* (Hg.), Heinrich von Diessenhofen (Anm. 145), S. 70. S. auch *Siegmund Salfeld* (Hg.), Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches (Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland 3), Berlin 1898, Z. 69/252, 78/269, 83/283.

wil, Sursee und Luzern<sup>161</sup>. Obwohl viele an der Schuld der Juden zweifelten, wurden sie in diesem Gebiet ausgelöscht. Der Schweizer Chronist Heinrich Truchsess von Diessenhofen sah das Bibelwort erfüllt: «Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.»<sup>162</sup> Er würde fast glauben, das Ende der Hebräer sei gekommen, aber es sei ja vorausgesagt, dass einige von ihnen bewahrt würden bis zur Konversion am Ende der Zeiten. «Aber in welchen Gegenden sie bewahrt werden, ist mir nicht bekannt. Ich denke aber, dass der Samen Abrahams eher in Ländern jenseits des Meeres als in unseren bewahrt wird.»<sup>163</sup>

Das Misstrauen vor jüdischen Giftmischern flammte gelegentlich auch später wieder auf. In Basel nahm der Wachtmeister Waltmann 1366 zwei Juden unter dem falschen Verdacht fest, Gift bei sich getragen zu haben<sup>164</sup>. In Zürich verbreitete sich 1379 das Gerücht, die Juden hätten Gift in den Brunnen bei St. Leonhard geschüttet<sup>165</sup>. Hier erklärte man sich noch im 17. Jahrhundert die Entstehung der Schöpfträder auf der Limmat und damit die Nutzung des Flusswassers als Schutzmassnahme gegen die befürchtete Vergiftung der Quellen, Bäche und Sodbrunnen durch die Juden<sup>166</sup>.

Nach der Ausrottung beziehungsweise Vertreibung der Juden wurde ein neuer Anfang durch die Wiederansiedlung gemacht. Diese Neuaufnahmen führen nun hin zum zweiten Teil dieser Skizze, der stärker die christlich-jüdische Zusammenarbeit in den Blick nehmen soll.

<sup>161</sup> Zu den ersten drei vgl. ebd., 69/252; zu Luzern: *Theodor Liebenau*, Das alte Luzern, Luzern 1937, S. 255f.

<sup>162</sup> Alfons Huber (Hg.), Heinrich von Diessenhofen (Anm. 145), S. 68: *Et impleri videbatur imprecacio: sanguis eius super nos et super filios nostros.*

<sup>163</sup> Ebd., S. 71: *Et crederem finem Hebreorum advenisse, si tempus predicationis Helye et Enoch completum jam esset, quod quia completum non est, necesse est, ut aliqui reserventur, ut impleatur illud quod scriptum est, quod corda filiorum convertent ad patres et patrum ad filios. Sed in quibus partibus reserventur michi cognitum non est, sed reor potius quod in ultramarinis partibus potius quam in istis gens ac semen Abrahe reservetur.*

<sup>164</sup> Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher A 2, fol. 28r. *Hagemann*, Rechtsleben (Anm. 71), S. 276, hat falsch gelesen, wenn er von zwei Jüdinnen spricht.

<sup>165</sup> Staatsarchiv Zürich, B VI 190, fol. 228v.

<sup>166</sup> *Hans Ehrhard Escher*, Beschreibung des Zürich Sees, Zürich 1692, S. 43f., zitiert bei *Elisabeth Suter*, Wasser und Brunnen im alten Zürich: zur Geschichte der Wasserversorgung der Stadt vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, Zürich 1981, S. 42. Die gleiche Nachricht bei *Ulrich*, Sammlung (Anm. 32), S. 106, könnte aus Escher übernommen sein.

*Tabelle 1***Aufnahmen bzw. Erstbelege nach der Katastrophe von 1348/49**

um 1354	Zürich	1. Jahrzehnt
1356	Freiburg in Überlingen	
1362	Basel	2. Jahrzehnt
1369/70	Schaffhausen	3. Jahrzehnt
1375	Biel	
1375	Bern	
1377	Solothurn	
1379	Rapperswil	4. Jahrzehnt
1380	St. Gallen	
1386	Murten	
1393	Winterthur	5. Jahrzehnt
1396	Diessenhofen	
1396	Genf	
2. H. 14. Jh.	Luzern	
1404	Mellingen	
1408	Lausanne	
1408	Bern	Neuaufnahme nach Vertreibung 1405
1415	Lenzburg	
1416	Wil (SG)	
1418	Arbon	
1418	Rheinfelden	
1420	Schaffhausen	Neuaufnahme nach Ermordung 1401
1423	Bremgarten	
1424	Zürich	Neuaufnahme nach Ausweisung 1423
1457	Stein am Rhein	
vor 1457	Münchenstein	
1474	Kaiserstuhl	
1496	Wülflingen	

Die Neuaufnahme von Juden erfolgte in einzelnen Städten schon sehr bald, in anderen dauerte es mehrere Jahrzehnte<sup>167</sup>. Schon im Feb-

<sup>167</sup> Dies entspricht dem allgemeinen Befund, s. *Markus J. Wenninger*, Man bedarf keiner Juden mehr. Ursachen und Hintergründe ihrer Vertreibung aus den deutschen Reichsstädten im 15. Jahrhundert (Archiv für Kulturgeschichte Beiheft 14), Wien et al. 1981, S. 29.

ruar 1354 nahm der Zürcher Rat alle in der Stadt mit eigenem Raussesshaften Juden in seinen Schutz<sup>168</sup>. Ausser in Zürich ist im ersten Jahrzehnt nach den Verfolgungen die Neuaufnahme nur noch in Freiburg belegt. Im zweiten Jahrzehnt folgte Basel. Erst nach etwa einer Generation werden die Belege für ansässige Juden im 3. Jahrzehnt dichter.

Die Frage nach den Gründen für diese Neuansiedlungen führt uns nun von der Konfrontation zur Kooperation. Als Motiv, Juden in die Stadt aufzunehmen, wird fast immer deren Nutzen als Geldverleiher genannt. Wenn Urkunden über die Aufnahme überliefert sind, wird darin auch regelmässig die Geldleihe geregelt. Fiskalisch war man unter Umständen sogar zu einem Opfer bereit. Als der Rat von Zürich 1357 die jüdischen Gebrüder Mennlin und Pendit von München aufnahm, erliess er zugleich den in der Stadt ansässigen Juden für vier Jahre alle Steuern<sup>169</sup>.

Besonders deutlicher ist diese Motivation 1408 in Bern. Nach einer Vertreibung 1404/05 wurden hier erneut Juden ansässig. Der Rat kam auf seinen früher ergangenen Beschluss zurück, keine Juden mehr in der Stadt zu dulden, denn er habe ... *an unser erber gemeinde verstanden und gemerket, das si ze disen ziten von grossen schaden und armut wegen, in die si von dirre nechsten verlüffnen grossen brunst komen sint, die selben juden fürbasser in unser stat meinen ze hanne, besunder darumb, wand si von denselben juden mit lichen vast früntlich gehalten worden ...*<sup>170</sup>. Demnach ist es die Bürgergemeinde selbst, welche die Rückkehr der Juden forderte, die sie als zuvorkommende Gläubiger in Erinnerung hatte. Durch ihre Rückkehr sollte den durch den Stadtbrand von 1405 in Armut gekommenen Bürgern der Zugang zu Krediten erleichtert werden<sup>171</sup>. Gerade der erwähnte Stadtbrand, — es sollen im April 1405 52, im Mai sogar 600 Häuser abgebrannt sein —, wurde indessen später von den Gegnern der Juden auf solche Judenbürgeraufnahmen zurückgeführt, so von Conrad Justinger, der in dem Unglück eine Strafe Gottes gerade dafür sehen wollte, dass man diese Feinde

<sup>168</sup> QZWG 1 (Anm. 40), S. 118, Nr. 229, 25.2.1354; *Ulrich*, Sammlung (Anm. 32), S. 382–384.

<sup>169</sup> Ebd., Nr. 240, 14. Sept. 1357; *Ulrich*, Sammlung (Anm. 32), S. 384–385.

<sup>170</sup> *Gustav Tobler*, Zur Geschichte der Juden im alten Bern bis 1427, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 12, Bern 1889, S. 336–367, Beilage.

<sup>171</sup> Zu diesem Stadtbrand s. *Armand Baeriswyl*, «Die gröste brunst der stat Berne», in: Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 1999, S. 36–40.

Christi aufnahme und ihnen zu ihren sündigen Geschäften sogar noch besiegelte Schutzbriefe ausstelle<sup>172</sup>.

In Lausanne hat die klerikale Propaganda gegen den christlichen Wucher zur Aufnahme von Juden motiviert<sup>173</sup>. In seinen Predigten im Jahr 1404 riet hier der spanische Franziskaner Vinzent Ferrer, sich bei Geldbedarf an die ohnehin verdamnten Juden zu wenden und nicht Christen durch die Annahme eines Zinsdarlehens zum Anlass ewiger Verdammung zu werden<sup>174</sup>. In der Folge wurden die christlichen Bruderschaften, welche Darlehen gegen Verzinsung gewährten, abgeschafft<sup>175</sup>. 1408 und 1409 wurde dann durch die Aufnahme von Juden aus La Tour-de-Peilz die erste jüdische Gemeinde in Lausanne begründet. Der christliche Darlehenskredit wurde hier also aus religiösen Gründen durch den jüdischen substituiert.

Ausweisung und Wiederansiedlung von Juden in Zürich 1423/1424 erscheinen geradezu als eine zusammenhängende Massnahme in zwei Schritten. Aussagen dreier Juden vor dem Ratsgericht berichten, dass schon im Jahr 1421 das Gerücht umlief, es würden bald alle Juden vertrieben mit Ausnahme einzig des Salomon von Rheinfelden, der sich verpflichtet habe, den Stadtbürgern künftig zu dem bescheidenen Zins von nur einem Pfennig wöchentlich für ein Pfund zu leihen<sup>176</sup>. Das Gerücht traf zu: 1423 wurden die Juden ausgewiesen. Der jüdische Arzt Joseph wurde in Luzern aufgenommen<sup>177</sup>, andere zogen nach Brem-

<sup>172</sup> Studer (Hg.), Chronik des Conrad Justinger (Anm. 133), S. 30: ... *darumbe etlich wise lüte haltent, daz waz ungefelles die stat Bern sider angangen sye von grossen brünsten oder ander sachen, daz man daz von dien juden hab. ... den git man brief und ingesigel, daz si geschirmet söllen werden zu dem unrechten ...* Dass Justinger selbst einem Zürcher und einem Berner Kaufmann 1431 Geld geliehen habe und deshalb aus Konkurrenzneid spreche, behauptet Tobler, Bern (Anm. 170), S. 360f.

<sup>173</sup> Thomas Bardelle und Jean-Daniel Morerod, La lutte contre l'usure au début du XVe siècle et l'installation d'une communauté juive à Lausanne, in: *Études de Lettres* 4 (1992), S. 3–20.

<sup>174</sup> Kathrin Utz Tremp, Ein Dominikaner im Franziskanerkloster: der Wanderprediger Vinzenz Ferrer und die Freiburger Waldenser (1404), in: *Zur geistigen Welt der Franziskaner im 14. und 15. Jahrhundert*, Fribourg 1995, S. 81–106. Bardelle und Morerod, La lutte (Anm. 173), S. 15.

<sup>175</sup> Ebd., S. 13.

<sup>176</sup> Weldler-Steinberg, *Intérieurs* (Anm. 4), S. 32f. nach Staatsarchiv Zürich, B VI 205, fol. 205r.

<sup>177</sup> Staatsarchiv Luzern, RP 4.2 Ratsprotokoll Nr. 4, fol. 80r, evtl. erst 1425.

garten und Rapperswil<sup>178</sup>. Schon im folgenden Jahr nahm die Stadt wieder zwei Judenfamilien auf<sup>179</sup>. Der Rat hatte am 15. Mai 1424 Abklärungen begonnen, was die Juden, welche sich in Zürich niederlassen wollten, dafür geben würden<sup>180</sup>. Gegen Bezahlung von 2000 Gulden und ein Darlehen von 250 Gulden an die Stadt erhielten darauf am 24. Juni 1424 vier Juden, angeführt von Salomon von Rheinfelden die Aufenthaltsbewilligung für 12 Jahre. Die Stadt verpflichtete sich, beim König um eine Steuerbefreiung der Juden bis auf den Goldenen Pfennig nachzusuchen. Tatsächlich erhielt sie eine Urkunde Sigmunds vom 2. März 1425 mit der Erlaubnis, zehn, zwölf oder mehr jüdische Haushalte auf Widerruf für zwölf Jahre aufzunehmen<sup>181</sup>. Als Höchstzinssatz wurde für 1 Pfund pro Woche 1 Pfennig Zins vorgeschrieben, was eine Halbierung des früher Erlaubten bedeutete<sup>182</sup>. Die Motivation der Neuansiedlung war hier einerseits fiskalisch, ausserdem war es gelungen, mit einer Senkung des erlaubten Höchstzinssatzes für die Einwohner der Stadt attraktivere Kreditbedingungen auszuhandeln.

In einigen Fällen ist das fiskalische Interesse an der Aufnahme der Juden mit brutaler Offenheit ausgedrückt: In Diessenhofen wurde 1426 ein Jude ins Bürgerrecht aufgenommen, ... *wan wir laider in grossen schulden stand und wol bedörften, das wir Juden und ander lüt innen, umb das wir die grossen stür, so wir jaerlichen geben muossen, dester bas ertragen moechten und ussgerichten, ...*<sup>183</sup>. Nach einem Briefkonzept von 1451 wollte Winterthur beim österreichischen Herzog wegen der Aufnahme von Juden vorstellig werden: *Sodenn als wir jn den vergangen kryegen zuo armut sint komen, das wir not halbs juden zuo uns nemen muosten und solichs getan mit wissen und willen vnsers gnedigen herren hertzog Albrechts darumb sint wir von vnserm herren von Costentz [d.h. vom Konstanzer Bischof] furgenommen vnd verbutt vns, dz wir den juden keinen wucher soellen geben ...*<sup>184</sup>. In einem Schaffhauser Schutzbrief von 1462 heisst es ganz offen, die Stadt habe schon

<sup>178</sup> Germania Judaica III (Anm. 19), S. 1726–1749.

<sup>179</sup> Zürcher Stadtbücher (Anm. 44), Bd. 2, S. 166f., Nr. 196, 16. Aug. 1423; S. 18, Nr. 225, 15. Mai 1424; S. 192f., Nr. 229, 24. Juni 1424.

<sup>180</sup> Ebd., S. 186, Nr. 225.

<sup>181</sup> Staatsarchiv Zürich, Urk. Stadt und Land, Nr. 290.

<sup>182</sup> Zürcher Stadtbücher (Anm. 44), Bd. 2, S. 192f., Nr. 229.

<sup>183</sup> Zeitschrift für noch ungedruckte Schweizerische Rechtsquellen, hg. von Joseph Schauberg, Bd. 2: Thurgauische Rechtsquellen, Zürich 1847, S. 46, danach zitiert bei Landolt, Ritualmord (Anm. 135) S. 190 Anm. 155.

<sup>184</sup> Stadtarchiv Winterthur, B 4, 1, Missiven, fol. 6r und 8r–9v.

vor Jahren Juden ins Bürgerrecht aufgenommen, ... *in sonderhait daz wir mit grossen mercklichen schulden beladen und von natturlich begird genaigt gewesen sind, solchen schulden settlicher masse zu begegnen und unser wäsen zu uffen und zu fristen*. Man wolle den abgelaufenen Burgrechtsvertrag mit den Juden erneuern, weil, ... *diesselben juden in unserm gemeinen seckel in den vergangenen jaren nit ubel erschossen sind*<sup>185</sup>.

Wie viel die Juden den Städten tatsächlich durch direkte Steuerzahlungen, Bussen und andere Abgaben eingebracht haben, ist allerdings erst in Umrissen erkennbar<sup>186</sup>. Für Basel wird der Ertrag der Judensteuer 1370/71 mit 454 Gulden auf etwa 6% der städtischen Ausgaben geschätzt, in den Jahren 1390–1397 aber nur mehr auf 1% des Budgets<sup>187</sup>. Die Zürcher Stadtrechnungen verzeichnen in den Jahren 1402 bis 1418 stark schwankende Einnahmen aus den Judensteuern zwischen 205 und 647 Gulden<sup>188</sup>. Nach 1424 dürften hier durchschnittlich rund 170 Gulden eingegangen sein<sup>189</sup>. In St. Gallen lagen die Erträge aus den Judensteuern in den 1460er Jahren bei 25 bis 400 Gulden und erreichten 2 bis 3½% der Gesamteinnahmen<sup>190</sup>. Die ab 1437 lückenhaft erhaltenen Solothurner Seckelmeisterrechnungen verzeichnen überhaupt keine Einnahmen aus den Judensteuern<sup>191</sup>. Das Kleinstädtchen Wil (St. Gallen) vereinbarte mit den 1439 auf fünf Jahre aufgenommenen Juden eine jährliche Steuer von 16 Gulden<sup>192</sup>. In Stein am Rhein zahlten drei 1460

<sup>185</sup> Staatsarchiv Schaffhausen Ordnungen A 4, 15r–18r; zitiert bei Landolt, Ritualmordvorwürfe (Anm. 135), S. 190, Anm. 155.

<sup>186</sup> Dazu wird demnächst die Dissertation meiner Assistentin *Ashkira Darman* Wesentliches beitragen, s. oben Anm. 33.

<sup>187</sup> *Germania Judaica* III (Anm. 19), S. 83.

<sup>188</sup> *Walter Frey*, Beiträge zur Finanzgeschichte Zürichs im Mittelalter, Zürich 1910, Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft 3,1, Zürich 1911, S. 128.

<sup>189</sup> Man nahm 1424 vier Juden ins Bürgerrecht auf 12 Jahre gegen 2000 Gulden, jährlich also 166,6 Gulden. Ebd., S. 130.

<sup>190</sup> Landolt, Finanzhaushalt (Anm. 111), S. 164.

<sup>191</sup> 1409 erlaubte König Ruprecht der Stadt, Lombarden und Juden aufzunehmen und deren Steuern für 40 Jahre für sich zu behalten, *Charles Studer* (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Solothurn, Bd. 1: Die Rechtsquellen der Stadt Solothurn von den Anfängen bis 1434, Aarau 1949, S. 294, Nr. 126. Rechnungen sind lückenhaft ab 1437 erhalten. Der letzte Jude ist hier 1456 erwähnt, *Germania Judaica* III (Anm. 19), S. 1379. S. *Thomas Reitze*, Die Seckelmeisterrechnungen der Stadt Solothurn im 15. Jahrhundert. Lizentiatssarbeit Universität Zürich 1996, S. 16, 50f.

<sup>192</sup> Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen 5, bearb. von Placidus Bütler und Traugott Schiess, St. Gallen 1904, S. 679, Nr. 3718, 26.11.1439.

aufgenommene Juden zusammen jährlich 56 Gulden<sup>193</sup>. Winterthur nahm 1440 und 1470 je etwa 10 Gulden ein<sup>194</sup>. Von Stadt zu Stadt und von Jahr zu Jahr dürften die Unterschiede erheblich gewesen sein. Man wird insgesamt aber wohl den fiskalischen Nutzen nicht überschätzen dürfen. Bedeutender konnten die Einnahmen aus einzelnen exorbitanten Bussen ausfallen: zum Beispiel 600 Gulden wegen unerlaubtem Geschlechtsverkehr in Zürich 1393<sup>195</sup>, 500 Gulden wegen Blasphemie in Basel 1396<sup>196</sup>. Vielleicht bezweckte die offene Begründung mit dem direkten fiskalischen Nutzen auch eine Rechtfertigung der Aufnahme gegenüber jenen, die sich dagegen sträubten. Abgesehen einzig von Bern 1408 ist bei den expliziten Begründungen der Ansiedlung eine die Notwendigkeit bedauernde oder eine mit dem finanziellen Nutzen sich entschuldigende Motivation genannt<sup>197</sup>.

Die Vereinbarungen, die zwischen den städtischen Autoritäten und den Juden getroffen wurden, zeigen nun aber auch, dass die Juden nicht nur Opfer der Willkür von Stadträten waren, sondern dass sie durchaus Verhandlungsspielraum besaßen und Einfluss auf die Bedingungen der Ansiedlung nehmen konnten. In der Regel wurden die Juden durch auf einige Jahre befristete Bürgerrechtsurkunden in die Städte aufgenommen. An einem solchen Schutz und Bürgerbrief hatten die Juden selbst allergrösstes Interesse. Friedrich Battenberg hat die These formuliert, nach der Erfahrung der Preisgabe der Juden durch ihren Schutzherrn Karl IV. bei den Pestpogromen, also nach dem Versagen des königlichen Schutzes, habe eine Sicherung ihrer Existenz nur noch durch limitierte Einzelverträge, durch isolierte Schutzbriefe von Territorialherren

<sup>193</sup> M. Kirchhofer, Beitrag zur Geschichte der Juden in der Schweiz. In: Der Schweizerische Geschichtsforscher 4 (1821), S. 343–349, hier: S. 343.

<sup>194</sup> Germania Judaica III (Anm. 19), S. 1660.

<sup>195</sup> Ebd., S. 1734.

<sup>196</sup> Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. 5, Basel 1900, S. 226, Nr. 223, 4. Mai 1396. Die Stadt kassierte diesen Betrag allerdings nicht einfach ein, sondern stiftete davon eine jährliche Rente von 25 Gulden an den zur Sühnung der Blasphemie zu Ehren der heiligen Katharina im Augustinereremitenkloster errichteten Altar.

<sup>197</sup> Dass die städtischen Autoritäten die Notwendigkeit des jüdischen Kredits herausstrichen, um sich gegen Anklagen wegen der Darlehensbewilligungen abzusichern, vermutet sogar für Italien Alessandra Veronese, L'attività finanziaria degli Ebrei nell'Italia centro-settentrionale e la polemica antiusuraria (sec. XIV–XV), in: Silvano Bracci (Hg.), Marco da Montegallo (1425–1496). Il tempo, la vita, le opere. Atti del Convegno di studio Ascoli Piceno 12 ottobre 1996 e Montegallo 23 agosto 1997, Padova 1999, S. 43–61, hier: S. 57.



und Städten erfolgen können<sup>198</sup>. Da ein wesentliches Element des Judenbürgerrechts im Schutzversprechen der betreffenden Stadt bestand, kann dieses als eine Form solcher isolierter Schutzbriefe definiert werden. Begünstigt wurde diese Entwicklung dadurch, dass die Könige seit Karl IV. in grosser Zahl den Städten Privilegien erteilten, welche ihnen gleichfalls auf einige Jahre befristet erlaubten, Juden aufzunehmen. Die Bestimmungen dieser Urkunden waren nicht einfach ein Diktat der städtischen Obrigkeiten, sondern das Ergebnis von Verhandlungen. Leider fehlt bis heute eine vergleichende Untersuchung dieser Gedingbürgerbriefe<sup>199</sup>.

Der Inhalt ist in den Grundzügen überall derselbe: Aufnahme eines Juden samt Haushaltsangehörigen auf eine Anzahl Jahre ins Bürgerrecht; Festlegung eines Steuerbetrags und allenfalls einer Aufnahmegebühr (Bürgergeld); Schutz- und Geleitversprechen; Erlaubnis oder auch Pflicht zu Zinsdarlehen; Regelung von Höchstzinssätzen, oft nur für städtische Schuldner, zuweilen unterschiedlich für städtische und fremde beziehungsweise ländliche Schuldner; Regelung der Pfandverwertung und des Abzugs. Dazu konnten weitere Vereinbarungen kommen. Häufig wurden Einzelheiten des Gerichtsstands und des Zeugenbeweises festgelegt. So wurde etwa die Anrufung geistlicher Gerichte den eigenen Bürgern gegen die Juden verboten, deren Zinsforderungen dort wegen des Wucherverbots nur schwer durchsetzbar waren. *Ratione peccati* erhoben die geistlichen Gerichte den Anspruch, über Wucher zu urteilen. Es war deshalb eine Erfolg versprechende Strategie für zahlungsunwillige Schuldner, ihre Gläubiger vor geistliches Gericht zu ziehen und sich von der Zahlung der (Wucher-) Zinsen entbinden zu lassen<sup>200</sup>. Unter Androhung der Exkommunikation konnten geistliche In-

<sup>198</sup> Friedrich J. Battenberg, Zur Rechtsstellung der Juden am Mittelrhein in Spätmittelalter und früher Neuzeit, in: Zeitschrift für Historische Forschung 6 (1979), S. 129–183, hier: S. 138.

<sup>199</sup> Zum ganzen Fragenkomplex s. Gilomen, Städtische Sondergruppen (Anm. 30).

<sup>200</sup> Allerdings gab es umgekehrt auch Sachlagen, in denen den Juden der Gang vor ein geistliches Gericht erfolgsversprechend erschien. Schon um 1150 erliess eine von deutschen und französischen Rabbinern prominent beschickte Synode in Troyes eine Takkanah, durch die jenen Juden der Bann (*berem*) angedroht wurde, welche andere Juden vor christliches Gericht zogen. Louis Finkelstein, Jewish Self-Government in the Middle Ages. Abraham Berliner Series, New York 1924, 2nd printing New York 1964, S. 42f. sowie Belege für deren Anwendung, hebr. Edition und Übersetzung S. 150–160. Das zentrale Verbot wurde von deutschen Synoden im 13. Jahrhundert wiederholt. Ebd., S. 232 und 241.

stanzen vom Papst bis zu den bischöflichen Offizialen den Christen den Umgang mit Juden untersagen, die von Wucherforderungen nicht ablassen wollten<sup>201</sup>. In vielen Gedingbürgerbriefen wurde den Juden Schutz und Hilfe in solchen Fällen zugesagt<sup>202</sup>. Dieses Versprechen wurde auch nach Möglichkeit eingehalten: So zitierte 1397 der Zürcher Rat den Leutpriester von Knonau und weitere Dorfvertreter nach Zürich, da sie Zürcher Juden vor geistliches Gericht gezogen hatten<sup>203</sup>. Auch fremde Gerichte ganz allgemein wurden manchmal ausgeschlossen. Zuweilen wurde ausdrücklich zugesichert, dass Juden nicht höher gebüßt und nicht schärfer bestraft werden sollten als Christen<sup>204</sup>. Manchmal wurde bestimmten Juden ein Monopol der Geldleihe durch

<sup>201</sup> Diese Sanktion der sogenannten «jüdischen Exkommunikation» drohte Kanon 67 des IV. Laterankonzils 1215 an, s. *Conciliorum oecumenicorum decreta*, curantibus Josepho Alberigo etc., editio tertia, Bologna 1973, S. 265f.: ... *statuimus ut si de caetero quocumque praetextu Iudaei a christianis graves et immoderatas usuras extorserint, christianorum eis participium subtrahatur, donec de immoderato gravamine satisfecerint competenter*. 1321 beauftragte z.B. Papst Johannes XXII. aufgrund der Klage des Burgherrn Johannes von Saffenberg den Dekan von St. Gereon von Köln, den Juden Salman von Basel, inzwischen wohnhaft in Köln, dazu zu zwingen, den Johannes von seinem Schwur und die Bürgen von ihrem Versprechen zu entbinden, bereits bezogenen Wucher zu restituieren und sich mit der Rückzahlung der Schuldsomme ohne Zinsen zufriedenzugeben. *Simonsohn*, Apostolic See (Anm. 18), S. 330, Nr. 315, Avignon, 7.3.1321. Im gleichen Jahr wurde unter anderen der Prior des Basler Cluniazenserklosters St. Alban vom Papst beauftragt, gegen die christlichen und jüdischen Gläubiger des Klosters St. Oyend im Jura vorzugehen, ... *eosdem mercatores, personas, Iudeos et alios prelibatos, ut sua sorte contenti, fructus medio tempore inde perceptos in sortem computent, sic extorta, necnon pignora ipsa et litteras, et quidquid ultra sortem perceperunt ex eis prefatis abbati et conventui restituant et ab usurarum exactione desistant* ... . Ebd., S. 331, Nr. 316, Avignon, 10. August 1321.

<sup>202</sup> S. z.B. die Aufnahme der Jüdin Slemme ins Basler Bürgerrecht 1386, Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. 5, Basel 1900, S. 92–94, Nr. 85, hier: S. 93: *Ouch söllent und wellent wir der obgenanten Slemmen der judin und irem vogt vor sin, daz si deheine unser burger noch der unsern umb ziehe noch bekümbere mit geistlichem gericht. Wand hette si deheinr der unsern ütschet anzesprechende, der sol daz recht von inen nemen vor unserm ... schultheissen oder in der juden schuol in unser stat. Aber gegen den, die zu uns nüt gehörent noch die wir ze twingende nüt habent, die die egenanten juden mit geistlichen gericht bekümberten und umbtriben, söllent wir unser bestes und wegstes tuon und inen dar inne beholfen sin als andern unsern burgern ungevarlich.*

<sup>203</sup> Urkundenregesten Zürich (Anm. 34), S. 242, Nr. 3971, 11. April 1397. Zu Freiburg 1458 s. *Steinberg*, Studien (Anm. 78), S. 27f., nach Archives cantonales, Missival I, S. 779.

<sup>204</sup> Staatsarchiv Schaffhausen, UR 1254, 17.3.1391.

das Versprechen eingeräumt, keine weiteren Juden oder keine Lombar-den aufzunehmen. Aber es konnte auch umgekehrt gerade die Freiheit der Stadt betont werden, weitere jüdische Geldverleiher aufzunehmen<sup>205</sup>. Die Städte haben sich verpflichtet, den Juden bei der Eintreibung ihrer Forderungen behilflich zu sein. Insbesondere gaben sie dieses Versprechen für den Fall, dass die Juden wegziehen wollten. Die Stadt Biel verpflichtete sich schon 1305 für diesen Fall, während eines Jahres und sechs Wochen den Juden die Abwicklung ihrer Guthaben und Geschäfte zu gestatten, und versprach, sie auch danach nach Kräften weiterhin bei der Eintreibung der Schulden zu unterstützen gegen alle ausser den König und den Bischof von Basel<sup>206</sup>. Die Eingewinnerverzeichnisse Zürichs, welche die durch städtische Amtleute eingetriebenen Schuldsummen verzeichnen, darunter eine grosse Anzahl jüdischer Kredite, belegen dies eindrücklich<sup>207</sup>. Gelegentlich verpflichtete der das Bürgerrecht gewährende Stadtrat den jüdischen Neubürger dazu, ihm jährlich eine bestimmte Summe zu bestimmten Konditionen darzuleihen. Vereinzelt wurde der Grundbesitzerwerb ausdrücklich gestattet oder umgekehrt eingeschränkt oder verboten. Seit der Wiederansiedlung nach der Katastrophe in der Mitte des 14. Jahrhunderts hat auch die Tendenz zur topographischen Segregation zugenommen, etwa durch Beschränkung der jüdischen Ansiedlung auf wenige Häuser<sup>208</sup> beziehungsweise durch Abgrenzung jüdischer Siedlungsbereiche<sup>209</sup>. Oft wurde Ansässigkeit mit eigenem Rauch vereinbart. Auch finden sich

<sup>205</sup> So in Biel: *Fontes rerum Bernensium* 4, Bern 1889, S. 217–220, Nr. 187, 26.5.1305.

<sup>206</sup> Ebd.: *Post cuius licentiam ipsos Judeos per annum unum et sex hebdomadas debemus in pristino jure conservare, ut interim debita sua recolligant et de rebus suis ordinent, que ipsis fuerint oportuna; nec dicto termino ad prestandam pecuniam nobis poterimus coartare. Item si infra terminum anni unius, quo nobiscum commorantur, dicti Judei sua debita nequibunt colligere, nos tunc de alio loco ad nos venerint vel nuntios suos transmiserint, ipsos defendere et ut nostros burgeses manutenere pro nostro posse promittimus contra omnes, sine dolo, salva regali et ... episcopali Basiliensi potestate.*

<sup>207</sup> S. dazu unten.

<sup>208</sup> S. oben.

<sup>209</sup> S. dazu *Hans-Jörg Gilomen*, Spätmittelalterliche Siedlungssegregation und Ghettoisierung, insbesondere im Gebiet der heutigen Schweiz, in: *Stadt- und Landmauern*, Bd. 3: Beiträge zum Stand der Forschung (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 15/3), Zürich 1999, S. 85–106.

Regelungen über das Tragen des Judenflecks<sup>210</sup>. Manchmal wurden freie Ausübung des Kultes, Versorgung mit geschächtetem Fleisch und überhaupt feiler Kauf speziell zugesichert<sup>211</sup>. Auch die Aushändigung des Erbes verstorbener Juden wurde zuweilen geregelt<sup>212</sup>.

Es ist vielleicht nicht bloss ein Zufall der Überlieferung, dass sich Abschriften von Gedingbürgerurkunden der Stadt Zürich für Juden insbesondere aus der Zeit von 1378 bis 1396 erhalten haben<sup>213</sup>. Damals scheint der Rat sich sehr aktiv für die Ansiedlung von Juden eingesetzt zu haben. Am 23. August schrieb er dem Rat von Rothenburg ob der Tauber, man habe Mänlin, den «Hochmeister» der Juden<sup>214</sup>, der einige Zeit in Rothenburg ansässig gewesen sei, als Bürger aufgenommen, und bitte nun darum, ihn ziehen zu lassen und ihm mit Geleit und Schutz behilflich zu sein<sup>215</sup>. Dass dieser hoch angesehene, seit 1373 in Rothen-

<sup>210</sup> So in Schaffhausen, *Ulrich*, Sammlung (Anm. 32), S. 463; Urkundenregister (Anm. 42), S. 238, 29.5.1435.

<sup>211</sup> Z.B. in Biel: *Fontes rerum Bernensium* 4, Bern 1889, S. 217–220, Nr. 187, 26.5.1305.

<sup>212</sup> *Ulrich*, Sammlung (Anm. 32), S. 465; Urkundenregister (Anm. 42), S. 238, 29.5.1435.

<sup>213</sup> Mit einigen weiteren von 1414–1419. Zusammenstellung in QZWG (Anm. 40), S. 168–170, Nr. 323, sowie in Urkundenregesten Zürich (Anm. 50), S. 124f., Nr. 2496; einige fehlerhaft gedruckt bei *Ulrich*, Sammlung (Anm. 32), S. 384–430.

<sup>214</sup> Der Titel wurde zu dieser Zeit in Deutschland v.a. den Rabbinern gegeben.

<sup>215</sup> Judenbuch von Rothenburg I, fol. 21r. Abbildung und fehlerhafte Transkription im Internet. Korrigierte Transkription nach der Abbildung: *Fürsichtigen wisen vnsern svnder guoten fründen vnd lieben Eidgnossen dem Burgermeister | vnd dem Rat ze Rotenburg vf der Tuber / Embieten wir der Burgermeister vnd der | Rat der Stat zürich vinser willig dienst mit trüwen all zit bereit vnd was wir | Eren vnd guotes vermögen / Lieben frünt wissent dz wir [? Loch im Papier: hütigen] tag als diser brief | geben ist ze Bvrgen enpfangen haben Meister Mänlin hochmeister der Juden der | [et]we lang zites bi üch wonhaft gewesen ist vnd haben den selben Juden sin lib | [vn]d sin guot in vnsern schirm genomen / Dar umb wir üwer fründtschaft mit allem | [fli]ss vnd ernst bitten dz ir den selben ünsern Burger [? gnediglich] vnd frünt | [lic]h von üch wellent lassen scheiden / Vnd da er üwer bederf dz ir [i]m da üwer | [g]leit üwern schirm vnd üwer fürdrung als früntlich well[en]t tuon vnd | [im] zuo sinen sachen behvlfen syent als wir üch wol getrüwen / Dz wir in | (sol)ichen sachen vnd in vil meren iemer dester gerner tuon wellen was wir wissen | üch lieb vnd dienstber von üns ist / Geben an sant Bartholomeus Abent .. | (an)no lxxx quinto etc. Revers: Wissen fürsichtigen ünsern svnder guoten fründen | vnd lieben Eidgnossen dem burgermeister vnd dem | Rat der Stat ze Rotenburg vf der Thuber. Der Gedingbürgerbrief von Mänlin und seinem Bruder Symon datiert allerdings schon vom 4. Oktober 1384, s. QZWG (Anm. 40), S. 168–170, Nr. 323; *Ulrich*, Sammlung (Anm. 32), S. 408.*

burg ansässige Rabbiner von dort wegzog, mag mit dem Streit um den Bann, den er gegen Nürnberger Juden erlassen hatte, zusammenhängen, vielleicht aber auch mit der zunehmend unfreundlicheren Politik der dortigen Obrigkeit, wie mit der Aussicht auf eine bessere Zusammenarbeit mit derjenigen Zürichs<sup>216</sup>. Zu den Zürcher Juden bestanden schon länger Beziehungen, denn den Rabbiner von Rothenburg hatten sie schon zuvor 1383 in innerjüdischen Streitigkeiten angerufen<sup>217</sup>. In dieser Zeit ist Zürich zu einem wichtigen Zentrum des jüdischen Bezirks Bodenseegebiet geworden, der *«medinat bodase»*<sup>218</sup>.

In diesem Zusammenhang gewinnen singuläre Regelungen in einem Judenbürgerbrief aus Schaffhausen vom 29. Mai 1435 schärfere Konturen. Bei der Aufnahme einer Anzahl Juden hat hier der Rat dem Juden Lew auch gestattet, zweimal jährlich *Schul und Capitul* zu halten<sup>219</sup>. *Schul* bedeutet hier nicht einfach Synagoge, sondern meint sicher ein vertieftes Torastudium, vielleicht eine Art *Jeschiwa*. *Capitul, capitulum*, ein Wort, das in deutschen Glossaren der Zeit auch mit *«Rathaus»* wiedergegeben wird, könnte eine Art Ratsversammlung meinen, vielleicht eine Synode. *Schul und capitul* durften jeweils im Winter und im Sommer zwei Monate dauern. Lew hatte das Recht, dazu Schulmeister und Schüler aus anderen Städten zum gemeinsamen Studium in sein Haus einzuladen. Für dieses Zugeständnis verpflichtete sich Lew, jährlich in der Schaffhauser Ratsstube zwei Glasfenster machen zu lassen<sup>220</sup>. Diese Vereinbarung wurde kurz vor der Vertreibung der Juden aus Zürich abgeschlossen. Vielleicht haben die Juden damit Vorsorge für die Verlegung zentralörtlicher Funktionen von Zürich nach Schaffhausen getroffen, zu der die Stadt auch Hand geboten hat.

Die Städte fühlten sich durchaus gebunden, die Vereinbarungen der Gedingbürgerbriefe einzuhalten. Das zeigt sich auch darin, dass die

<sup>216</sup> In Rothenburg wurde seit 1382 der jüdische Hausbesitz eingeschränkt und die Umsiedlung der Juden betrieben. S. *Germania Judaica* III (Anm. 19), S. 1252 sowie zu Menlin Rothenburg oder von Papenheim S. 1261. S. auch *Michael H. Wehrmann*, Die Rechtsstellung der Rothenburger Judenschaft im Mittelalter, Würzburg 1976.

<sup>217</sup> *Weldler-Steinberg*, Intérieurs (Anm. 4), S. 13.

<sup>218</sup> S. dazu *Karl Heinz Burmeister*, *Medinat bodase*. Zur Geschichte der Juden am Bodensee 1200–1349, 1350–1448, 2 Bde, Konstanz 1994 und 1996, insbes. Bd. 2, S. 29f.

<sup>219</sup> *Ulrich*, Sammlung (Anm. 32), S. 463; Urkundenregister (Anm. 42), S. 238, 29.5.1435.

<sup>220</sup> Ebd., S. 238, 29.5.1435; *Harder*, Ansiedlung (Anm. 72), 20f.

Stadt Freiburg 1428 die Laufzeit der noch gültigen Bürgerbriefe abwarten wollte, ehe sie ihre Juden auswies, oder dass Schaffhausen 1464 darauf drängte, falls die Juden die Stadt verlassen wollten, sollten sie ihren Bürgerbrief dem Rat zurückgeben, damit dieser ihn annullieren könne: ... *so sollen sy denselben von Schaffhusen den gemelten pactbrieff haruß geben und zu iren handen antwurten, den zuo toeden und abzutun, denn der dannethin craftloß, tod und ab und nieman kain nutz noch kain schad sin sol, alles ungevarlich*<sup>221</sup>.

Dass der Inhalt des jüdische Bürgerrechts im Alltag unterschiedlich beurteilt wurde, erhellt schlaglichtartig ein Vorfall im Jahr 1417 in Zürich. Gemäss einer Zeugenaussage war hier ein Jude, Sohn der Zürcher Bürgerin Smary, bei Schwamendingen überfallen und schwer verletzt worden. Er schleppte sich bis zum Haus eines Christen, der sofort die Nachbarn zur Verfolgung der Täter aufrief. Zwei Nachbarn meinten: ... *sie sölle niendert hin, es weren juden*. Bloss wegen Juden sei man zur Nachbarschaftshilfe nicht verpflichtet. Ein anderer widersprach ihnen: *Si syent juden oder nit, so sint si doch unser Herren burger*. Wenn man ihnen nicht helfe, würde man bestraft. Dies überzeugte allerdings die anderen nicht<sup>222</sup>.

Wenn nicht wirkliche Kooperation, so doch eine Teilung der Kompetenzen ergab sich dadurch, dass die Stadträte den jüdischen Gemeinden nicht nur in religiösen Fragen eine Selbstverwaltung einräumten, sondern auch weltlich die selbständige gerichtliche Beurteilung von Streitigkeiten untereinander erlaubte<sup>223</sup>. In der neueren Forschung ist

<sup>221</sup> Staatsarchiv Schaffhausen, Urk. 2589 I. *Und ob Salmon will, so mogen er und die andern juden die jarzall usß nach irs pactbriefs lut zu Schaffhusen hußhaeblich sin und bliben, daby sy dieselben von Schaffhusen getruwlichen hanthaben, schützen und schirmen soellen. Will aber das sin und der andern juden fueg oder will nit sin, so soellen si ir stür die jarzal usß geben und moegend sich dann nach desselben pactbriefs sage, wenn sy wellen von inen ziehen, der von Schaffhusen halb ungehindert und ungeirt. Und wenn sy sich also von Schaffhusen ziehen, so sollen sy denselben von Schaffhusen den gemelten pactbrieff haruß geben und zu iren handen antwurten, den zuo toeden und abzutun, denn der dannethin craftloß, tod und ab und nieman kain nutz noch kain schad sin sol, alles ungevarlich.*

<sup>222</sup> Staatsarchiv Zürich, B VI 203, fol. 151r.

<sup>223</sup> Allgemein s. *Yacov Guggenheim*, A suis paribus et non aliis iudicentur: jüdische Gerichtsbarkeit, ihre Kontrolle durch die christliche Herrschaft und die obersten *rabi gemeiner Judenschaft im heiligen Reich*, in: Jüdische Gemeinden und ihr christlicher Kontext in kulturträumlich vergleichender Betrachtung (5.–18.

dies mit der Rechtsstellung von Zünften verglichen worden<sup>224</sup>. Die Quellen erlauben vor allem für Zürich und Basel etwas genauere Aussagen.

In Basel konnten gemäss einem Bürgerrechtsbrief von 1386 Juden nicht nur gegen einander, sondern auch gegen Christen vor dem Synagogengericht klagen<sup>225</sup>. Christen hatten die Wahl, gegen Juden vor dem Schultheissen oder dem Synagogengericht zu klagen<sup>226</sup>. Die Zürcher Juden richteten seit den 1370er Jahren Streitigkeiten bis zu 5 Pfund selbst. Allerdings mischte sich gerade hier der Rat immer mehr sogar in innerjüdische Gemeindeangelegenheiten ein. Eine drohende Spaltung der Gemeinde verhinderte er 1383 durch ein Verbot und durch die Anweisung, alle Juden müssten die bestehende Synagoge als Gebetsraum benützen. Zugleich untersagte der Rat, gegen seine Urteile an ein auswärtiges jüdisches Gericht zu appellieren oder überhaupt Zürcher Juden vor ein solches zu ziehen. Nur freiwilliges Schiedsgericht vor der Gemeinde und bei Unsicherheit des jüdischen Gerichts von Zürich Rechtsanfrage bei einem auswärtigen Rabbiner blieben erlaubt<sup>227</sup>. Die jüdische «Gemeindeautonomie» war hier letztlich wegen innerjüdischen Konflikten zusammengebrochen. Sogar religiös-rituelle Angelegenheiten wurden vor den Rat gebracht<sup>228</sup>.

Eine enge Zusammenarbeit ergab sich aus der Spezialisierung vieler Juden als Ärzte.

Jahrhundert), hg. von Christoph Cluse et al., (Forschungen zur Geschichte der Juden A 13), Hannover 2002, S. 405–439.

<sup>224</sup> Birgit Wiedl, Eine zünftige Gemeinde. Handwerkszunft und jüdische Gemeindeorganisation im Vergleich, in: Nicht in einem Bett (Anm. 6), S. 44–49.

<sup>225</sup> So verstehe ich den Satz: *Were ouch, daz iemande der obgenanten juden deheinen iemer ütschit an ze sprechende bette, der sol daz recht von inen nemen in ir juden schuol, als ez von alter her komen ist*. Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. 5, Basel 1900, S. 92–94, Nr. 85, hier: S. 93. Für unrichtig halte ich die Interpretation von Guido Kisch, *The Jews in Medieval Germany. A Study of their Legal and Social Status*, Chicago 1949, S. 173, für beklagte Juden sei das jüdische Gericht exklusiv zuständig gewesen. S. die folgende Anmerkung.

<sup>226</sup> Ebd.: *Wand bette si deheinr der unsern ütschet anzesprechende, der sol daz recht von inen nemen vor unserm ... schultheissen oder in der juden schuol in unser stat*.

<sup>227</sup> *Germania Judaica* III (Anm. 19), S. 1728.

<sup>228</sup> Susanna Burghartz, Juden — eine Minderheit vor Gericht (Zürich 1378–1436), in: Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus, hg. von Susanna Burghartz et al., Sigmaringen 1992, S. 229–244, hier: S. 236ff.

Tabelle 2

**In Basel belegte jüdische Ärzte<sup>229</sup>**

1365/1379	Eberlin von Gebweiler
1365–1386	Moses von Colmar
1366–1371	Elyas Voegelin
1366–1379	Menlin von Rufach
1370–1376	Josset (Jocerus) (städtisch besoldet)
1379/1381	Gutleben (Jechiel) (städtisch besoldet)
1382/1386	Vivelin (Chaja ben Chajim)
1383/1386	Abraham b. Elieser Zaira
1390	Anselm
1392	Abraham
1397	Moises
1398–1406	Gutleben (städtisch besoldet)
1410	Helyas Sabbati von Bologna

Während bis zum Ende des 13. Jahrhunderts mit einer Ausnahme alle in Basel belegten Ärzte Kleriker waren<sup>230</sup>, sind es seit Beginn des 14. Jahrhunderts einheimische und italienische Laien. Darunter finden sich auch einzelne, die von der Stadt einen regelmässigen Sold erhielten, demnach wohl auch als Stadtärzte wirkten<sup>231</sup>. Grundsätzlich verbot es das Kirchenrecht den Christen, bei jüdischen Ärzten Hilfe zu suchen, was auch eine Synode von Basel festhielt<sup>232</sup>. Diese kirchenrechtliche Norm ist offenbar aber nirgends beachtet worden<sup>233</sup>. Seit der zweiten

<sup>229</sup> Nach *Germania Judaica* III (Anm. 19), S. 84f. Zusätzlich zur dort angegebenen Literatur s. *Gerd Mentgen*, Die mittelalterliche Ärzte-Familie «Gutleben», in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 139, 1991, S. 79–93.

<sup>230</sup> *Baas*, Gesundheitspflege (Anm. 47), S. 24–31.

<sup>231</sup> So 1360 und 1380 ein *Johans der artzat*, ebd., S. 33.

<sup>232</sup> *Ginsburger*, Basel (Anm. 90), S. 368.

<sup>233</sup> Immerhin finden sich 1474/1475 eine Reihe päpstlicher Bewilligungen, Christen zu behandeln, um welche in Italien praktizierende jüdische Ärzte nachgesucht haben. S. *Shlomo Simonsohn*, *The Apostolic See and the Jews, Documents; 1464–1521*, Toronto 1990, S. 1215f., Nr. 973, 16.6.1474; S. 1216f., Nr. 975, 3.11.1474; S. 1220f., Nr. 977, 22.11.1474; S. 1224 Nr., 980, 27.2.1475. S. zum Ganzen *Joseph Shatzmiller*, *Jews, Medicine, and Medieval Society*, Berkeley 1994.



Hälfte des 14. Jahrhunderts praktizierten auch in Basel jüdische Ärzte, drei von ihnen standen in städtischem Sold. Im 15. Jahrhundert sind hier dann mit der Ausnahme des bloss auf der Durchreise tätigen Helyas Sabbati wiederum ausschliesslich christliche Ärzte und Stadtärzte belegt<sup>234</sup>. In Bern sind vier jüdische Ärzte, davon zwei von der Stadt besoldet, belegt. Drei praktizierten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, einer um 1441. Wahrscheinlich stand auch die Witwe des Arztes Menlin seit 1377 als Ärztin in städtischen Diensten<sup>235</sup>. Jüdische Ärzte praktizierten auch in Andelfingen, Freiburg, Lenzburg, Luzern, Mellingen, Murten, Rheinau, Winterthur, Wülflingen, Zürich, zum Teil lange nach der Ausweisung der übrigen Juden<sup>236</sup>.

Dass den Ärzten auch Misstrauen entgegengebracht wurde, klingt in den Quellen gelegentlich an. Der Freiburger Rat gab zum Beispiel 1470 die Anweisung, der jüdische Arzt dürfe die Arzneien nicht mehr selbst herstellen, sondern müsse damit den Apotheker beauftragen, damit man klar sehe, welche Mittel er den Kranken verordne<sup>237</sup>. Ob das Misstrauen gegenüber jüdischen Ärzten grösser war als gegenüber christlichen, lässt sich kaum entscheiden. Für viele der jüdischen Ärzte ist gleichzeitig auch Geldhandel belegt. Moses von Colmar war sogar einer der bedeutendsten Geldverleiher Basels<sup>238</sup>. Als 1398 Gutleben auf zehn Jahre hier als Stadtarzt eingestellt wurde, untersagte ihm der Rat das Kreditgeschäft auf so lange, bis er es anderen Juden auch gestatten würde<sup>239</sup>.

Aufgrund der jüdischen Konzentration auf die Geldleihe konnte vor allem wirtschaftlich kooperiert werden. Welchen Bedürfnissen diene der jüdische Zinskredit? Zunächst ist klar festzuhalten, dass es einen sehr grossen, wesentlich bedeutenderen Bereich im Kreditwesen des Spätmittelalters gibt, in dem die Kapitalverzinsung auch den Christen rechtlich erlaubt war, immer unter Wahrung bestimmter rechtlicher Formen<sup>240</sup>. Nur ein verschwindend kleiner Teil des gesamten Kredit-

<sup>234</sup> Baas, Gesundheitspflege (Anm. 47), S. 40–58.

<sup>235</sup> Germania Judaica III, (Anm. 19), S. 109, Anm. 23. Dass sie eine Witwenrente von der Stadt erhielt, ist wenig wahrscheinlich. Da hätte man sie wohl mit einer fundierten Rente ausgestattet oder mit einer Einmalzahlung abgefunden.

<sup>236</sup> Germania Judaica III (Anm. 19) unter den Ortsartikeln.

<sup>237</sup> Antonin Favre, Les médecins juifs à Fribourg dans les siècles passés. In: Archives de la Société de l'histoire de Fribourg 7 (1903), S. 25–35, hier: S. 34.

<sup>238</sup> Ginsburger, Basel (Anm. 90), S. 349 und 358.

<sup>239</sup> Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. 5, Basel 1900, S. 262, Nr. 243, 26. Nov. 1398.

<sup>240</sup> S. dazu Hans-Jörg Gilomen, Die ökonomischen Grundlagen des Kredits und die christlich-jüdische Konkurrenz im Spätmittelalter, erscheint demnächst.

marktes wurde durch jüdische Geldverleiher abgedeckt. Dieser Anteil verringerte sich im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts immer mehr. Nach der Formulierung von Michael Toch «verloren die Juden bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts die Kaufleute als Kundschaft, im Laufe der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts dann die Herren und Fürsten, bis ihnen in der zweiten Jahrhunderthälfte nur das extrem exponierte und mit dem Odium der sozialen Schädlichkeit behaftete Pfandleihgeschäft mit handwerklichen Mittel- und Unterschichten übrig blieb»<sup>241</sup>.

Für die Fürsten und den Adel waren Verpfändungen und Rentenbelastungen von Gütern und Rechten an Christen die bei weitem dominierenden Formen der Kreditschöpfung; die hochverzinslichen Darlehen der jüdischen Gläubiger spielten daneben eine eher geringe und zudem im Laufe der Zeit immer stärker zurücktretende Rolle. Schon um 1300 befanden sich die Geschlechter der Hochfreien in einer Krise, viele verschwanden aus den Quellen, mit wenigen Ausnahmen sanken sie zur Bedeutungslosigkeit herab<sup>242</sup>. In dieser ersten Phase spielten jüdische Kredite wohl noch eine grössere Rolle als später. Ein gut dokumentiertes Einzelbeispiel ist der 1286 beurkundete Notverkauf des Froburger Hofs in Zofingen um 200 Mark Silber an die Dominikaner, die sich dabei auch zur Übernahme aller Judenschulden verpflichteten<sup>243</sup>. Diese beliefen sich dann – eine böse Überraschung! – auf das doppelte des Kaufpreises, nämlich auf über 400 Mark Silber<sup>244</sup>. Die Beispiele liessen sich mühelos vermehren. Vielfach wurden Notverkäufe von Gütern mit der Verschuldung bei Juden begründet, weil deren hohe Verzinsung als Weg in den Ruin wahrgenommen wurde. 1295 setzte Gräfin Elisabeth von Rapperswil in eine Urkunde über den Verkauf von Zinsen als Verwendungszweck der Kaufsumme, dass sie sich damit ... *von Juden und*

<sup>241</sup> Toch, Judenfeindschaft (Anm. 24), S. 68.

<sup>242</sup> Roger Sablonier, Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 66), Göttingen 1979, S. 254.

<sup>243</sup> Walther Merz (Hg.), Die Rechtsquellen des Kantons Aargau, 1. Teil, Stadtrechte, Bd. 5: Das Stadtrecht von Zofingen, Aarau 1914, S. 27–30 Nr., 16a. Zum Ganzen s. Jakob Stark, Die Rolle der Juden im Zofinger Handel und bei den Kyburger Judenschulden, Seminararbeit Universität Zürich, 1981/1982, in: Bibliothek des Israelitischen Kultuszentrums Zürich, Signatur: BQ 653. Heinrich Finke (Hg.), Ungedruckte Dominikanerbriege des 13. Jahrhunderts, Paderborn 1891. Eine moderne mentalitäts- und kulturgeschichtliche Auswertung dieser sehr anschaulichen Quelle zu den Auseinandersetzungen der Dominikaner mit ihren jüdischen Gläubigern würde sich lohnen.

<sup>244</sup> Ebd., S. 31f., Nr. 16c.

*von giseln erlost han, da wir schedelich stuonden ...*<sup>245</sup>. Eine ganze Reihe adliger Familien ist dann im weiteren Laufe des Spätmittelalter durch Verschuldung in wirtschaftliche Bedrängnis geraten, wobei nach der Verpfändung und Belastung der Güter und Rechte Kredite bei jüdischen Gläubigern meist bloss als letzter Ausweg erschienen, flüssige Mittel zu beschaffen<sup>246</sup>. Die Verschuldung hatte weitreichende Folgen auf wirtschaftliche und herrschaftlich-politische Strukturen. Sie begünstigte den Übergang adliger Rechte und Besitztümer in bürgerliche Hände und vor allem auch den Aufbau der städtischen Territorien ganz wesentlich<sup>247</sup>. Als bekannte Beispiele wären neben vielen anderen etwa die Übernahme des Neu-Kyburger Besitzes durch Bern oder der Rapperswiler Güter und habsburgischen Besitzes durch Zürich zu nennen<sup>248</sup>. Die Städte haben durch Vermittlung von Krediten zu dieser Verschuldung der Herren auch aktiv beigetragen. So verbürgte sich Zürich in den 1320er Jahren für eine Schuld des Grafen Johann von Habs-

<sup>245</sup> Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, bearb. von J. Escher und P. Schweizer, 6. Bd., Zürich 1905, S. 290–292, Nr. 2325.

<sup>246</sup> Ich kann mich hier nicht in die Diskussion um die Frage einer «Krise des Adels» einlassen, bin aber der Meinung, dass die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der neueren Literatur ungebührlich bagatellisiert werden, sogar gegen die eigenen empirischen Befunde. S. z.B. *Markus Bittmann*, Kreditwirtschaft und Finanzierungsmethoden. Studien zu den wirtschaftlichen Verhältnissen des Adels im westlichen Bodenseeraum 1300–1500 (VSWG Beiheft 99), Stuttgart 1991, der eine Krise verneint, Adaptation und Differenzierung betont, wobei aber von den 14 untersuchten Adelsfamilien mindestens sieben klar mit schweren wirtschaftlichen Problemen belastet waren. *August Bickel*, Die Herren von Hallwil im Mittelalter (Beiträge zur Aargaugeschichte), Aarau 1978 belegt eindrücklich das massenhafte Verschwinden adliger Geschlechter im Aargau. Von den 46 Adelsfamilien um 1300 sind um 1475 noch neun übrig, von 203 männlichen Adligen noch 36.

<sup>247</sup> *Fritz Glauser*, Frühe Landeshoheit und Landvogteigrenzen im Kanton Luzern, in: Fritz Glauser und Jean Jacques Siegrist, Die Luzerner Pfarreien und Landvogteien (Luzerner Historische Veröffentlichungen 7), Luzern 1977, S. 1–114.

<sup>248</sup> *Karl H. Flatt*, Die Errichtung der Bernischen Landeshoheit über den Oberaargau, Bern 1969; *Anton Largiadèr*, Die Anfänge des zürcherischen Stadtstaates (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 53), Zürich 1922; *ders.*, Die Anfänge der zürcherischen Landesverwaltung, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 12 (1932); *Marie H. Dürr-Bumgartner*, Der Ausgang der Herrschaft Kyburg, Zürich 1921. Die jüdischen Darlehen an Neu-Kyburg im Betrag von etwa 4000 Gulden erscheinen zwar bedeutend, waren jedoch für den Niedergang angesichts anderer Belastungen nicht ausschlaggebend.

burg-Rapperswil von 850 Mark gegenüber jüdischen Gläubigern<sup>249</sup>. Für denselben hat die Stadt 1328 auch gegenüber einem christlichen Gläubiger Bürgschaft geleistet, wobei der Graf ihr erlaubte, dass sie bei Verzug ... *das guot und den cins fürbas an schaden nement, es si an cristan, an juden, an köiffen oder an wechsel* ...<sup>250</sup>, eine Formel, auf die ich sogleich zurück komme. Ein gutes Beispiel für die Rolle des Kredits beim Niedergang kleinerer adliger Herren bieten die Hünenberger. Von Götz dem älteren und Götz dem jüngeren von Hünenberg hat der Zürcher Jude Abraham, bei dem sie mit 800 Gulden zuzüglich Zinsen verschuldet waren, am 8. August 1397 um diese Summe Zinsen und Nutzen aus dem Amt Eschibach und Horgen im Betreibungsverfahren erworben<sup>251</sup>. Offenbar war das aber nur ein Teil der offenen Schulden, denn er hat sie wegen fälligen Zahlungen auch vor dem Zürcher Hofgericht verklagt, welches am 13. September 1397 einen Mahnbrief an sie erliess<sup>252</sup>. Gemäss einer Aufstellung um 1400 stand die Stadt Zürich damals noch immer in Bürgschaft für Schulden von Götz im Umfang von mindestens 1430 Gulden, davon 560 Gulden bei jüdischen und rund 875 Gulden bei lombardischen Gläubigern<sup>253</sup>. Dazu sind weitere 480 Gulden bei dem Zürcher Ulrich Männedorf genannt, für welche die Stadt nicht gebürgt hatte<sup>254</sup>. Das waren indessen nur die Darlehensschulden.

<sup>249</sup> Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich (Anm. 142), S. 157, Nr. 4196, 31. Jan. 1329, Zürich: Entlassung aus der Bürgschaft. Zur Kreditvermittlung Berns an Adlige Beispiele bei *Hans-Jörg Gilomen*, Die städtische Schuld Berns und der Basler Rentenmarkt im 15. Jahrhundert, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 82, 1982, S. 5–64, insbesondere S. 29–37.

<sup>250</sup> Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich (Anm. 142), S. 120, Nr. 4149, 11. Juni 1328, Zürich.

<sup>251</sup> QZWG (Anm. 40), S. 266, Nr. 466, 17.3. bis 22.12. 1397. Es ist nicht klar, ob es sich um Abraham von Vesoul (1391–1407 in Zürich) oder Abraham ze Neumarkte (1391–1402) handelt.

<sup>252</sup> Ebd., S. 229–234, Nr. 416, 22.11.1389–29.1.1400 hier: S. 231, 13.9.1397.

<sup>253</sup> Ebd., S. 282, Nr. 506. Die Datierung vor 6. April ist problematisch. Die Summe von 1430 Gulden ist in der Quelle selbst gegeben, obwohl die Addition der Zahlen 1435 gibt. Allerdings ist einer der Posten nur ungefähr angegeben und bei zwei Posten ist der Zins nicht beziffert. Unter den Juden findet sich wieder Abraham mit 250 Gulden Hauptgut und aufgelaufenen Zinsen von 130 Gulden (52%).

<sup>254</sup> Ulrich Männedorf, dessen Haus übrigens demjenigen des Lombarden Heinrich Pelleta, einem weiteren Gläubiger der Hünenberger, benachbart war (s. Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts, Bd. 2, Teil 1, Zürich 1937, S. 48, Nr. 133 bzw. 134), verlangte wie der Lombarde

Viel bedeutender war die Überschuldung der Güter und Einkünfte durch Rentenbelastungen und Verpfändungen<sup>255</sup>. Vielleicht hängt es mit seinen Schulden zusammen, dass Götz mit einer Schar Berittener, die ihm, wie das Gerücht ging, von Zürchern bereitgestellt worden war, den Juden Viflin an der Glatt überfiel und ermordete<sup>256</sup>.

Die Städte und das Bürgertum sind aus dieser durch Kreditverschuldung geförderten Strukturbereinigung letztlich als Gewinner hervorgegangen. Hingegen ist kaum jüdischer Kredit direkt zum Erwerb von Territorien verwendet worden, da er dafür zu hoch verzinst werden musste<sup>257</sup>. Allenfalls konnte er kurzfristig bei hohem Bedarf Liquidität verschaffen, wurde dann aber rasch durch günstigere Anleihen oder durch Steuereinnahmen ersetzt. Private wie öffentliche Schuldner waren sich sehr deutlich bewusst, dass hochverzinsliche Darlehensschulden so rasch wie möglich in niedrigverzinsliche Rentenschulden umzuwandeln waren. Das betont zum Beispiel der Zürcher Chorherr Felix Hemmerlin: der Adel verkaufe Renten, weil er sich von Wucherzinsen bei öffentlichen Wucherern entlasten müsse<sup>258</sup>. Die Stadt Winterthur hat 1427 auf Rat des Basler Finanzexperten Konrad zum Haupt niedrigverzinsliche Ewigrenten (2,9%) verkauft und mit dem Erlös höherverzinsliche Wiederkaufsrenten (5–6%) und auch ein Darlehen von 100 Gulden bei einer Konstanzer Jüdin abgelöst<sup>259</sup>. Voraussetzung war

Verzugszins (s. QZWG [Anm. 40], S. 269, Nr. 474 2.3.–24.12.1398) und zahlte offenbar wie Lombarden und Juden eine gedingte Steuer.

<sup>255</sup> Zum Niedergang der Hünenberger insgesamt s. *Eleonore Maria Staub*, Die Herren von Hünenberg (Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, Beiheft 1), Zürich 1943, insbes. S. 121–125.

<sup>256</sup> QZWG (Anm. 40), S. 278, Nr. 489, Dez. 1399 bis Juni 1400. Allerdings erscheint in den Quellen Vifli nicht unter seinen jüdischen Gläubigern. Vifli war ein recht bedeutender Geldverleiher, der z.B. 1393 um offene Schulden des Ital Manesse die Feste Manegg und den Kirchsatz der Kirche St. Gilgen samt allen Rechten und Zubehör an der Gant erworben hat. S. Urkundenregesten Zürich (Anm. 34), S. 168, Nr. 3687, 10. Februar 1393.

<sup>257</sup> So hat Zürich beim Kauf von Winterthur 1467 und evtl. beim Kauf der Herrschaft Greifensee nur kurzfristig jüdischen Kredit beansprucht. *Walter Baumann*, Der gute Smaria. Aus Zürchs Judengasse im 14. Jahrhundert, in: *Turicum* 7 (1976), Nr. 3, S. 18–24, hier: S. 7.

<sup>258</sup> *Hans-Jörg Gilomen*, Der Traktat «De emptione et venditione unius pro viginti» des Magisters Felix Hemmerlin, in: *Studien zum 15. Jahrhundert*. Festschrift Erich Meuthen, hg. von Johannes Helmuth und Heribert Müller, München 1994, S. 583–605, hier: S. 591 und 595.

<sup>259</sup> Stadtarchiv Winterthur, B 2, 1, Ratsprotokoll 1405–1460, fol. 74v.

indessen, dass man über Güter verfügte, die noch nicht überschuldet waren und auf welche diese Renten gelegt werden konnten.

Um kleinere Schulden sind auch einzelne Häuser, Bauernhöfe, Äcker und Reben ihren Besitzern verloren gegangen<sup>260</sup>. Eine besonders lästige Nebenerscheinung bei Betreibungsverfahren war der Stadtverweis selbst für geringe Schuldbeträge. So wurden in Zürich beispielsweise im Jahr 1383 insgesamt 128 Stadtverweise wegen Schulden ausgesprochen, davon 111 wegen jüdischen Krediten, nur 5 wegen Krediten von Lombarden und 12 wegen Schulden bei anderen Christen, darunter vor allem Metzgern und Tuchhändlern<sup>261</sup>. Vereinzelt hatten lächerlich kleine Beträge solche Folgen: Der Schuhmacher Hasenbrügel musste die Stadt wegen einer Schuld von einem Pfund an Ester, die Tochter Kalmans, verlassen, der Fassbinder Johannes Graser wegen 10 ß an den Juden Gotlieb<sup>262</sup>. Vereinzelt wurden Schuldner vom Zürcher Hofgericht auch in die Acht erklärt, einmal wegen bloss 15 Gulden<sup>263</sup>.

Die Städte selbst haben immer weniger jüdisches Kapital beansprucht. Im 14. Jahrhundert wurden städtische Anleihen in Form von Renten zu wesentlich günstigeren Zinssätzen, die von christlichen Käufern erworben wurden, hier zur dominanten Kreditform. Jüdische und lombardische Kredite an Städte gingen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts deshalb rapide zurück und begegnen im 15. Jahrhundert nur noch selten und nur unter besonderen Umständen. In Basel und Zürich sind Anleihen bei Juden schon im 14. Jahrhundert selten und verlieren immer mehr hinter den Rentenkredit jedes Gewicht<sup>264</sup>. In Bern haben vor allem Lombarden, daneben auch Juden in den schwierigen 1380er Jahren noch eine beachtliche Rolle als Gläubiger gespielt<sup>265</sup>, doch stan-

<sup>260</sup> Beispiele etwa Urkundenregesten Zürich (Anm. 34), S. 115, Nr. 3461, 27.3.1390, 1½ Jucharten Reben; S. 148, Nr. 3606, 18. April 1391, 3 Jucharten Reben; S. 140f., Nr. 3578, 1391, ein Bauernhof in Sulzberg.

<sup>261</sup> QZWG (Anm. 40), S. 191f., Nr. 352, 17.1.–17.12.1383.

<sup>262</sup> Ebd., S. 191.

<sup>263</sup> S. etwa Achterklärungen wegen Schulden bei Juden ebd., S. 232, 16.2.1391; S. 233, 30.10.1391; 6.9.1391; 25.6.1392; 1.12.1391; 10.12.1393; S. 234, 15.12.1395; 23.11.1396 (wegen 14 fl 7 Plappart und Schaden).

<sup>264</sup> Frey, Finanzgeschichte (Anm. 188), S. 202f.: «Wenn überhaupt die Dürftigkeit des einschlägigen Quellenmaterials nicht jeden Schluss verbietet, so möchte man der schwebenden Schuld im Zürcher Finanzhaushalt, insbesondere seit Beginn des 15. Jahrhunderts, keine grössere Bedeutung zuerkennen.»

<sup>265</sup> Z.B. 1384 ein Darlehen von 2060 Gulden der Solothurner Lombarden; Amiet, Geldwucherer (Anm. 143), 2 (1877), S. 241. Über ein Darlehen eines Juden aus Renzheim s. Deutsche Reichstagsakten II, 45. S. auch Fontes rerum Bernensium

den bereits damals Rentenverkäufe als Kreditform und christliche Gläubiger aus Basel ganz im Vordergrund<sup>266</sup>. Für Schaffhausen blieben jüdische Kredite auch im 15. Jahrhundert von einer gewissen Bedeutung, überstiegen aber kaum je die 100 Gulden-Grenze. Rentenkredite waren hier wesentlich wichtiger<sup>267</sup>. Für einige Städte sind kaum jüdische Anleihen belegt, so für Luzern, für das die lückenhafte Überlieferung zwischen 1345 und 1481 Anleihen im Betrag von rund 17'000 Gulden belegt, davon nur gerade 80 Gulden von einem Juden<sup>268</sup>. Die Beträge zwischen 8 und 260 Gulden, die in St. Gallen anfangs des 15. Jahrhunderts noch erscheinen, sind bedeutungslos<sup>269</sup>. Winterthur ist durch die Übernahme eines grossen Teils der Schulden Habsburgs bei christlichen Strassburger Gläubigern in fast unlösbare finanzielle Probleme gekommen und schliesslich 1467 praktisch um die verbleibende Restschuld von Zürich erworben worden; jüdische Kredite haben hierbei nicht einmal eine marginale Bedeutung gehabt<sup>270</sup>. Für eine sehr kleine Stadt wie Stein am Rhein mögen die jüdischen Kredite trotz der an sich geringen Beträge von bis zu höchstens 200 Gulden noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ins Gewicht gefallen sein<sup>271</sup>. Dass viele Städte wegen ihrer Verschuldung in grosse finanzielle Schwierigkeiten bis hin zum Bankrott gerieten, hatte nichts mit jüdischen Krediten zu tun, sondern war durch Rentenschulden bei christlichen Gläubigern verursacht<sup>272</sup>.

S. 10, Nr. 553, 554, 649, 650, 687, 688, 709, 942 sowie *Emil Friedrich Welti*, Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren 1375–1384, Bern 1896, S. 268.

<sup>266</sup> *Gilomen*, Schuld Berns (Anm. 249), S. 49f. mit Quellenbelegen.

<sup>267</sup> *Landolt*, Finanzhaushalt (Anm. 111), S. 406f.: «Der jüdische Kredit hatte seine Rolle sowohl im öffentlichen wie auch im privaten Sektor endgültig verloren.»

<sup>268</sup> *Fritz Schaffner*, Die Geschichte der luzernischen Territorialpolitik bis 1500, IV: Die Mittel der luzernischen Territorialpolitik, in: *Der Geschichtsfreund* 97 (1944), S. 119–263, hier insbes. S. 10. *Martin Körner*, Luzerner Staatsfinanzen, 1415–1798, Struktur, Wachstum (Luzerner Historische Veröffentlichungen), Luzern 1981, nennt im einschlägigen Abschnitt S. 274–280 «Anleihen und Schuldenamortisation» keine jüdischen Gläubiger Luzerns.

<sup>269</sup> *Germania Judaica* III (Anm. 19), S. 132.

<sup>270</sup> *Kaspar Hauser*, Winterthurs Strassburger Schuld (1314–1479). Mit Beilagen (1405–1477), in: *Jahrbuch für Schweizerische Geschichte* 28 (1903), S. 1–59. S. demnächst *Hans-Jörg Gilomen*, Raum und Kommunikation, zwei Kategorien in der Erforschung des städtischen Haushaltswesens vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit (im Druck).

<sup>271</sup> *Germania Judaica* III (Anm. 19), S. 1407.

<sup>272</sup> *Hans-Jörg Gilomen*, Anleihen und Steuern in der Finanzwirtschaft spätmittelalterlicher Städte, Option bei drohendem Dissens, in: *Staatsfinanzierung und So-*

Der Rückgang jüdischer Kredite hing auch damit zusammen, dass die Kapitalkraft der Juden sich in dieser Zeit stark verringerte. Die Pogrome in der Mitte des 14. Jahrhunderts, die mit der Beraubung der Juden einhergingen, trugen erheblich dazu bei, und die so genannten Judenschuldentilgungen unter König Wenzel 1385, von denen zum Beispiel auch die Juden in Basel und anderen Schweizer Städten betroffen waren, bedeuteten einen weiteren Einbruch<sup>273</sup>. Durch eine einmalige Zahlung an den König hatten sich eine Reihe von Städten das Recht erkaufte, die jüdischen Forderungen an sich zu ziehen und unter Nachlass eines Drittels selbst einzutreiben. Auch erhielten sie die Erlaubnis, ihre Juden nach Belieben auszupressen. Einzig im Falle Basels erlauben Abrechnungen, Einzelheiten der Durchführung zu erkennen, wie schon Rudolf Wackernagel farbig formuliert hat: «Wir sehen Ende Junis und Anfangs Julis 1385 die Ratsdeputierten in die Judenhäuser gehen, zum Eberlin, zum Moses, zum Rubin, zum Menlin usw., vernehmen die Ausgaben für Pergament u. dgl. zu den Protokollierungen und Inventaraufnahmen, für Bewachung der Juden in ihren Wohnungen, in der Synagoge und auf den Gefängnistürmen, für die wiederholten Gesandtschaften nach Ulm ...»<sup>274</sup> Andere Einträge zeigen den Einzug von zwei Dritteln der jüdischen Forderungen, etwa: *Hug zer Sunnen gen. Fürnow sol unseren herren den zweiteil an den 70 guldin so er David dem juden schuldig ist*<sup>275</sup>.

Der jüdische Kredit konnte auch eine Art Hilfsfunktionen bei der finanziellen Abwicklung unterschiedlicher Vorgänge übernehmen. 1321 liessen die Zürcher Bürger Johans Brandes und seine Frau Kathrin in die Urkunde über ihre Güterschenkung an das Kloster Rüti eine Klausel einrücken, dass bei Versäumnis der Zahlung eines auf den Gütern ruhenden Leibdings – einer Art Altersrente – sie den Betrag bei Juden oder Kawerschen als Darlehen aufnehmen dürften und das Kloster den

zialkonflikte (14.–20. Jh.), hg. von Sébastien Guex et al., (Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 12), S. 137–158.

<sup>273</sup> Es ist unrichtig, dass Basel an der 1. Judenschuldentilgung nicht beteiligt war, wie Arthur Süssmann, Die Judenschuldentilgungen unter König Wenzel (Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums), Berlin 1907, S. 73f., und Ginsburger, Basel (Anm. 90), S. 385–393, sowie danach etwas vorsichtiger Germania Judaica III (Anm. 19), S. 85, meinen. S. dagegen Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bd. 2/1, Basel 1911, S. 371f. und Belege S. 55\*.

<sup>274</sup> Ebd., S. 371.

<sup>275</sup> Ebd., Belege S. 55\* nach Staaatsarchiv Basel-Stadt, Finanz N 1, fol. 3v.



Wucher bezahlen müsse: *swa es danne derselbe Johans oder fro Katrine, sweders danne lebt, an Juden oder an Cawerschen nimt, swas da schaden uber gat, den süln die vorgeschriben herren von Rüti haben ...*<sup>276</sup>. Bei allen möglichen Schulden war es eine gängige Sicherheit des Gläubigers, dass er bei Verzug durch das «Geld auf Schaden nehmen» – also durch ein Darlehen gegen Verzugszins bei jüdischen oder christlich-lombardischen Wucherern bei Fälligkeit – termingerecht zum geschuldeten Betrag kommen konnte. Auch die Stadt Zürich selbst hat dieses Recht den Spitalpflegern 1323 eingeräumt, als sie bei diesen 25 Mark Silber auslieh<sup>277</sup>. Eine Bussenordnung der Stadt Winterthur von 1324 sah vor, dass aus der Stadt Verwiesene erst nach Zahlung von 10 Mark, sei es bar oder durch Pfänder, *dü ein Jude umbe so vil guotes geneme*, zurückkehren dürften<sup>278</sup>. Auch Forderungen aus Handelsgeschäften konnten so abgesichert werden<sup>279</sup>. Selbst einem Juden wurde durch einen Basler Handwerker das Recht eingeräumt, sich durch Geld auf Schaden bei anderen Juden für eine Schuld aus einem Kauf bei Fälligkeit bezahlt zu machen<sup>280</sup>. Allerdings scheint die Sache schon früh aus dem Ruder gelaufen zu sein, indem Forderungen auch ohne Wissen und Einverständnis der Schuldner durch solche Darlehen abgedeckt wurden. 1324 lehnte es die Stadt Zürich ab, die Eintreibung solcher Schulden zu übernehmen<sup>281</sup>.

<sup>276</sup> Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, bearb. von J. Escher und P. Schweizer, 10. Bd., Zürich 1916, S. 145f., Nr. 4742, 4. Nov. 1321. Gleichartige Sicherheit bei einem Leibding des Klosters Engelberg, ebd., 11. Bd., Zürich 1920, S. 394–396, Nr. 4501, 5. März 1333, Zürich. Zum Schadennehmen s. *Guido Kisch*, Das Schadennehmen, in: Rheinische Zeitschrift für Zivil- und Prozessrecht 5 (1913), S. 477–506; *Helmuth Strada*, Geld auf Schulden nehmen, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 1, Berlin 1971, Sp. 1455.

<sup>277</sup> Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich (Anm. 276), Zürich 1916, S. 229f., Nr. 3846, 28. Juni 1323.

<sup>278</sup> Ebd., S. 277–279, Nr. 3913, 6. Okt. 1324.

<sup>279</sup> Z.B. die Bezahlung von geliefertem Wein, Urkundenregesten Zürich (Anm. 34), S. 188f., Nr. 3766, 27.3.1394: Gebrüder Heinrich und Johans Knopflin von Herdiberg verpflichten sich, zum nächsten Martinstag dem Heinrich Fluoma, Bürger von Zürich, 30 Eimer Wein zu je 16 zu Plappert bezahlen. Sie haften bei Verzug für Schaden bei Christen oder Juden [das ganz unrichtige Regest ist hier sinngemäss korrigiert].

<sup>280</sup> *Ginsburger*, Basel (Anm. 90), S. 417f., 17. Sept. 1381.

<sup>281</sup> Zürcher Stadtbücher (Anm. 44), Bd. 1, S. 33, Nr. 89 und 66; Nr. 163: «*Man schribet allen raeten und burgern ze wissenne: wo ein burger uf einen andern burger von den Juden ald von den Cawwerschin in unser stat guot entlehent mit*

Auch im verbleibenden kleinen Darlehensgeschäft auf Pfand und Brief, auf das sie im 15. Jahrhundert immer mehr zurückgedrängt wurden, standen die Juden in Konkurrenz mit den Lombarden, die ihre Geschäfte aufgrund desselben Privilegialrechts wie die Juden betrieben<sup>282</sup>. Über diese kleinen Darlehen gibt es nur selten Quellen. Eine Ausnahme bilden die Zürcher Eingewinnerverzeichnisse, in denen jene Schuldforderungen verzeichnet wurden, die zum Einzug durch die städtischen Eingewinner angemeldet wurden<sup>283</sup>.

Eine Auswertung für die Jahre 1400 bis 1405 ergibt folgendes Bild<sup>284</sup>:

*Tabelle 3*

**Bei den Eingewinnern Zürichs angemeldete  
jüdische und lombardische Kredite 1400 bis 1405**

	Anzahl	Gesamtsumme	Durchschnitt	Streuung
jüdisch	155	3770,92 fl.	24,33 fl.	0,24–750 fl.
lombardisch	24	2138,66 fl.	89,11 fl.	1,74–357 fl.

*des schuldeners wissende ald willen, ist, daz die Juden ald die Cawwerschin den beklagent umb ir guot, da ist der rat gebunden uf den eid, beide hauptguot und gesuoch in ze gewinnenne. Were aber, das ein burger uf einen andern burger gelt heisset an den Juden ald an den Cawwerschin schriben, da ist der rat nicht gebunden, daz gelt in ze gewinnenne, noch der schultheiss da von ze richtenne mit en-keinen sachen.»* S. auch ebd., S. 80, Nr. 218.

<sup>282</sup> Dazu Hans-Jörg Gilomen, Wucher und Wirtschaft im Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 250 (1990), S. 265–301.

<sup>283</sup> Es handelt sich also nur um jene Schulden, die nicht termingerecht bezahlt wurden. Sibylle Malamud und Pascale Sutter, Die Betreibungs- oder Eingewinnersverfahren der Stadt Zürich im Spätmittelalter, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, GA 116 (1999), S. 87–118.

<sup>284</sup> Die Auswertung wurde durch meinen Schüler Urs Meier in dessen Lizentiatsarbeit über «Kreditgeschäfte im spätmittelalterlichen Zürich. Auswertung der Eingewinnerverzeichnisse zwischen 1400 und 1405» von 1997 vorgenommen und hier ergänzt. Weitere Auswertungen dieser einzigartigen Quelle sind im Rahmen eines laufenden Forschungsprojekts geplant.

Die von 20 Juden und Jüdinnen insgesamt eingeforderte Summe beläuft sich in diesen fünf Jahren in 155 einzelnen Einträgen auf 3770,92 fl. Wir fassen nur jene Darlehen, welche wegen Zahlungssäumigkeit angemeldet wurden. In den kleineren Murten wurden in den 32 Jahren von 1393–1425 mehr als 1300 Geldgeschäfte durch 23 Juden getätigt, jährlich im Durchschnitt also etwa 41 gegenüber etwa 26 Einträgen in den Zürcher Eingewinnerverzeichnissen<sup>285</sup>. Erfasst sind hier also wohl etwa die Hälfte der Geschäfte<sup>286</sup>. Durchschnittlich betrug ein Darlehen 24,33 fl. Es ist dabei aber eine Streuung von 0,24 fl. bis 750 fl. zu beobachten, wobei der einmalige Riesenbetrag von 750 fl. den Durchschnitt verzerrt. Ohne diesen Betrag läge der Durchschnitt nur bei 19,62 fl. Der hier fassbare jüdische Kredit, der in seiner Stückelung in dieser Zeit für eine Mittelstadt typisch ist<sup>287</sup>, lag im unteren Kreditsegment. Der Betrag von etwa 20 Gulden ist nicht gerade bedeutend, wenn man bedenkt, dass zum Beispiel in den Rentenanleihen der Stadt Basel bei Christen gleichzeitig Einzelbeträge unter 100 Gulden überhaupt nicht vorkommen<sup>288</sup>. Ein Lombardenkonsortium forderte im gleichen Zeitraum in 24 Einzeleinträgen Rückzahlung von Krediten im Umfang von 2138,66 fl. Der Durchschnitt belief sich hier mit 89,11 fl. auf das mehr als Dreifache bzw. Vierfache, wobei die Streuung mit einem Minimum von 1,74 fl. und einem Maximum von 357 fl. erheblich geringer war. Hier handelt es sich also eher um mittlere Kreditsummen.

<sup>285</sup> Zu Murten s. *Josef Bucher*, Murten im Spätmittelalter, Diss Freiburg i.Ü. 1975, in: Freiburger Geschichtsblätter 59 (1974/75), S. 89–200, hier: S. 128.

<sup>286</sup> Um diese Überlieferungsdichte in eine Relation zu setzen, weise ich darauf hin, dass eine neuere Arbeit über Köln dort für die Zeit von 1372 bis 1423 nur gerade 254 Geldgeschäfte, also rund fünf pro Jahr, fassen konnte, den jüdischen Kapitalmarkt Kölns aber als einen der bedeutendsten des Spätmittelalters einschätzte. S. *Matthias Schmandt*, Judei, cives et incole: Studien zur jüdischen Geschichte Kölns im Mittelalter (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A: Abhandlungen, Bd. 11), Hannover 2002. In Murten wurden in den 32 Jahren von 1393–1425 mehr als 1300 Geldgeschäfte durch 23 Juden getätigt, jährlich im Durchschnitt also etwa 41.

<sup>287</sup> Michael Toch nennt die Stückelung gemäss den Konstanzer Gerichtsbüchern 1423–1429 typisch für eine Mittelstadt. Hier sind Kredite von einem halben bis über 300 fl. verzeichnet, wobei rund 82% unter 50 fl. betragen. In Winterthur beliefen sich die meisten Kredite auf 2 bis 50 fl., s. *Peter Niederhäuser*, «Not halb mussten wir Juden zu uns nehmen ...» Juden im spätmittelalterlichen Winterthur, in: Winterthurer Jahrbuch 2001 (2000), S. 138–145, hier: S. 131.

<sup>288</sup> Anderer Meinung ist *Gerd Mentgen*, Studien zur Geschichte der Juden im mittelalterlichen Elsass (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abt. A: Abhandlungen, Bd. 2), Hannover 1995, S. 503, der solche Beträge für bedeutend hält.

Eine Konkurrenz dieses kleinen hochverzinslichen Darlehens bildete die zunehmende Kreditlieferung jener Waren und Dienstleistungen, für deren Erwerb zuvor Bargeld durch kleine und kurzfristige Kredite aufgenommen worden war. Nehmen wir wieder das Beispiel der Eingewinnerverzeichnisse Zürichs für die Jahre 1400 bis 1405:

Tabelle 4

**Bei den Eingewinnern Zürichs angemeldete jüdische, lombardische und einheimischen Kredite 1400 bis 1405**

Gläubiger	Anzahl	%	Durchschnitt fl.	Gesamt fl.	%
Juden	155	4,0	24,33	3770,92	24,6
Lombarden	24	0,6	89,11	2138,66	14,0
andere Christen	3689	95,4	2,55	9405,22	61,4
Insgesamt	3868	100	3,96	15'314,80	100

Berücksichtigt werden nur die Forderungen in Geld, da sich bei der Umrechnung von Naturalien schier unlösbare Probleme der Bewertung ergeben. Dadurch wird der Anteil von Juden und Lombarden, die zusammen 38,6% der Geldkreditsumme einforderten, am Gesamt der Schuldsommen sogar zu hoch, da sich unter ihren Forderungen kaum Naturalien finden. 61,4% der gesamten Geldkreditforderung wurden von einheimischen christlichen Gläubigern geltend gemacht.

Tabelle 5

**Stückelung dieser Kredite**

Betrag fl.	Anzahl Kredite	%	Teilbetrag fl.	%
bis 1	2432	63	920,1	6
> 1 – 10	1197	31	3706,9	24
> 10	240	6	10687,8	70
< 1 – > 10	3868	1	15314,8	100

Bei Geldkrediten dominierten anzahlmässig relativ kleine Summen: 63% der Einträge (nämlich 2432 Kreditbeträge von insgesamt 3868) belaufen sich auf bis zu höchstens einen Gulden; deren Gesamtsumme beträgt aber mit 920,1 fl. nur gerade 6% der Gesamtsumme von 15'314,8 fl. Weitere 1197 Einträge (31%) betreffen Summen von über einem bis zu zehn Gulden. Der Teilbetrag liegt bei 3'706,9 fl. oder 24% der Gesamtsumme. Bedeutendere Beträge über 10 Gulden weisen nur 240 Einträge (6%) mit einem Gesamtvolumen von 10'687,8 fl. (70%) aus. In den Eingewinnerverzeichnissen wird also vor allem eine Masse ganz kleiner alltäglicher Kredite aus noch unbezahlten Warenlieferungen, Dienstleistungen und Kleindarlehen fassbar. Diese Masse bildet jedoch nicht einmal einen Drittel der Gesamtsumme; über zwei Drittel fallen auf eine eher geringe Anzahl von Schuldsummen über 10 Gulden.

Tabelle 6

### Schichtzugehörigkeit der Schuldner

Identifizierte Schuldner	Zahl	%	Einträge	%	Betrag fl.	%
Unterschicht und untere Mittelschicht	548	82,3	2074	85,7	3992,07	45,4
Obere Mittelschicht und Oberschicht	118	17,7	345	14,3	4808,98	54,6
Gesamt	666	100	2419	100	8801,05	100

Von den Schuldnern konnten 666 identifiziert und mittels der Steuerlisten nach Vermögensschichten eingeordnet werden. Die Masse der kleinen und kleinsten Beträge entfallen auf Angehörige der beiden unteren Schichten, aber die geringe Zahl der Schulden der oberen beiden Schichten summieren sich zu einem Betrag, welcher deutlich über der Hälfte der Gesamtsumme liegt. Es waren also nicht nur die Armen und Bedürftigen, welche diese Kredite in Anspruch nahmen. Neben der Not werden die Überbrückung von Liquiditätsengpässen und vor allem

wohl die notorisch schlechte Zahlungsmoral der Zeit fassbar. Die Stundung der Bezahlung war im Spätmittelalter weit verbreitet<sup>289</sup>. Das Verbot wucherischen Borgkaufs wurde in städtischen Statuten eingeschränkt und insbesondere Jugendliche vor einer Verschuldung durch solche Kredite geschützt<sup>290</sup>.

Gerade im Bereich des Darlehenskredits ist von den Zeitgenossen immer wieder gergewöhnt worden, dass Christen sich an den Geschäften der Juden beteiligten. So wie im 15. Jahrhundert entgegen vielfach in der Literatur geäusselter Meinung der christliche Darlehenswucher nicht etwa geduldet, sondern verfolgt wurde<sup>291</sup>, so wurde auch die Beteiligung von Christen an jüdischen Kreditgeschäften gerichtlich belangt.

Zu einem bedeutenden Verfahren schon allein von der Anzahl und vom Ansehen der Beteiligten her ist es in Zürich 1412 gekommen<sup>292</sup>: *Man sol nach gan vnd richten, als etlich kristan lüt dien juden in vnser statt bar gelt vmb wuocher gelichen hant, ein pfunt vmb 1 dn ze der wuchen, etwenn türer vnn etwen necher, vnd dz ouch etlich lüt dien juden vff zil koeff geben hant vnd gaben inen doch nüt anders dann bar gelt.* Das Hauptvergehen bestand also gemäss diesem Untersuchungsauftrag darin, dass Christen den Juden Geld geliehen hatten, und zwar zu einem Zins von 1 d pro Pfund die Woche, also etwa 21%. Dieses Geld konnten die Juden dann ihrerseits wieder zu einem Zins von 2 d die Woche ausleihen, also zu 43 1/3%. Ausserdem wurden fiktive Terminkäufe abgeschlossen.

Die Aussagen zeigten dann, dass es zum Teil um bedeutende Summen bis zu 600 Gulden ging. Gemäss den Beschuldigten, gaben sich einige der Christen auch mit 10 bis 12% Zins zufrieden. Heini Huber ab dem Horger Berg kam mehrmals in Begleitung von Bauern zum Juden Jacob und liess von diesem ausrechnen, wieviel Zins von einer bestimmten Summe innerhalb einer bestimmten Frist zu zahlen sei. *Der rech-*

<sup>289</sup> Bruno Kuske, Die Entstehung der Kreditwirtschaft und des Kapitalverkehrs, in: Köln, der Rhein und das Reich, Leipzig 1927, Ndr. Köln/Graz 1956 (Kölner Vorträge 1).

<sup>290</sup> Z.B. Johannes Schnell (Hg.), Rechtsquellen von Basel Stadt und Land, Basel 1856, Bd. 1, S. 114f., Nr. 120. Rechtliche Kraftlosigkeit aller wucherischen Verträge mit jungen Leuten, 22. März. 1432.

<sup>291</sup> Ich habe dazu Material aus Schweizer Städten gesammelt, das ich in einer besonderen Studie demnächst präsentieren werde.

<sup>292</sup> Ich plane eine besondere Untersuchung zu diesem interessanten Fall und kann hier nur auf Weniges hinweisen.

*nung globten die gepuren, als er nit anders weis.* Heini benutzte also das Vertrauen in die Rechenkünste des Juden, um die Bauern, denen er offenbar Geld geliehen hatte, von der Richtigkeit seiner Zinsforderung zu überzeugen. Ein anderer christlicher Geldverleiher namens Bitterkrut brachte Leute mit zur Jüdin Ester, Frau des Abraham von Vesoul, und obwohl er ihr gar nichts schuldig war, liess er sie vor diesen Leuten ausrechnen, wieviel Zins er ihr für eine rein fiktive Schuld zahlen müsste. Bitterkrut hatte also jenen Leuten Geld geliehen und behauptet, er habe es seinerseits bei Ester gegen Zins borgen müssen. Selbst der Apotheker Ital Schwarzmurer, ein Angehöriger der höchsten Zürcher Schicht, trieb unerlaubte Geschäfte in Zusammenarbeit mit Juden.

### Schluss

Im Verlauf des 15. Jahrhunderts wurden die Juden aus den Städten vertrieben oder sie haben diese aus eigenem Antrieb verlassen, so etwa in Basel und Lausanne. Die Vertreibung traf an vielen Orten eine jüdische Bevölkerung, die bereits seit einiger Zeit klar im Rückgang war. Nach der Katastrophe der Pestverfolgungen war es zwar zu einer relativ raschen Neuansiedlung gekommen, aber die krisenhafte Entwicklung zeigt sich in unserem Gebiet deutlich in diesem Bevölkerungsrückgang<sup>293</sup>.

Die zeitgenössischen Begründungen der Vertreibungen sind unterschiedlich. Anlass konnte ein *fait divers* werden: In Freiburg begründete der Rat 1428 den Entscheid, nach Ablauf der in den Bürgerbriefen genannten Termine keine Juden mehr aufzunehmen, mit einem durch

<sup>293</sup> In der neueren Literatur wird die Krisentheorie von František Graus gerade auch mittels der Siedlungsgeschichte bekämpft. S. *Michael Toch*, Siedlungsstruktur der Juden Mitteleuropas im Wandel vom Mittelalter zur Neuzeit, in: *Juden in der christlichen Umwelt während des späten Mittelalters*, hg. von Alfred Haverkamp und Franz-Josef Ziwes (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 13), Berlin 1992, S. 29–39, hier: S. 39: «Eine spätmittelalterliche Krise glaube ich hier nicht zu finden. Dazu scheint zuviel von den krisenhaften Erscheinungen, vor allem das Fallen des Bevölkerungsniveaus und die Unterbrechung der Siedlungskontinuität, auf die Verfolgungen der Pestzeit zurückführbar zu sein. Anderes zieht sich zu lange in die Frühneuzeit hinein. Entgegen den laufenden Tendenzen in der Forschung sei also dafür plädiert, in bezug auf die jüdische Geschichte des Spätmittelalters weniger zur Krisentheorie zu greifen und stattdessen zur Katastrophentheorie zurückzukehren.»

den jüdischen Arzt Abraham begangenen Verbrechen<sup>294</sup>. Am häufigsten genannte Motivationen sind aber einerseits die ökonomische Schädlichkeit des Wuchers, andererseits die Schmähung der christlichen Religion.

Besonders krass hat diese beiden Motive der Berner Chronist Conrad Justinger verbunden, wenn er sagt, dass die Juden ... *in diser welt anders nüt tund denne wie si der Kristenheit geschedigen mit allen sachen, öffentlich mit dem wucher; won mancher des wuchers verdorben ist und alle tag verdirbet; heimlich mit valschen ufsätzen, daz dik kuntlich worden ist; ... also ist die stat Bern je dahar mit juden beschissen gewesen*. Weise Leute seien der Meinung, alles Unglück Berns sei Strafe Gottes dafür, dass man den Juden Aufenthalt und Schutz gewähre, den Feinden Gottes, welche über Gott, Christus und dessen Mutter Maria fluchten und schmähhlich über sie redeten. Am Jüngsten Gericht würden diejenigen, die daran schuld seien, Vergeltung finden; da helfe ihnen dann keine Bestechung und keine Macht<sup>295</sup>. Die christliche Heilsgemeinschaft vergeht sich danach gegen Gott, wenn sie Juden unter sich duldet. Es tönt wie eine direkte Übernahme dieser Begründung, wenn im Ausweisungsbeschluss von Schultheiss und Rat vom 10. Mai 1427 zu lesen ist, sie hätten überlegt, wie in allen Dingen Ehre und Lob Gottes und seiner Mutter zu mehren sei. Zu ihrem und aller Heiligen Lob hätten sie beschlossen, künftig nie mehr wuchernde Juden oder Lombarden in Bern und seinen Städten und Ländern aufzunehmen. Man habe gemerkt, dass die Juden den christlichen Glauben schmähten. Dann führt der Beschluss aber auch eine ökonomische Überlegung ein: Beide, Lombarden und Juden, fügten dem Land durch ihren Wucher grossen Schaden zu, indem sie ... *von der statt und land unmessig barschaft hant gefüret, darumb ouch si wol ze vermidene sint*<sup>296</sup>. Diese ökonomische

<sup>294</sup> Germania Judaica III (Anm. 19), S. 400.

<sup>295</sup> Studer (Hg.), Chronik des Conrad Justinger (Anm. 133), S. 30: ... *darumbe etlich wise lüte haltent, daz waz ungefelles die stat Bern sider angangen sye von grossen brünsten oder ander sachen, daz man daz von dien juden hab. Wie möchte ich mich eines herren getrösten, daz er mir genedig were, so ich sin vigent enthalt und den hilflich bin, daz si wider minen herren tuon? Die juden sind doch die, die unsrem herren got und herren jesu christi und marien siner lieben muter fluchent, bosheit, laster und schant von in redent; den git man brief und ingesigel, daz si geschirmet sollen werden zu dem unrechten. Der daran schuld het, der sol rach bevinden am jüngsten gerichte, da kein miet hilft noch kein gewalt*.

<sup>296</sup> Tobler, Bern (Anm. 170), S. 361.



misch negative Einschätzung, den Abfluss von Bargeld ohne eigentlichen Gegenwert zu verursachen, traf jüdischen wie lombardischen Kredit in gleicher Weise. Bei Zahlungen an einheimische Wucherer hingegen bliebe das Geld wenigstens im Land. Angesichts der kirchlichen Lehre von der Unfruchtbarkeit des Geldes erschien die negative Wertung nur allzu plausibel. Es gibt meines Wissens keine einzige zeitgenössische Stimme, welche dem Zinsdarlehen einen positiven ökonomischen Sinn darüber hinaus abgewinnen könnte, dass es dem Bedürftigen über eine Notsituation hinweghelfe, wenngleich es ein Übel sei. Dass den Kern der Motivation in Bern die Ablehnung des Wuchers bildete, erweist sich daraus, dass zugleich mit den jüdischen auch die christlichen italienischen Wucherer ausgewiesen wurden. Diese Gleichbehandlung aller fremden Wucherer ohne Rücksicht auf die Religion begegnet auch anderswo<sup>297</sup>. Da stellt sich dann doch die Frage, welches Gewicht der religiösen Motivation tatsächlich zukommt.

In Zürich beschloss der Grosse Rat am 1. Juni 1435, bei Ablauf der Bürgerrechtsbriefe die Juden ziehen zu lassen und keine Juden mehr aufzunehmen, ... *die von jeman dehein wuocher nemind oder enphahint*<sup>298</sup>. Zugleich wurde beschlossen, Juden und Jüdinnen, welche kein Geld auf Wucher verliehen, könnten sich weiterhin in der Stadt niederlassen<sup>299</sup>. Die Vertreibung richtete sich hier also zunächst ganz explizit ausschliesslich gegen Wucherer. Doch schon am 15. Februar 1436 beschloss derselbe Grosse Rat dann, man wolle zu Ehren Gottes und der Jungfrau Maria auf ewig keine Juden und Jüdinnen mehr haussässig in Zürich und seinem Gebiet aufnehmen<sup>300</sup>. Dabei ist es geblieben<sup>301</sup>.

<sup>297</sup> Im Dezember 1289 vertrieb z.B. Karl II. von Anjou-Neapel die Juden und zugleich die Lombarden und Cahorsiner aus Anjou und Maine; *David Abulafia*, *Il Mezzogiorno peninsulare dai bizantini all'espulsione* (1541), in: Corrado Vivanti (Hg.), *Gli ebrei in Italia, I: Dall'alto Medioevo all'età dei ghetti*, Torino 1996 (*Storia d'Italia, Annali* 11), S. 3–44, hier: 20: «In effetti il decreto di espulsione non colpiva solo gli ebrei ma tutti coloro che esercitavano attività di prestito nel distretto, tanto che anche Lombardi e Caorsini dovettero andarsene.»

<sup>298</sup> Die Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jahrhunderts, 3. Bd. hg. von Hans Nabholz, Leipzig 1906, S. 75, Nr. 79.

<sup>299</sup> Ebd., S. 76, Nr. 80.

<sup>300</sup> Ebd., S. 76, Nr. 81.

<sup>301</sup> Wenn auch noch später gelegentlich vereinzelt Juden das Zürcher Bürgerrecht zugesprochen wurde, so handelt es sich um Sonderfälle: *Germania Judaica* III (Anm. 19), S. 1736: 1460–62 und 1464 bis ca. 1468 Salomon von Schaffhausen; 1472 für kurze Zeit sein Bruder Raphael; 1488/89 der Arzt Lazarus von Rheinau.

*Tabelle 7***Entfernung der Juden**

1397	Basel	Flucht
1401	Schaffhausen	Verfolgung
1401	Winterthur	Verfolgung
1405	Bern	Ausweisung
1423	Zürich	Ausweisung
1427	Bern	Ausweisung
1428	Freiburg	Ausweisung
1435	Lausanne	Auszug
1436	Zürich	Ausweisung
1463	Freiburg	Ausweisung
1470	Winterthur	Ausweisung
1475	Schaffhausen	Ausweisung
1491	Genf	Ausweisung
1494	Vogtei Thurgau	Ausweisung
1495	Andelfingen	Ausweisung

Im Laufe der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgten die Ausweisungen aus den Städten, die für Jahrhunderte dauerhaft bleiben sollten. Nur jüdische Ärzte fanden weiterhin Aufnahme.

Die Geschichte des christlich-jüdischen Verhältnisses im Gebiet der heutigen Schweiz endete mit einem für lange Zeit endgültigen Scheitern.